ARBEITER MACHEN GESCHICHTE



MENSCHEN AUS UNSERER MITTE





Vorwort

Lieber Leser!

Anläßlich des 30. Jahrestages der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik übergeben wir Dir eine Porträtsammlung, in der wir Dir „MENSCHEN AUS UNSERER MITTE" vorstellen. Es sind Genossen und Kollegen, die unseren Staat durch ihren persönlichen Einsatz in hohem Maße mitgeprägt haben, die durch ihr Wirken dazu beigetragen haben, daß in diesem Staat Menschen heranwachsen konnten, zu Persönlichkeiten gereift sind, die überzeugt und zuverlässig das Erworbene bewahren und weiter vervollkommnen. Jedes Porträt zeichnet nicht nur die Individualität jedes einzelnen. Es verdeutlicht ebenso auch anschaulich die Verbundenheit zum Betrieb, zu unserem sozialistischen Staat und deutet das Gefühl der Geborgenheit an, füreinander da zu sein. Wann immer auch die Frage nach der Haltung des Menschen und nach dem Sinn des Lebens gestellt wird, weil das eine Grundfrage des humanistischen Strebens ist, die Beschreibung des einen über den anderen ist stets von dem Gedanken der Achtung vor den Arbeitsleistungen und der Anerkennung dessen Würde und Persönlichkeit getragen. Dieser Blick dafür ehrt zugleich auch jeden Autor eines Porträts, dem Anerkennung und Dank gebührt, sich der Mühe unterzogen zu haben, ein Porträt zu schreiben. Vielen ist es nicht leicht gefallen, sich in diesem Genre zu versuchen. Aber es kam nicht darauf an, literarische Meisterleistungen zu vollbringen. Vielmehr ging es darum, mit der Vorstellung von Kollegen und Genossen die Lebendigkeit des Alltags sichtbar zu machen, die unsere Gegenwart und Zukunft gestaltet, von der unsere sozialistische Entwicklung und schließlich unsere Geschichte getragen wird.

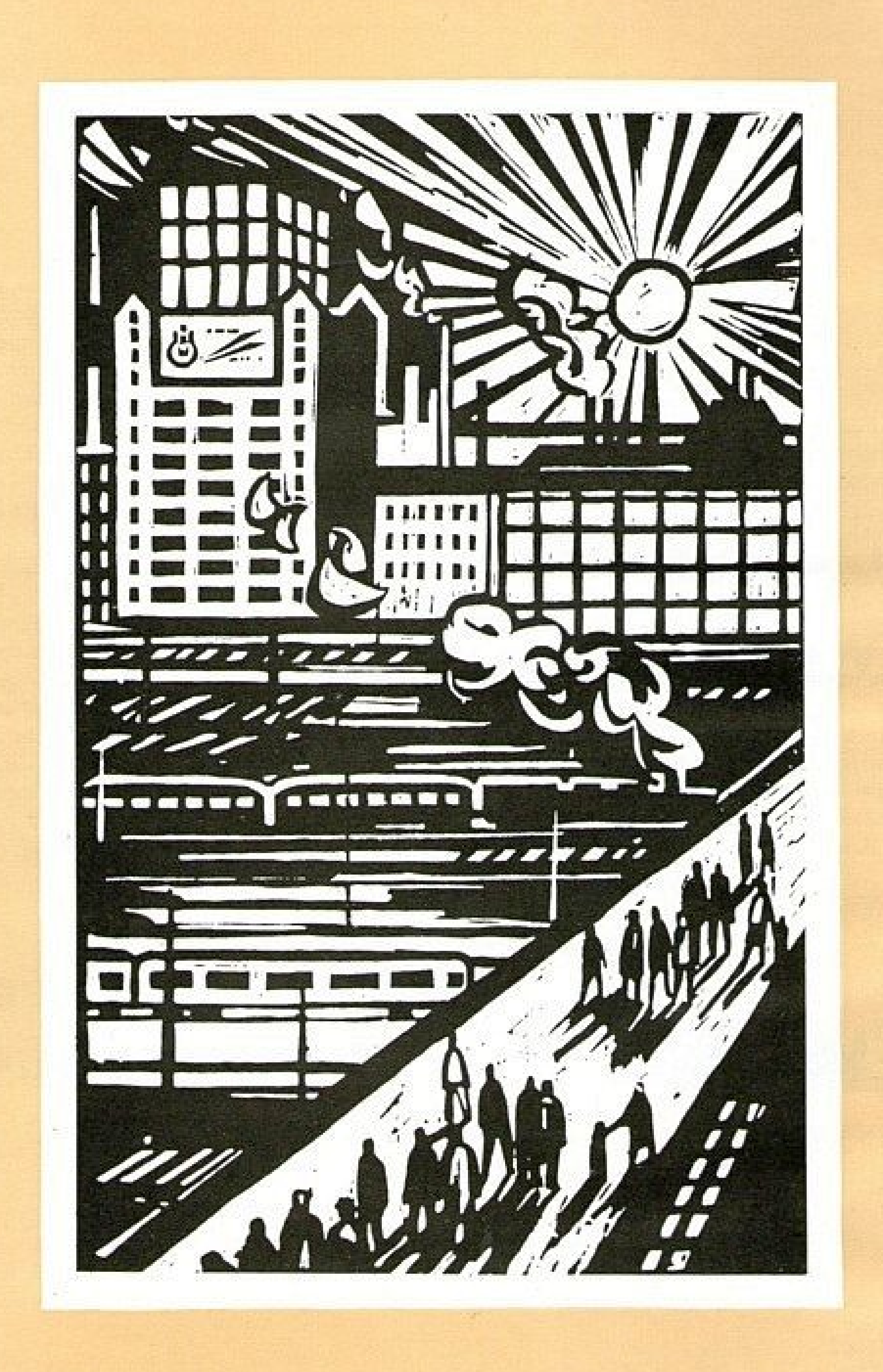
Die Vorbereitung dieser Porträtsammlung machte eines deutlich: Die Zahl derer, die es verdienen, auf diese Weise öffentlich geehrt zu werden, ist in unserem Betrieb beträchtlich größer. Das ist erfreulich. Sie alle hier vorzustellen, läßt sich leider nicht verwirklichen.

Wir haben erstmals eine solche Form der Würdigung vorgenommen und können sagen, daß unser Vorhaben gelungen ist.

Allen, die daran Anteil haben, ist herzlich zu danken.

Generaldirektor

Sekretär der Betriebsparteiorganisation der SED



Kurzer Abriß zur Geschichte des Betriebes und seiner Menschen

Als unter den wuchtigen Schlägen der Sowjetarmee in den Maitagen des Jahres 1945 der faschistische deutsche Staat zusammenbrach, war auch die Zeit der Konzernherrschaft hier im Glühlampenwerk an der Warschauer Brücke zu Ende. Die Arbeiterklasse und mit ihr alle, die gegen Faschismus und Krieg kämpften, standen einem unübersehbarem Trümmerfeld gegenüber. Mutig faßten sie zu, um ein neues friedliches Leben zu schaffen.
So fanden sich auch bald in dem vom Krieg stark zerstörten Glühlampenwerk die ersten Arbeiter ein und begannen unter schwersten Bedingungen Trümmer und Schutt zu beseitigen, Maschinen, Werkzeuge und Material zu bergen, um die Produktion wieder in Gang zu setzen.
Ein Ereignis von grundlegender Bedeutung war die Vereinigung der beiden Arbeiterparteien, der KPD und der SPD zu einer einzigen revolutionären Arbeiterpartei, zur SED. Am 21. und 22. April 1946 feierte der Wille zur Einheit der deutschen Arbeiterklasse seinen Triumph. Wilhelm Pieck hatte damals gesagt: „Es ist eine große Aufgabe, ein neues antifaschistisches demokratisches Deutschland zu schaffen . . . gehen wir mutig ans Werk! Wir werden es schaffen!"
Nachdem am 24. August 1946 die Sowjetische Militäradministration die Genehmigung zur Herstellung von Glühlampen erteilte, wurde am 26. November 1946 die Produktion aufgenommen, diesmal mit Maschinen, die Eigentum derer wurden, die an ihnen arbeiteten. Überall wurden dringend Lampen gebraucht. Darum mußten die Produktionsziffern schnell steigen. Die Forderung, die Anfang 1947 aufgestellt wurde, „Mehr produzieren, gerechter verteilen, besser leben" löste viele Initiativen aus. Nachdem am 13. Oktober 1948 der Hauer Adolf Hennecke im Oelsnitzer Steinkohlenrevier das Beispiel gab und eine Förderleistung von 387 Prozent erbrachte, wuchs eine ganze Armee bewußter Arbeiter heran, die ihm mit hohen Leistungen nacheiferten. Sie mündeten in den breiten Strom der Aktivistenbewegung.
Wofür die deutsche Arbeiterklasse ein ganzes Jahrhundert gekämpft hatte, fand am 7. Oktober 1949 im Osten Deutschlands seine Erfüllung. Mit der Gründung der DDR gab es erstmals einen deutschen Staat, dessen Weg und Ziel dem Charakter unserer Epoche, dem weltweiten Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus entspricht.
Auf der 2. Parteikonferenz der SED im Juli 1952 faßten die Delegierten den historischen Beschluß, den Aufbau des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik zur grundlegenden Aufgabe zu machen. Angeregt durch diesen Beschluß wurde in der Gaszentrale der erste sozialistische Wettbewerb ausgelöst.
Seitdem entwickelten sich ständig neue Formen und Methoden des Wettbewerbskampfes, mit dem Ziel, durch hohe Leistungen ständig das Leben schöner zu gestalten. Von diesem Geist waren immer wieder die Beschlüsse der Partei der Arbeiterklasse geprägt, die zur Richtschnur des Handelns der Werktätigen in der täglichen Arbeit wurden. Großen Widerhall fand bei den Mitarbeitern des BGW die vom VIII. Parteitag der SED beschlossene Hauptaufgabe. Sie beinhaltet die weitere Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes auf der Grundlage des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und des Wachstums der Arbeitsproduktivität. Eine neue Periode schöpferischer Arbeit, eine hohe Zielstrebigkeit im Wettbewerbskampf machten auch im BGW die folgenden Jahre zu den erfolgreichsten Jahren in der bisherigen Entwicklung. Sie sind zu messen an den Steigerungsraten der Produktion, der Produktivität, der Lohnentwicklung und an der Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen.
Es ist das Verdienst seiner Menschen, daß das BGW aus den schwierigen Anfängen von einst in drei Jahrzehnten seine Produktion um das fünfzehnfache steigern konnte, sich stets als zuverlässiger Partner der Volkswirtschaft bewährte und sich zu einem angesehenen sozialistischen Betrieb entwickelte.
Seit dem 1. Januar 1969 ist das BGW der Stammbetrieb im VEB Kombinat NARVA. Ein Ausdruck dafür, wie die Werktätigen den wachsenden Anforderungen gerecht wurden, welche Leistungen sie vollbrachten, sind die Würdigungen und Auszeichnungen, die Ehrenbanner des ZK der SED und des Ministerrates der DDR, die Verleihung des Karl-Marx-Ordens und des Vaterländischen Verdienstordens in Gold.
Als eine hohe Verpflichtung betrachten die Werktätigen die Verleihung des Ehrennamens „Rosa Luxemburg" anläßlich des 60. Jahrestages der deutschen Novemberrevolution.
Daß sie sich dieses ehrenvollen Namens würdig erweisen werden, davon zeugt das hohe Wettbewerbsziel zu Ehren des 30. Jahrestages der Gründung der DDR, bereits 1979 die im Fünfjahrplan für 1980 vorgesehene Produktionshöhe zu erreichen. Eine Gewähr dafür bietet das große Kollektiv bewährter zuverlässiger Mitarbeiter.

Hans Keil

Seine Haltung kommt aus seinem Klassenstandpunkt

Es ist 9.00 Uhr. Frühstückspause an einem normalen Wochentag. Noch während ich den heißen Kaffee schlürfe, denke ich, wie erstaunlich es doch ist, daß trotz der Pausenzeit in den Produktionsräumen unserer Abteilung kaum ein Moment der Ruhe einkehrt. Hier ist immer Bewegung. Viele Menschen arbeiten auf engstem Raum Hand in Hand. Die Maschinen der Fließreihen stehen selbst in den Pausen nicht still.

Jedenfalls ein Teil von ihnen muß in Betrieb bleiben, damit der kontinuierliche Produktionsablauf gewährleistet ist.

Mir scheint es, als ob selbst die Menschen in diesen Räumen unentwegt daran denken, nur nicht still zu stehen, immer weiter drängen, nicht zurückbleiben wollen.

Im Anschluß an die Frühstückspause gehe ich zu Horst Begall, Brigadeleiter an der Maschinenfließreihe 17. Seit Jahren ist er dort Einschmelzeinrichter und gehört sozusagen zum alten Inventar.

Wer Horst kennt, der weiß: die „17" ist sein zweites Zuhause. Und dieser Eindruck kommt nicht von ungefähr. Wahrscheinlich liegt es daran, daß er an seinem Arbeitsplatz die gleichen Prinzipien hat wie zu Hause. Es muß eben alles seine Ordnung haben. Es muß aufgeräumt sein, alles hat seinen bestimmten Platz, jeder kennt seine Aufgabe und hat sie entsprechend wahrzunehmen. Und wehe, wenn nicht! Der sonst so ruhige und eigentlich auch recht umgängliche Horst kann dann recht ungemütlich werden. Das muß man ihm lassen, er versteht sich durchzusetzen. Bestimmt spielt dabei seine langjährige Berufserfahrung eine große Rolle. Er ist sich eben seiner Sache sicher. Seine Maschinen sind in Ordnung und machen stets einen gepflegten Eindruck. Die Arbeitsergebnisse „seines" Kollektivs der sozialistischen Arbeit „Ernst Thälmann II" sind stabil. Mehr als einmal wurde die Spitze im sozialistischen Wettbewerb erreicht. Daran wird's liegen. Mit einem solchen Verhalten verschafft man sich Anerkennung, bei seinem Kollektiv und bei seinen Leitern, ohne es selbst darauf anzulegen.

Als ich die Fließreihe erreicht hatte, sah ich schon aus der kurzen Entfernung, daß irgend etwas nicht stimmte. Die Einschmelzmaschine stand still und Horst arbeitete intensiv an einer Spindel. Beide Hände waren stark verschmutzt. Er hatte also in der Pausenzeit durchgearbeitet, um eine Havarie zu beseitigen.

Trotz der hochgekrempelten Ärmel und dem geöffneten Arbeitshemd lief ihm der Schweiß die Schläfen hinunter. Kein Wunder, bei über 40 °C Raumtemperatur! Ich trat an seine Seite.

Mit einem Satz sagte ich, daß ich ihn gern wegen der Patenklasse gesprochen hätte, daß ich jedoch vorher gerne wissen möchte, wie lange die Beseitigung der Havarie noch dauern würde. Ein paar Sekunden lang dachte ich, er hätte mich nicht wahrgenommmen. Ohne überhaupt zu reagieren, arbeitete er unentwegt weiter. Schließlich wandte er leicht den Kopf zu mir und sah mich mit einem Blick an, der mehr ausdrückte, als wenn er eine halbe Stunde gesprochen hätte.

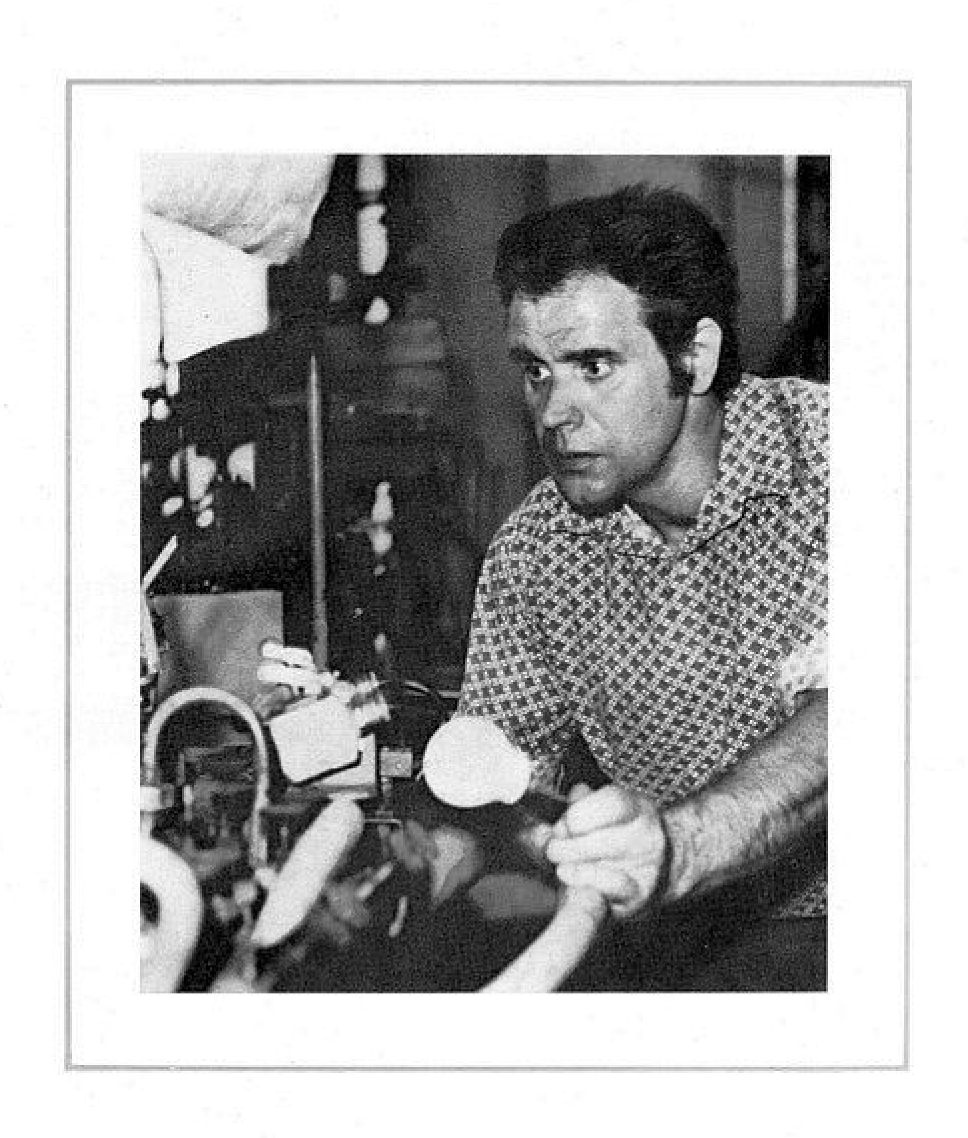
Mir war sofort klar, was er meinte. Hättest du nicht etwas später kommen können? Ausgerechnet jetzt, wo ich keine Sekunde Zeit habe, wo ich mitten in der Arbeit stecke, ausgerechnet jetzt kommst du mit deiner Patenklasse. Aber er sagte mir schließlich, daß er gleich fertig sein würde und wir uns anschließend unterhalten könnten. Wir müssen uns aber kurz fasssen, sagte er dann leicht lachend, denn du weißt doch, wir stehen in Leistung. Das war ein Wort. Ich kannte diesen Ausdruck. Horst wandte ihn oft an, um auszudrücken, daß jede Minute Arbeitszeit produktiv genutzt sein will, wenn wir unser gemeinsames Ziel erreichen wollen. Noch im Weggehen sah ich, wie er die Maschine wieder einschaltete.

Horst hatte recht. Er stand immer in Leistung. Sein Arbeitstag ist voll ausgelastet. Er ist immer in Bewegung. Unwillkürlich mußte ich daran denken, wie hoch doch eigentlich sein persönlicher Anteil an der kollektiven Leistung ist. Es ist schon bewundernswert, wie er es immer wieder schafft. Tag für Tag stimmt die Produktionsmenge, die Qualität ist seit Jahren so stabil, wie nur in wenigen Kollektiven, die Einsparung von Materialien ist nicht gering und im Kollektiv herrscht eine gute Arbeitsatmosphäre.

Die mehrfache Auszeichnung „Kollektiv der sozialistischen Arbeit", „Aktivist der sozialistischen Arbeit", Qualitätsmedaille – so etwas kommt nicht im Selbstlauf. Da stecken Leistungen dahinter. Da mußte fleißig gearbeitet werden. Und fleißig ist der Horst, das muß man ihm lassen. Fleißig und vielleicht sogar ein wenig ehrgeizig.

Auch in seiner gesellschaftlichen Arbeit. Kulturarbeit, Wandzeitung, Patenklasse, Sport. Eigentlich doch recht vielseitig. In so mancher politischen Diskussion setzten wir uns mit unseren Ansichten auseinander. Sachlich und offen. Noch bevor ich die nächste Arbeit anpackte, dachte ich: „Wie schade, eigentlich gehört er doch in unsere Reihen, die der Partei. Seine Haltung kommt doch eigentlich aus seinem Klassenstandpunkt. Da ist es doch zum Bekenntnis nur noch ein halber Schritt."

Peter Karutz



Horst Begall

Spezialist im Rohrleitungsbau

Wer kennt ihn nicht gemütlich, ein bißchen behäbig, und trotzdem war er überall zur Stelle und zu jeder Zeit. Von Willy Böttcher ist die Rede, Spezialist im Rohrleitungsbau. Willy kommt aus einer Arbeiterfamilie. Die Zeit der Inflation erlebte er mit all den Auswirkungen. Seinem Vater, Invalide, mußte Willi helfen, wenigstens das zu verdienen, was zum täglichen Leben unbedingt benötigt wurde. Bereits in dieser schweren Zeit setzte sich Willy mit politischen Problemen auseinander. Klassenkampf, Arbeitslosigkeit gingen auch an ihm nicht spurlos vorüber. 1928 trat er der sozialistischen Arbeiterjugend bei. Seinen Wunsch, die Aufnahme eines Studiums, konnte er sich nur erfüllen, da er sich durch Nebenarbeit eine Finanzierungsmöglichkeit schuf. Ab 1934 konnte Willy, seiner Ausbildung entsprechend, als Ingenieur in einem kapitalistischen Großbetrieb einer Arbeit nachgehen.

Er war mutig in der Zeit des Faschismus und half 2 jüdischen Familien durch zeitweilige Unterkünfte. Das war ein Wagnis.

1945 trat Willy der SPD bei und arbeitete als Abteilungsleiter im Rat des Stadtbezirks Prenzlauer Berg.

Nach erfolgter Spaltung der Stadt durch die Westmächte wurde er, da er sich zum demokratischen Magistrat von Groß-Berlin bekannte, aus der SPD ausgeschlossen.

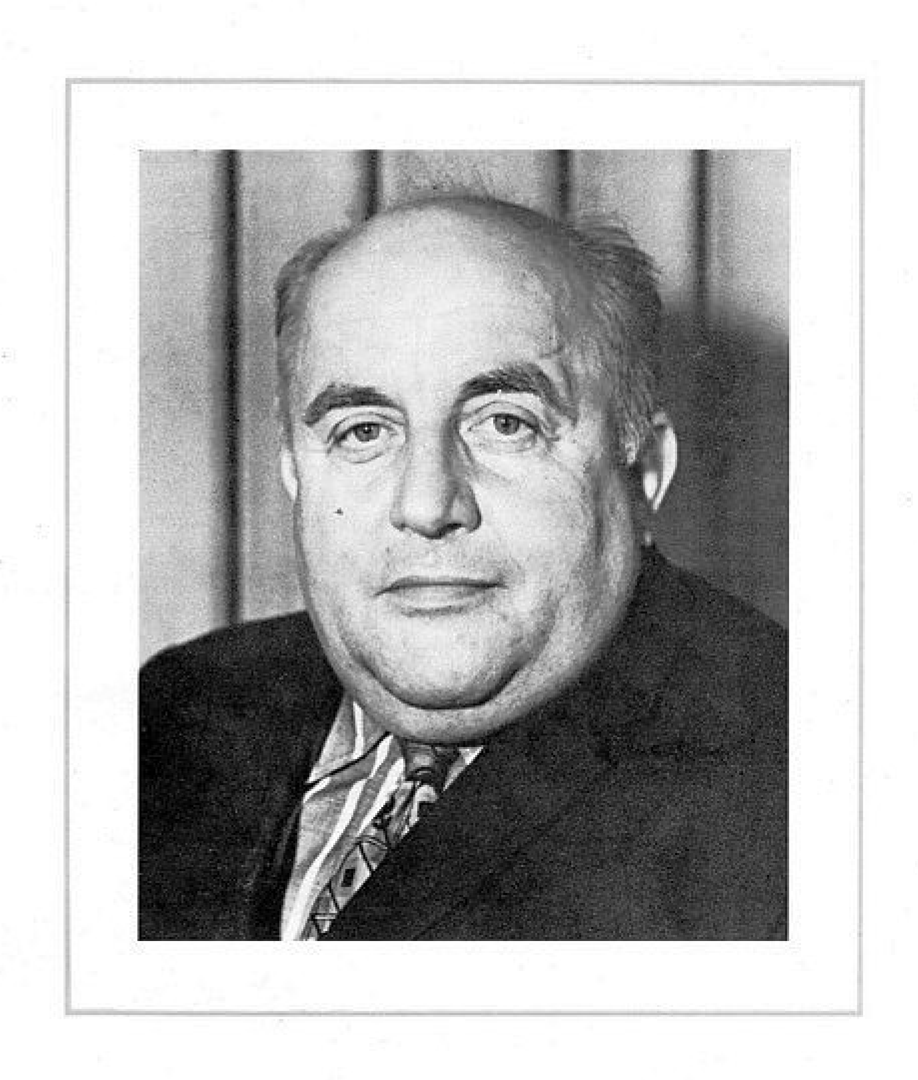
Zunächst beim Autowerk Ludwigsfelde und VEB Rohrleitungsbau tätig, begann er am 1. 2. 1957 seine Arbeit im VEB Berliner Glühlampenwerk. Initiativreich und voller Elan hat er mitgearbeitet bei der Realisierung wichtiger zentraler Vorhaben im BGW, wie am Aufbau von Fließreihen der Leuchtstofflampenproduktion, der Hochdrucklampe und der Allgebrauchslampengruppen. Er konnte gut organisieren, wenn es um die Beschaffung von wichtigen Materialien ging. Durch seine guten Verbindungen zum VEB Rohrleitungsbau holte er ganze Brigaden an Rohrlegern in den Betrieb, um die notwendigen Arbeiten durchführen zu können. Jede Maschine, jedes Aggregat, die in dieser Zeit aufgestellt wurden, mußten medienseitig angeschlossen werden. Daran hatte er wesentlichen Anteil. Viel freie Zeit opferte Willy Böttcher dafür, besonders, wenn es darum ging, Havarien zu beseitigen. Bereits 1960 stellte die Betriebszeitung Willy Bötttcher als einen der Besten im Neuererwesen vor. Fünf Neuerervorschläge mit einem Nutzen von 72 TM kamen damals auf sein Konto. Aber auch auf gesellschaftlich-politischem Gebiet stand Willy stets vorn.

Mit ihrer Gründung 1953 trat Willy sofort der Kampfgruppe bei und nahm 1961 aktiv an der Sicherung der Staatsgrenze teil. In der Parteiorganisation gehörte Willy zu den aktivsten Genossen. Ein Beispiel hoher Einsatzbereitschaft war seine Hilfe gegenüber den Genossenschaftsbauern. Willy's unermüdlichem Einsatz verdankte die damals junge LPG eine Kartoffeldämpferanlage und andere Versorgungseinrichtungen.

Während seiner Freizeit und auch heute noch als Rentner ist er aktiv in seinem Wohngebiet, so z. B. als Mitglied der Baukommission Pankow, Ortsausschuß Heinersdorf. Für seine 15jährige Mitgliedschaft in der Nationalen Front erhielt er die Silberne Ehrennadel.

Stolz kann der nunmehr 68jährige auf die Erfolge unserer DDR zurückblicken, für die er seinen Beitrag leistete. 6facher Aktivist und zum Schluß seiner beruflichen Tätigkeit die Goldene NARVA-Ehrennadel sind eine gute Bilanz.

Hermann Schreier

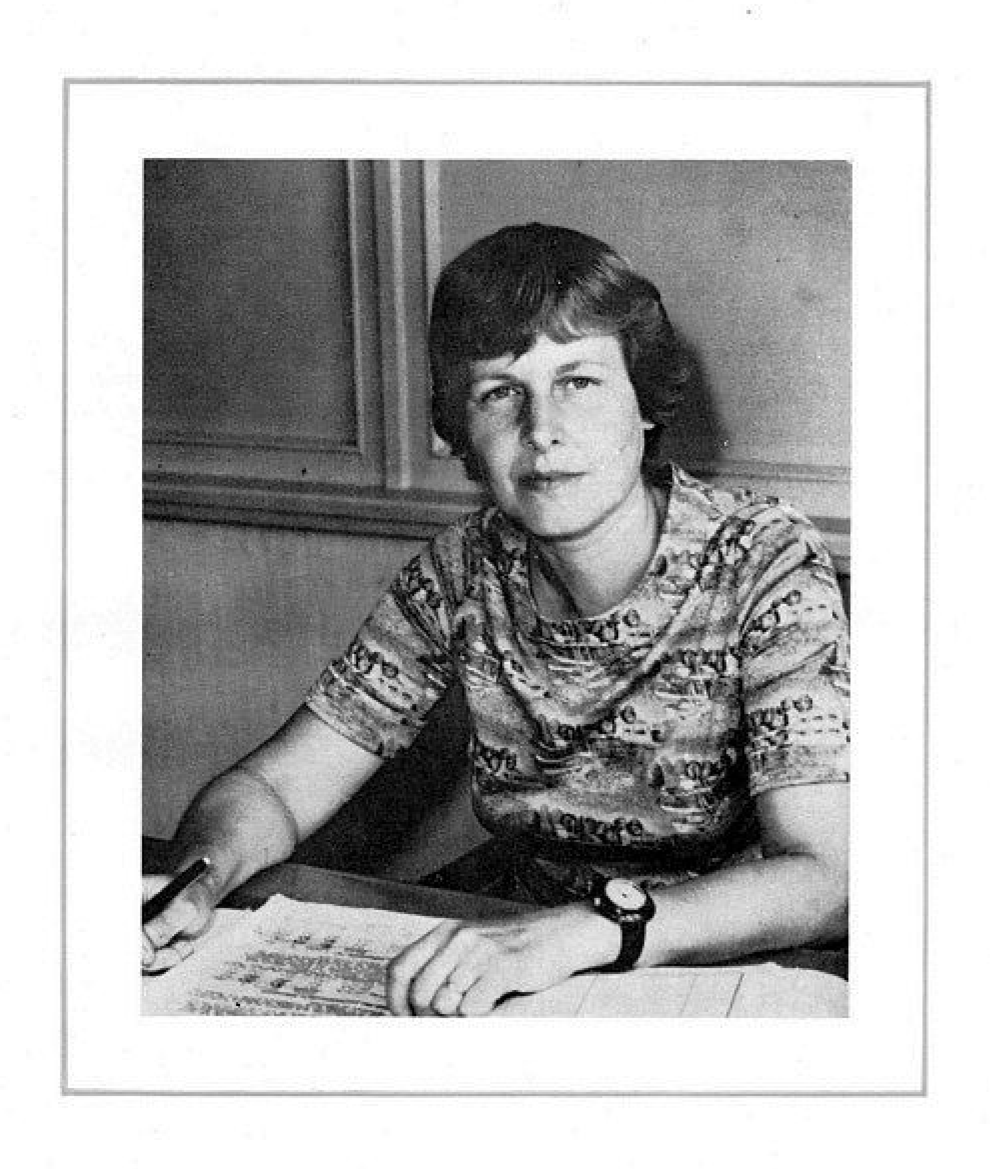


Willy Böttcher

Ein Doppeljubiläum

Über Christel Boxberger zu schreiben, dafür geben mehrere Gründe Veranlassung. Einer ist der, daß in ihrem Leben der 1. September 1949 eine wichtige Rolle spielt. Es ist das Einstellungsdatum in das Berliner Glühlampenwerk. Trotz ihrer jungen Jahre feiert Christel Boxberger gerade im 30. Jahr der Gründung der DDR ihr 30jähriges Betriebsjubiläum. Für Christel liegt es auf der Hand, daß diese beiden Jubiläen für sie eine enge Beziehung haben. Sie entwickelte sich in diesem Staat und mit diesem Staat. Der Start für Christel Boxberger war nicht einfach. Der Krieg nahm der Familie noch wenige Tage vor seinem Ende den sorgenden Vater. Das stellte Christel vor die verantwortungsvolle Aufgabe, der Mutter zu helfen, für Großmutter und drei Geschwister zu sorgen. Sicher, das einfachste wäre, nach der Schulentlassung Geld zu verdienen. Mutter gehörte zu der Frauengeneration, der die kapitalistischen Verhältnisse eine Berufsausbildung vorenthielten. Und so war es aus der eigenen Erfahrung eine kluge Entscheidung, Christel unbedingt einen Beruf erlernen zu lassen. Von der Kopernikusstraße zum BGW war der Weg nicht weit, und so begann im September 1949 Christel Boxberger eine kaufmännische Lehre im BGW.
Nach erfolgreichem Lehrabschluß ließ die Berufsausbildung sie nicht los. Sie sollte den neuen Lehrlingen ihre Kenntnisse weitergeben. So wurde sie Lehrausbilderin, die jüngste unter ihren Kollegen in dieser Tätigkeit. Überall im Betrieb findest du heute Kolleginnen, nur wenig jünger als Christel Boxberger, die bei ihr die Grundlagen der kaufmännischen Arbeit erlernten. Sie waren ein lustiges Völkchen, die Lehrlinge und ihre junge Ausbilderin, und immer zu Streichen aufgelegt. Man hätte meinen können, Christel wäre ausgelastet gewesen mit fachlicher Arbeit, als Mitglied der zentralen FDJ-Leitung und in der Familie. Aber sie hat es sich nie bequem gemacht. So nahm sie bald ein Fernstudium auf. Das war nicht einfach, denn zwischen 1954 und 1959 gab es für Fernstudenten weniger Erleichterungen als 1978. Man arbeitete 48 Stunden in der Woche, den Sonnabend einbegriffen. Mit Freistellungen war es damals noch nicht weit her.
Unter solchen Bedingungen war das Studium ein hartes Brot, aber Christel war schon damals hart im Nehmen. Sie bewältigte es, blieb jung und lustig, erarbeitete sich die Qualitäten eines Diplom-Ökonomen und wurde kein Blaustrumpf. Es gab in den 50er Jahren nicht sehr viele weibliche Fernstudenten. Darum war für die wenigen die Gefahr, ein Blaustrumpf zu werden, recht groß.
1956 bat Christel um Aufnahme in die Partei der Arbeiterklasse. Selbst ein Arbeiterkind, hatte sie erfahren, wie in ihrem sozialistischen Staat die Jugend gefordert und gefördert wird. Der Schritt in die Partei war die logische Weiterführung ihrer Entwicklung. Sie war bereit und bewies das auch, täglich mehr zu geben, als gefordert war. Unvermittelt sind wir bei einem weiteren Grund, Christel Boxberger vorzustellen.
Eine junge Frau, Hochschulausbildung, Genossin, erfahren in der Arbeit mit jungen Menschen, das war ein Kader nach Maß für die Kreisleitung der FDJ.
Nach dem Motto: „Der Mensch wächst mit seinen Aufgaben" traute man Christel damals mehr zu, als sie sich selbst. Oft genug gab es Situationen, in denen dem zweiten Kreissekretär der FDJ in Friedrichshain mit dem Mädchennamen Christel Grabowski vor Aufregung die Knie zitterten. Heute kann sie herzlich darüber lachen – „Was wir doch damals alles lernen mußten".
Übrigens, außer Christel gibt es noch viele, die ihren Ehepartner durch die gesellschaftliche Arbeit kennenlernten. Das ist eine Schlußfolgerung wert, für junge Leute von heute. Die gesellschaftliche Arbeit als Prüfstand für den Charakter. Jetzt leitet Christel Boxberger die Abteilung Planung und Ökonomie in der Forschung, und das bereits seit mehr als sieben Jahren.
Als sie 1971 diese Funktion übernahm, gab es mehr Kritik als Lob für die Abteilung EÖ. Das lag wohl auch daran, daß die Forderung nach Ökonomie in der Forschung noch nicht so recht anerkannt wurde. Noch gab es in dieser Zeit Nachholebedarf im ökonomischen Denken.
Nur durch solide und sachliche Arbeit, basierend auf guten Kenntnissen von den Zusammenhängen im Betrieb und den ökonomischen Zusammenhängen in der Volkswirtschaft gelang es Christel Boxberger, die Probleme in der Forschung und Entwicklung zu beherrschen. Dabei ist sie kein Herrscher und auch kein Pfennnigfuchser. Sie hat viele praktische Kenntnisse und Erfahrungen. Von ihr ist viel zu lernen.
Was sie allerdings selbst nie lernen wird, und das braucht sie auch nicht: Für sich oder andere die Ellenbogen zu gebrauchen, mit Erfolgen zu klingeln. Das ist wohl auch der Grund, warum einige ihrer Mitarbeiter erstaunt waren, als Christel Boxberger zum 25jährigen Betriebsjubiläum die NARVA-Ehrennadel in Gold überreicht wurde. Sie ist eben eine von den Ruhigen, manchmal zu ruhig.
Obwohl sie es nicht leicht hat, sie jammert nie. Trotz der anspruchsvollen fachlichen Arbeit und der Belastung, die eine lebhafte vierköpfige Familie mit sich bringt, schafft sie es noch, in der Betriebsschule für Marxismus-Leninismus Seminare durchzuführen. Eine Aufgabe, die solide Kenntnisse erfordert und viel Zeit, Zeit für die Vorbereitung.
Und außerdem ist da noch die ABI-Gruppe, die Christel Boxberger leitet.
Im 30. Jubiläumsjahr liegt eine beharrliche Arbeit hinter Christel Boxberger, die mit ihrem Staat gewachsen ist und sich in diesem Staat zu einer sozialistischen Leiterpersönlichkeit entwickeln konnte. Gute Gründe für sie, das Doppeljubiläum zu feiern.

Dora Greulich

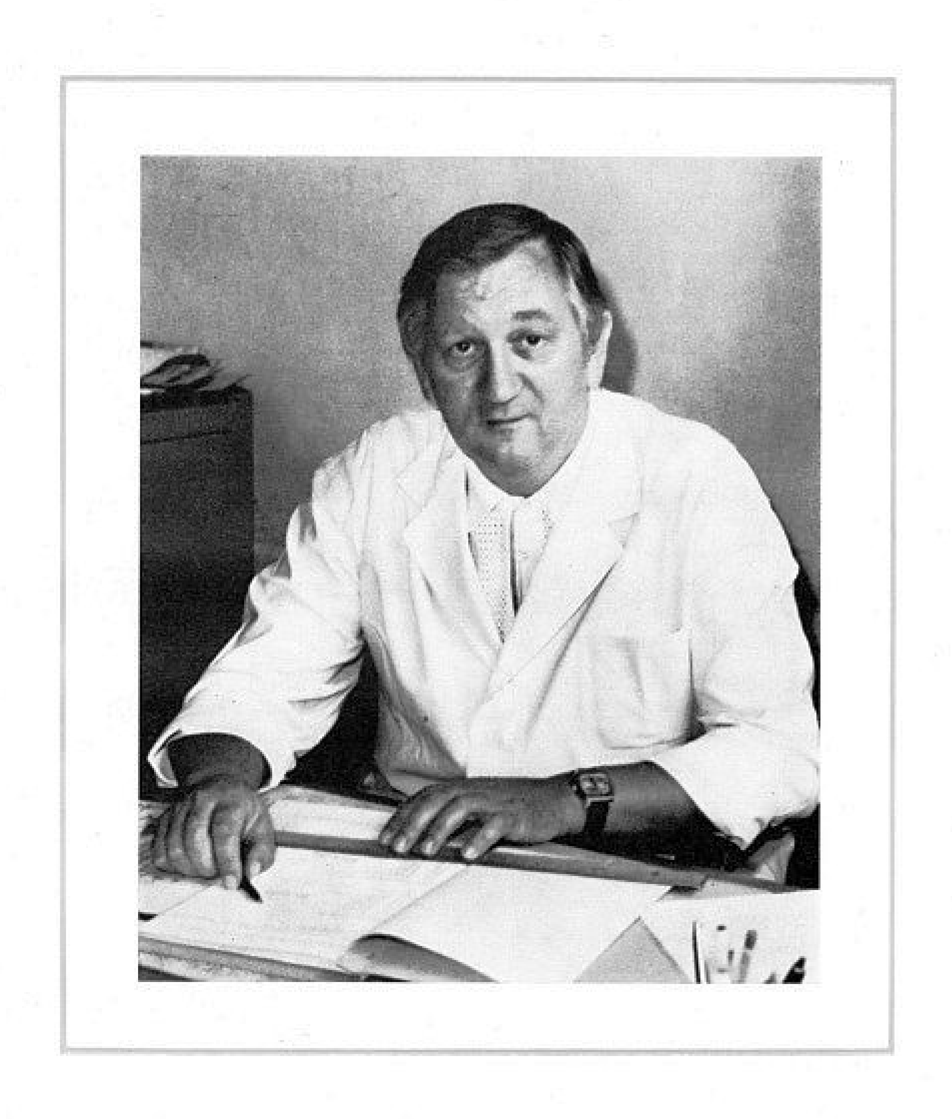


Christel Boxberger

Stets im Brennpunkt des Geschehens

Wer einmal die Aufgabe übernimmt, die Geschichte des Drahtwerkes zu schreiben, der wird mit Sicherheit auch auf eine Reihe von Pionieren der Wolframvorfertigung stoßen. Vor etwa 30 Jahren wurden auf diesem Gebiet entscheidende Voraussetzungen geschaffen, daß nach dem zweiten Weltkrieg durch den Aufbau einer Chemischen Fertigung und Technologie Wolfram pulvermetallurgisch im Berliner Glühlampenwerk produziert werden konnte. Zu den Wegbereitern der Chemischen Vorfertigung gehört auch unser Kollege Erich Jaeckel, der heute als Abschnittsleiter in diesem sehr wichtigen Produktionsbereich tätig ist. Im Jahre 1950 begann er seine Tätigkeit als Assistent beim Leiter der Abteilung Wolfram-Säureherstellung.
Als 1952 der Abschnitt der Säureherstellung in den VEB Chemische Fabrik Grünau verlagert werden mußte, gehörte Erich Jaeckel gemeinsam mit Kollegen Nowak zu den verantwortlichen Kollegen, die diesen Auftrag erfolgreich lösten.
In den nachfolgenden Jahren wurden ihm die verschiedensten technologischen Arbeiten übertragen. Mit großer Einsatzbereitschaft packte er jede Aufgabe an.
Eines der bedeutendsten Vorhaben, das ihm Ende der 50er Jahre übertragen wurde, war die Koordinierung der Forschungsaufgabe „Untersuchungen zum Wolframerz" in Gemeinschaftsarbeit zwischen der Humboldt-Universität und der Bergakademie Freiberg. Sie führten zu wertvollen Grunderkenntnissen über die Qualitätssicherung des Ausgangsmaterials.
Viele Funktionen übte Erich Jaeckel seitdem aus. Als Abschnittsleiter, Abteilungsleiter und als verantwortlicher Technologe stand er immer im Brennpunkt des Geschehens, wenn es um die Qualität unserer Drahtmaterialien ging.
Mehrmals wurde er als Aktivist ausgezeichnet und 1972 mit der „NARVA-Ehrennadel" in Silber geehrt.
Auch Rückschläge blieben bei der Kompliziertheit der ihm übertragenen Aufgaben nicht aus. Doch Kollege Jaeckel zog aus diesen Problemen für sich und für das Kollektiv gemeinsam mit den Kollegen aus der Technologie immer die richtigen Schlußfolgerungen.
Fragt man nach dem Charakteristischen in seinem Arbeitsstil, so sind im wesentlichen zwei Dinge zu nennen: seine Fähigkeiten auf organisatorischem Gebiet und das Verantwortungsbewußtsein für die Einhaltung der Qualität bei der Metallpulverherstellung.
Da die Qualität der Ausgangsmaterialien eine entscheidende Kernfrage der Drahtherstellung überhaupt ist, blieben auch hier Auseinandersetzungen nicht aus. Kollege Jaeckel hat sich diesen Fragen jedoch immer gestellt und erst kürzlich in der Zusammenarbeit innerhalb des Jugendobjektes mit der Humboldt-Universität wie vor Jahren ein gutes Beispiel gegeben.
In seinem weißen Kittel und seiner heiteren Art ist er so etwas wie eine Symbolfigur im Drahtwerk geworden.
Nicht vergessen sei, daß er über 10 Jahre als Schöffe wirkt und auch in dieser Tätigkeit mit zu den Pionieren unseres Betriebes gehört.

Dr. G. Kohlstrung

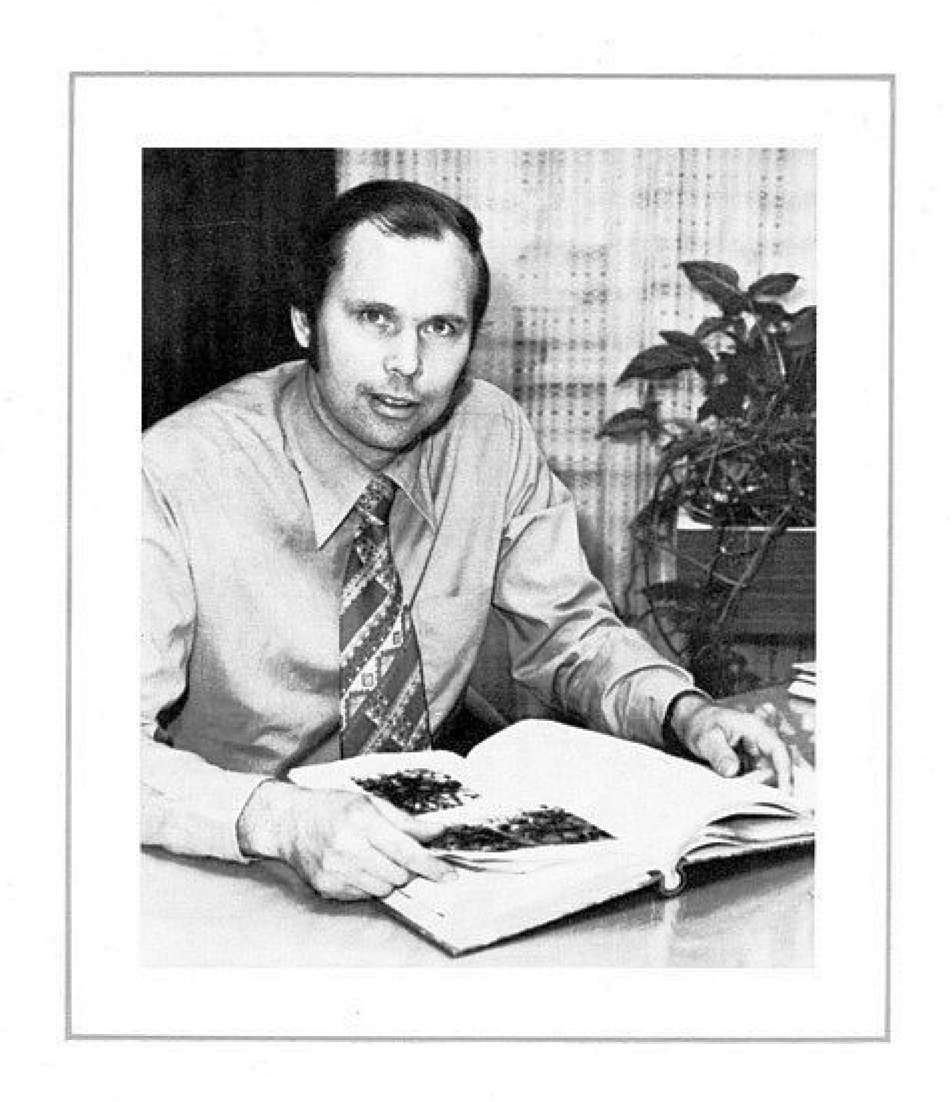


Erich Jaeckel

Ein Zurück gibt es für ihn nicht

Der 1. Mai ist für Jürgen Dannowski jedesmal ein großer Tag: Internationaler Kampf- und Feiertag der Werktätigen und der eigene Geburtstag. Seine ersten Gratulanten sind deshalb seit Jahren bereits auf dem Appellplatz die Genossen der Kampfgruppe des Betriebes. Kämpferisch ist auch der Weg, den Genosse Jürgen Dannowski in den 25 Jahren seiner Zugehörigkeit zum Betrieb gegangen ist. Begonnen hat er im Berliner Glühlampenwerk mit der Lehre als Werkzeugmacher. Einrichter, Brigadier, Studium, Ingenieurabschluß, Abschnittsleiter, stellvertretender Abteilungsleiter in der Wendelherstellung waren wichtige Etappen auf der Wegstrecke des heranwachsenden sozialistischen Leiters. Kein Wunder, daß Jürgen Dannowski überall, wo er wirkte, gut bekannt ist. Man weiß von ihm als Leiter der Drahtherstellung, daß hohe Qualität und Kontinuität bei der Auslieferung an Lampenhersteller seine ersten Forderungen waren. Probleme gab es da nicht wenige – wer weiß das nicht. Doch für Jürgen Dannowski galt immer der Grundsatz: erst im eigenen Verantwortungsbereich Klarheit schaffen, dann erst nach außen Forderungen stellen.
Im Jahr 1971 bahnte sich im BGW die Produktion von Schwingquarzen an. Auf einem völlig neuen Betätigungsfeld stellten sich dem jungen Leiter neue komplizierte Aufgaben. Die sieben Jahre als Produktionsleiter und die letzten Jahre als stellvertretender Betriebsleiter Schwingquarzfertigung waren nicht einfach Tätigkeiten, Funktionen für Jürgen Dannowski, sondern eine gute Schule. Planen, disponieren, leiten – bei einer sich stetig entwickelnden komplizierten Technik und wachsender Produktion wuchsen die Dimensionen und mit ihnen auch Jürgen Dannowski.
Es kennzeichnet Jürgen, daß er an die ihm übertragenen Aufgaben und an jene, die er sich selbst stellt, immer mit hohem Einsatzwillen herangeht. Ein Zurück gibt es für ihn nicht, auch nicht bei komplizierten Dingen.
Aus heutiger Sicht war die Schwingquarzfertigung wieder nur Etappe auf seinem Weg. Mit der Erweiterung des Kombinates wuchs die Verantwortung des Stammbetriebes, und ein Stück dieser hohen Verantwortung wurde Jürgen Dannowski übertragen. Mit Jahresbeginn 1978 leitet er den Betriebsteil Glühlampenfertigung.
Wenn es mitunter auch so scheint, als sei Jürgen Dannowski unnahbar, es stimmt nicht. Ruhige Gelassenheit geht von ihm aus. Das ist seine Stärke. Offenheit und Kameradschaft machen Jürgen Dannowski zu einem angenehmen Partner in Kommissionen und anderen Gremien, zu einem geschätzten Leiter in seinem Bereich, zu einem zuverlässigen Mitstreiter in der Kampfgruppe. Sein aktives Wirken endet nicht am Betriebstor. Patenschaftsarbeit zur klassenmäßigen Erziehung der Schuljugend wird von ihm ebenso ernst genommmen, wie die Tätigkeit im Elternaktiv an der Schule seiner Söhne.
Ein Vierteljahrhundert im Betrieb, ist Jürgen Dannowski ein Vertreter der jungen Leitergeneration. Ausgestattet mit einem reichen Erfahrungsschatz in produktionstechnischen Belangen und noch mehr im Umgang mit den Menschen hat er sich seine Anerkennung und Achtung an vielen Eckpunkten der betrieblichen Entwicklung erworben. Mehrmalige Auszeichnung als Aktivist und mit der NARVA-Ehrennadel in Silber sind Ausdruck der moralischen Wertschätzung seines Wirkens.

Volkhard Riedel

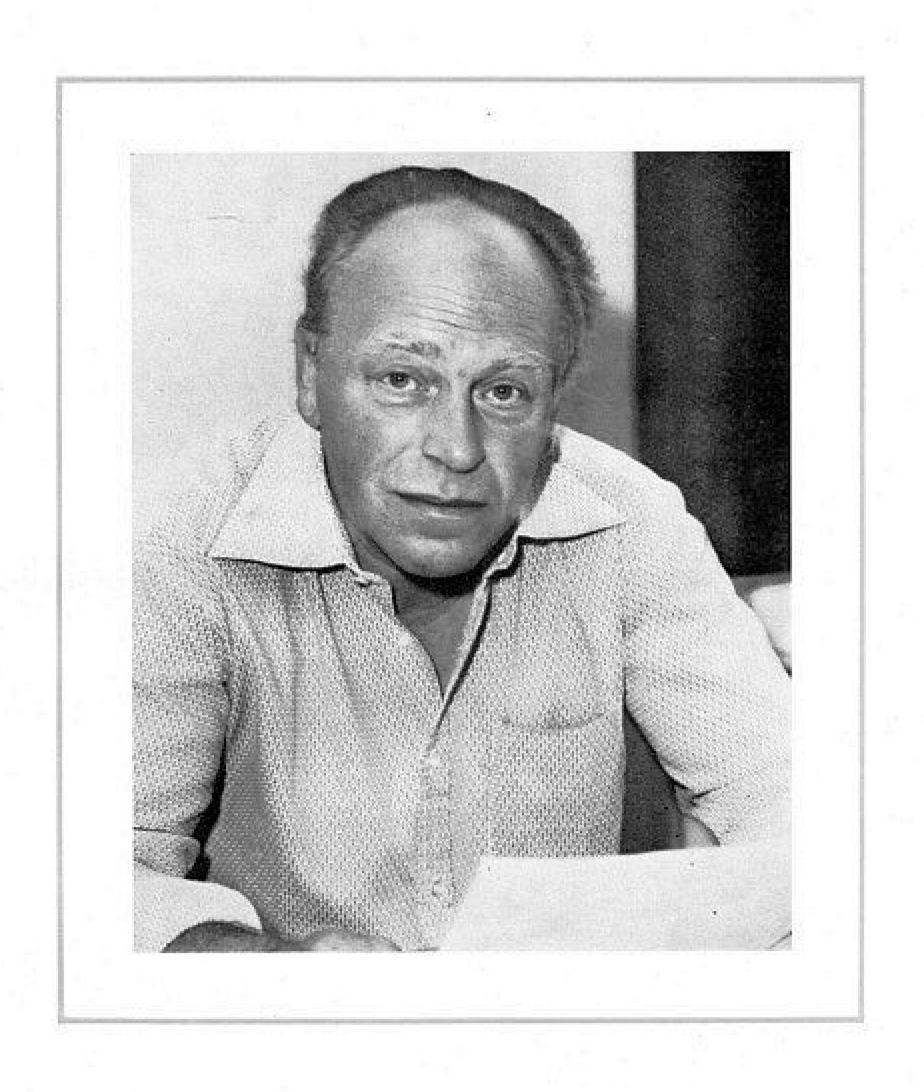


Jürgen Dannowski

Gewachsen mit dem Auftrag seiner Klasse

Er ist einer von denen, die im Kampfgruppenbataillon „Robert Uhrig" seit $2^1/_2$ Jahrzehnten stets verantwortungsvoll, einsatzbereit, diszipliniert und vorbildlich ihre Aufgabe zur Verteidigung und Sicherung der sozialistischen Errungenschaften unseres Landes ausführen. Wie ein roter Faden ziehen sich diese Eigenschaften durch das Leben des erfahrenen Kommunisten Gerhard Brandt.
Die Freie Deutsche Jugend wies ihm 1949 den Weg zur Partei der Arbeiterklasse, der er seit dem Gründungsjahr der DDR angehört. Ein Kind unserer Republik sozusagen, aus dem der Gerhard Brandt wurde, wie ihn heute die Mitarbeiter von NARVA und vor allem die Genossen Kämpfer kennen.
Der Weg, den er ging, war nicht einfach und schon gar nicht glatt. Leicht hat es sich Genosse Brandt nie gemacht. Sowohl beruflich als auch politisch nicht. Das ist für ihn ein Ganzes, untrennbar miteinander verknüpft.
Protokoll eines Gesprächs mit Gerhard Brandt
Frage
Gerhard, wie war das seinerzeit, als Du ins BGW kamst? Wie war Dein Leben bis dahin verlaufen?
Antwort
Ja, das war so. Nachdem der faschistische Raubkrieg Hitlerdeutschlands 1945 mit der Niederlage endete, erlernte ich zunächst einen Beruf. Ich wurde Elektriker. Und dann fing ich 1956 im BGW an, war einige Zeit Brigadier, ehe ich zum Meisterstudium ging. Das begann 1959, und zwei Jahre später hatte ich es geschafft.
Frage
Da fachliche und politische Entwicklung auch bei Dir eine Einheit bilden, gab es sicher Höhepunkte in der gesellschaftlichen Tätigkeit.
Antwort
Aber ja. Ein Meilenstein auf diesem Weg war 1957 meine Berufung zum Kommandeur einer Hundertschaft unserer Kampfgruppen. Da stand ich nun vor einer Riesenaufgabe, deren Erfüllung die Partei von mir erwartete.
Frage
Welche Erfahrungen hattest Du damals?
Antwort
Also dazu gehörte erst einmal ein politisch klarer Kopf. Den hatte ich. Und dann die Erfahrungen älterer Genossen, die mir Vorbild waren. Einer davon war ehemals Mitglied des Rotfrontkämpferbundes. Seine alte Uniform befindet sich noch heute im Traditionszimmer unserer Einheit. Das war der Genosse Hans Schmidt. Hinzu kam Otto Petter, dessen politische Kenntnisse in einem Antifa-Lager in der Sowjetunion soweit gereift waren, daß er mir mit Rat und Tat immer zur Seite stand.
Frage
Warst Du seit dieser Zeit ununterbrochen Kommandeur?
Antwort
Nein! Nur bis Ende 1961. Zu dieser Zeit nahm ich ein Studium als Ingenieur für elektrische Anlagen auf, beendete es mit Erfolg und war dann bis 1970 in verschiedenen Partei- und Wirtschaftsfunktionen unseres Werkes tätig. Dann übernahm ich wieder die Hundertschaft. Neue Aufgaben waren gestellt, die galt es zu erfüllen.
Schließen wir das Protokoll des Gespräches mit Gerhard Brandt. Dem Protokollanten obliegt es, wesentliche Ergänzungen zu machen.
Erstens:
Der Kommandeur Brandt hat sich durch intensives Selbststudium und Teilnahme an Kampfgruppenlehrgängen immer auf der Höhe seiner Aufgaben befunden.
Zweitens:
Meint Gerhard Brandt, daß besonders das Kolllektiv der Partei, die damit verbundene Disziplin sowie die führende Rolle der Partei der Arbeiterklasse ihn zur Lösung seiner Aufgaben befähigt haben.
Drittens:
Ein entscheidender Punkt in seiner gesamten Tätigkeit ist seine Einstellung, Erziehungsarbeit in der Kampfgruppe nicht mit militärischer Macht zu vollziehen. Es gilt zu überzeugen.
An Herz und Verstand wird da appelliert. An das Klassenbewußtsein der Genossen Kämpfer, die viele Stunden ihrer Freizeit hergeben zum Schutz und zur Sicherung unseres Staates. Und dabei bleibt Genosse Brandt. Eben weil die Anforderungen ständig höher werden, sind Parteierziehung und Klassenkampf oberstes Gebot. Da gibt es kein Ausweichen. Das haben gerade die Ereignisse des 13. August 1961 bewiesen. Da wurde der Friede gerettet, das war ein Meilenstein in unserer Geschichte.
Die Bewaffnung in den Händen der Genossen Kämpfer ist die eine Seite. Zu geübten Händen gehören politisch klare Köpfe. Und daß der Frieden in guten Händen ist, das beweisen die Genossen Kämpfer, Unterführer und Kommandeure der Kampfgruppen der Arbeiterklasse täglich und stündlich mit hohen Ausbildungsergebnissen. Die Friedensperiode von 33 Jahren untermauert das. Gerhard Brandt ist mit hohem persönlichen Einsatz daran beteiligt.

Peter Bordihn



Gerhard Brandt

Man nehme . . .

So könnte schon ein Porträt über eine Köchin beginnen. Doch ehe es bei Christa Dubberke so weit war, ehe sie das war, dauerte es seine Zeit. Im November 1951 begann Christa schlicht und einfach als Essenausgeberin. Sie erklomm die nächste Entwicklungsstufe und wurde als Küchenhilfe für den Kochprozeß eingesetzt. Sie arbeitete fleißig in der Küche und an sich, sammelte Erfahrungen, eignete sich Fertigkeiten an, die in einer Großküche einen gehörigen Umfang haben, so daß Christa nach weiteren Jahren die Aufgabe als Beiköchin übernehmen konnte. Ab 1960 schließlich ist Christa verantwortliche Köchin für Essen mit Kartoffeln und Beilagen. Wenn in der Betriebszeitung „Lichtquelle" wöchentlich der Speiseplan mit acht verschiedenen Essen erscheint, um die übrigens so mancher Betrieb das BGW beneidet, so hat Christa Dubberke in ihrer 27jährigen Küchenarbeit einen großen Anteil an dem jetzt erreichten hohen Stand der Versorgung der Werktätigen. Schließlich sah es am Anfang ihrer Tätigkeit anders aus. Ein Essen gab es, damit hatte es sich. An Schichtessen und halbfertige Gerichte war gar nicht zu denken. Jedem neuen Gedanken, jeder neuen Absicht zur Verbesserung der Versorgung stand Christa aufgeschlossen gegenüber und half schließlich allem Neuen den Weg ebnen. So wurde eben daraus der jetzige umfangreiche Speiseplan.
Kollegin Dubberke kennen nicht viele, der Name sagt nur wenigen etwas. „Christa aus der Küche", hingegen ist bekannt wie ein „bunter Hund". Hinter ihrem Vornamen sieht jeder die humorvolle, immer zu Scherzen aufgelegte, früher einmal recht schmächtige „Küchenmamsell", die durch ihre Art im Küchenrevier so manch schwierige Situation meistern hilft und immer wieder eine aufgelockerte Arbeitsatmosphäre schafft. Ihre Popularität ist nicht zuletzt auf ihre sehr hohe persönliche Einsatzbereitschaft bei Veranstaltungen in unseren Kultursälen zurückzuführen, und für manchen aus dem Betrieb ist das der Anlaß, sich an Christa Dubberke zu erinnern. Wie oft sie gerade hier private Belange in den Hintergrund rückte und so manches Wochenende, so manchen Feierabend ans Bein gebunden hat oder speziell in der Nachmittags- oder Nachtschicht einen reibungslosen Versorgungsablauf gewährleistete, wissen am besten ihre Mitarbeiter.
Mit Recht bescheinigen sie Christa: Ihre Persönlichkeit ist gekennzeichnet durch hohe Arbeitsmoral und Arbeitsdisziplin. Kritisch, selbstbewußt, erzieherisch kennen sie die Mitglieder der Brigade „Thomas Müntzer", deren Sozialbevollmächtigte Christa seit acht Jahren ist. Da gibt es für sie viel zu tun, denn die Altersstruktur in ihrem Kollektiv hat seine Auswirkungen im Krankenstand. Christa scheut da keine Mühe in der Betreuung Kranker, aber auch nicht in der Hinsicht, weniger Eifrigen, Unpünktlichen oder unregelmäßig zur Arbeit Erscheinenden „auf die Sprünge" zu helfen, spritzig und energisch.
Wenn ihr Kollektiv „Thomas Müntzer" seit 1971 jährlich den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" verteidigen konnte, so ist daran Christa Dubberke nicht „unschuldig". Sie persönlich erhielt viele Anerkennungen, 1968 als Bestarbeiter, 1972 und 1975 als „Aktivist der sozialistischen Arbeit", die NARVA-Ehrennadel in Silber 1976, eine Reise in die Sowjetunion 1978. Ihre schönste Stunde war, als sie 1977 die Quittung für ihre fleißige Arbeit ausgehändigt bekam, den Facharbeiterbrief als Köchin.
Bei der Köchin Christa ist man verleitet, an Lenins Worte zu denken, daß im Sozialismus auch die Köchin lernen muß, den Staat zu regieren.

Horst Buchmann

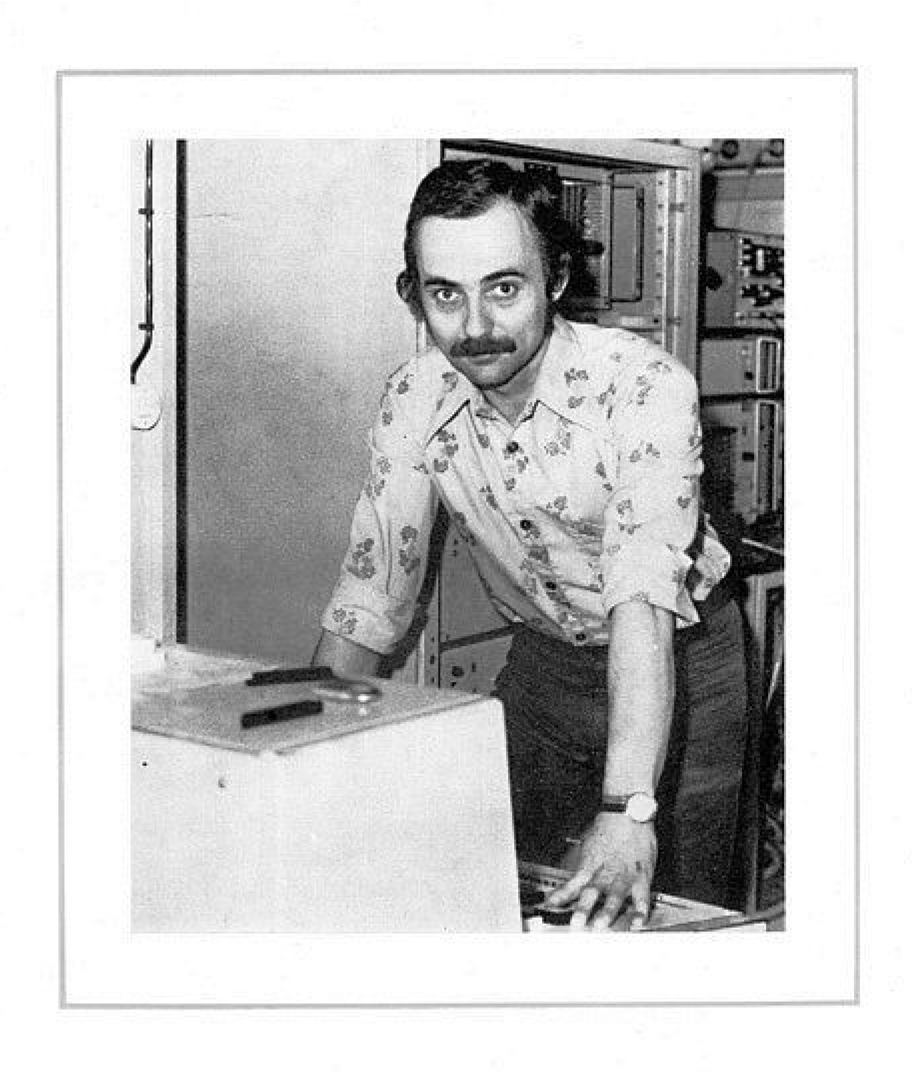


Christa Dubberke

Mikroelektronik in Aktion

Leise surren in zwei großen Schrankeinheiten Kühlaggregate. Kontrollämpchen leuchten auf und erlöschen wieder. Plötzlich bricht das monotone Geräusch ab. Am Anzeigetableau eines neben den Schränkchen stehenden Bedienpultes beginnen die bis dahin einen konstanten Zahlenwert darstellenden Ziffernanzeigen unruhig zu flackern, um im nächsten Moment kurzzeitig einen neuen Wert anzuzeigen, wobei immer neue Zahlenkolonnen an der Anzeige sichtbar werden.
Ort des Geschehens – das Prüffeld des Betriebsteils Schwingquarze. Seit diesem Jahr (1978) ist hier ein neues Meßmittel, eine NF-TK-Meßanlage, im Betrieb, die die Verarbeitung und Auswertung mit einer elektronischen Datenverarbeitungsanlage gestattet. Entwickelt und konstruiert wurde dieses hochwertige Arbeitsmittel von einem Kollektiv unseres Betriebes. Geleitet hat es Kollege Karl Eibisch, ein 36jähriger selbstbewußter junger Mann, im Bereich Konstruktion, Leiter der Gruppe „Elektronik". Er begann 1966 als frischgebackener Ingenieur für Elektronik, von der Ingenieurschule Mittweida kommend, einen neuen Lebensabschnitt. Seine weitere berufliche Entwicklung verläuft gradlinig und zielstrebig, geprägt von dem festen Willen, sein Wissen durch jede sich bietende Möglichkeit zu erweitern, sei es durch ein kontinuierliches Studium der Fachliteratur, sei es durch den Besuch von Vorträgen und Fachtagungen oder aber die Aufnahme weiterführender Studien.
Dazu kurz weitere Stationen seiner Entwicklung:
1968 Aufnahme eines Abendstudiums an der Ingenieurschule Glashütte,
1970 erfolgreicher Abschluß als Fachingenieur für Datenverarbeitungstechnik; im gleichen Jahr Beginn eines Fernstudiums an der Technischen Hochschule Ilmenau,
1976 erlangt er den akademischen Grad eines Diplom-Ingenieurs in der Fachrichtung Schaltungs- und Meßtechnik.
Während der gesamten Zeit nach ununterbrochener Tätigkeit im Betrieb, erfolgreiche Mitarbeit an vielfältigen Entwicklungsthemen auf dem Gebiet der elektronischen Schaltungstechnik, Festigung und Bestätigung der theoretischen Kenntnisse in der Praxis.
1973 bekommt die Gruppe „Elektronik" die Aufgabe, zur Bearbeitung für den Betriebsteil Schwingquarze eine neue moderne Meßanlage zu schaffen.
Unter fachlicher Anleitung des Kollegen Eibisch beginnen die Kollegen mit der Arbeit, werden Vorstellungen über den Aufbau des Meßmittels erarbeitet. Neue technische Lösungen sollen Anwendung finden, moderne elektronische Bauelemente, vorwiegend mikroelektronische, eingesetzt, die Meßwerte auf maschinenlesbarem Datenträger ausgegeben werden. Oftmals technisches Neuland für Karl Eibisch und seine Kollegen. Vielfältige Schwierigkeiten müssen überwunden werden. Manches Problem ist durch das Kollektiv allein nicht lösbar, Kooperationspartner werden gesucht und gefunden. Dazu kommt für ihn persönlich die Belastung durch das Fernstudium und dessen Abschluß mit dem Diplom. Jedoch dank seines unermüdlichen Fleißes gelingt es dem Kollektiv, die Entwicklung und Konstruktion termingetreu abzuschließen.
Eine neue Phase beginnt mit der Inbetriebnahme und Erprobung des Arbeitsmittels. Neue unvorhergesehene Probleme türmen sich vor Karl Eibisch und seinen Mitarbeitern auf. Der Abschlußtermin ist gefährdet. Er organisiert den zweischichtigen Einsatz des Erprobungskollektivs. Zusätzliche Arbeitszeit wird erschlossen. Das, was mancher schon anzweifelte, gelingt; die Anlage kann an den Betriebsteil Schwingquarze übergeben werden.
Das Bild des Kollegen Karl Eibisch wäre aber unvollständig, würde man in ihm nur den ausgezeichneten Fachmann sehen. In der Neuererbewegung aktiv und als „Bester Neuerer" des BGW des Jahres 1977 ausgezeichnet, langjährig die Funktion des Arbeitsschutzobmannes seines Arbeitskollektivs ausübend und in dieser Funktion unerbittlich gegenüber Unordnung und Verstößen gegen den Arbeitsschutz, seinen Beitrag zur Landesverteidigung als Kraftfahrer des zweiten Rettungszuges der Zivilverteidigung leistend, genügt er nicht nur den gesellschaftlichen Anforderungen, er ist Vorbild für seine Kollegen in der Brigade.
An der Erringung des Staatstitels „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" im Jahre 1973 und der erfolgreichen Verteidigung dieser Auszeichnung durch das Kollektiv „Elektrik 73" in den Folgejahren hatte er wesentlichen Anteil. Als Elternaktivvorsitzender in der von seinem Sohn besuchten Schule und Übungsleiter einer Fußball-Kindermannschaft ist er außerdem in seinem Wohngebiet ein Aktiver.
Karl Eibisch verdient das hohe Ansehen des Kollektivs als Leiter der Gruppe „Elektronik" im Bereich Konstruktion. Für seine Leistungen, nicht zuletzt auch bei der Entwicklung und Inbetriebnahme der „NF-TK-Meßanlage", zum 7. Oktober 1978 wurde er verdienterweise als „Aktivist der sozialistischen Arbeit" ausgezeichnet.

Karl Koch

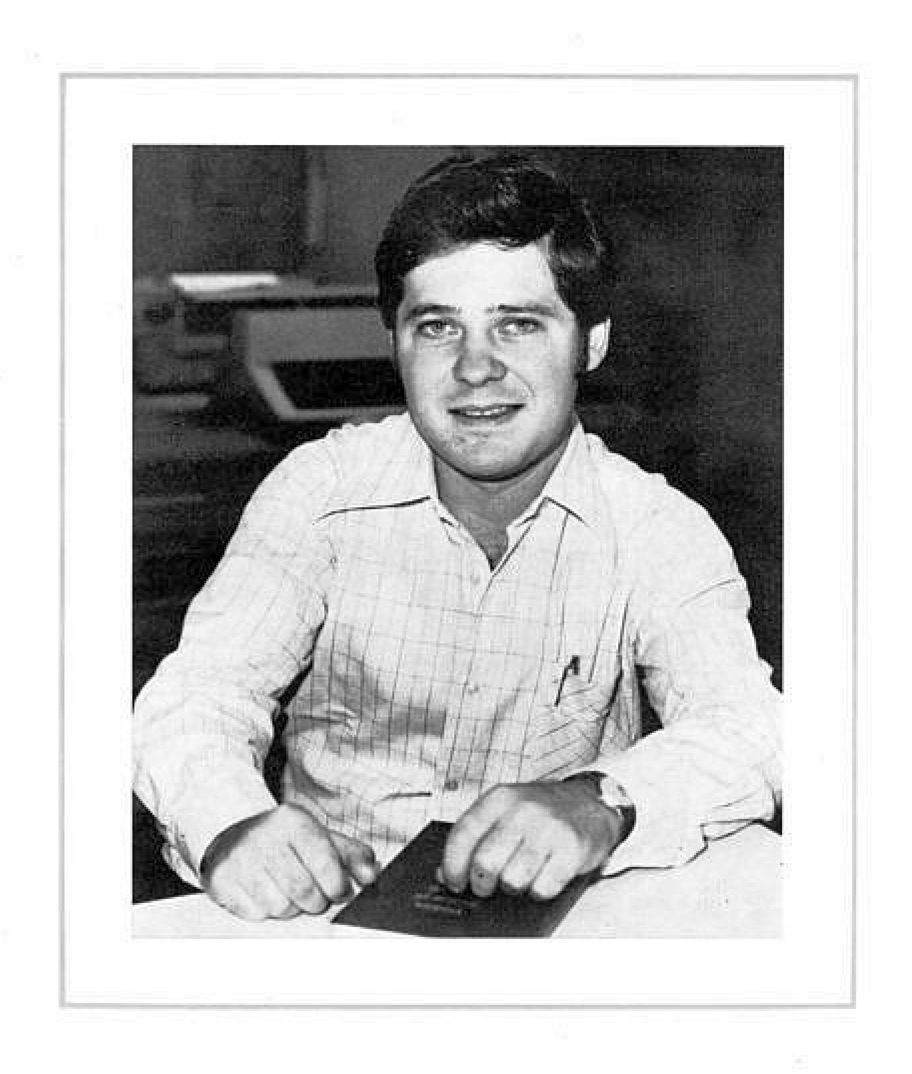


Karl Eibisch

In unseren Reihen gewachsen

Mit besonderer Genugtuung erfüllt es uns immer, wenn wir einen jungen Menschen vorstellen können, der in unseren Reihen seinen erfolgreichen Weg gemacht hat, sich von Grund auf entwickelt hat, gewachsen ist, mit dem Betrieb, mit der Gesellschaft.
So möchten wir heute den Genossen Günter Fasel vorstellen. Begonnen hat Günter Fasel mit der Lehre als Maschinenbauer im BGW von 1964 bis 1967. Als Facharbeiter leistete er praktische Tätigkeit im Reparaturstützpunkt von FH. Ihr folgte das Studium an der TH Magdeburg. Am Ende stand der Abschluß als Diplom-Ingenieur. Mit der erworbenen Qualifikation wurde Günter Fasel zunächst als Instandhaltungstechnologe in TAT eingesetzt. Abschnittsleiter in der Verpackung der Allgebrauchslampe, Abteilungsleiter im Bereich Absatz setzten die erfolgreiche Entwicklung kontinuierlich fort.
Immer freundlich, aufgeschlossen und zielstrebig in der Arbeit, erwarb sich Günter Fasel das Vertrauen seiner Kollegen. Unser Günter hat es dabei nicht leicht gehabt. Ihm wurde eine Abteilung übergeben, die über einen längeren Zeitraum keinen Leiter hatte. Das verlangte von ihm Mühe und Fleiß, sich in die neue Aufgabe einzufinden. Diese Eigenschaften sind der Grund, daß Günter sich auf seinem Arbeitsplatz und in der gesellschaftlichen Tätigkeit stets ausgezeichnet bewährt.
Besonders ist er wohl bei der Jugend als Mitglied der zentralen FDJ-Leitung und Funktionär für sozialistischen Wettbewerb bekannt. Der Leistungsvergleich der Jugendbrigaden ist nicht zuletzt von Günter Fasel in Szene gesetzt worden. Der Jugendverband hat seine Arbeit hoch anerkannt.
Für seine ausgezeichneten Leistungen wurden ihm die „Arthur-Becker-Medaille" in Gold sowie die „Thälmann-Plakette" verliehen.
Günter ist seit 1974 Mitglied der Zivilverteidigung und seit 1976 im Rat der Jugendbrigadiere der FDJ-Kreisleitung Friedrichshain.
Seine Neigungen für die Gegenwartsliteratur, sein Interesse für den Besuch von Theater und Konzert, Wandern und Sport sind für Günter beliebte Freizeitbeschäftigungen.
Günter ist einer von der jungen Generation. Sein bisheriger Weg ist der eines jungen Menschen, wie er in unserem sozialistischem Staat von vielen gegangen wird, die zur Persönlichkeit heranwachsen und kommenden größeren Aufgaben gegenüberstehen.
Günter Fasel ist auf diesem Wege viel Erfolg zu wünschen, den er gewiß auch haben wird.

Rudi Werner



Günter Fasel

Von der Glühlampenarbeiterin zum Ingenieur-Ökonomen

Es war im Oktober 1951, als ein Mädchen vom Lande, sie wohnte in Wilmersdorf bei Bernau, als Glühlampenarbeiterin im Zwei-Schicht-System arbeitete! Ursula Flöschner, 18 Jahre alt. Wie sie heute selbst einschätzt, waren die ersten Jahre im BGW die schwersten und keinesfalls nur Zuckerlecken.
Damals arbeitete die 2. Schicht noch bis nachts 0.00 Uhr. Anschließend mußte sie mit der S-Bahn bis Bernau, wo sich dann eine mitternächtliche 8 km lange Radtour anschloß. Nicht ohne Stolz sagt sie heute: „Manchmal hatte ich Angst, und das Herz rutschte mir etwas tiefer, aber aufgegeben habe ich nie." Nein, das hat sie nicht.
„Ich hatte keinen Beruf und war politisch unerfahren. Aber schon nach kurzer Zeit fand ich im Betrieb Kontakt zu erfahrenen Kommunisten, die vor 1933 der KPD beigetreten waren und nach Hitlers Machtergreifung in der Illegalität gewirkt hatten. Ihr Vorbild spornte mich an, ich folgte ihrem Rat, etwas aus mir zu machen. Der Staat, so sagten sie mir, würde mir alle Möglichkeiten dazu geben, so, wie es dem Gesetz über die Gleichberechtigung der Frau in der DDR entspricht, das damals gerade ein Jahr alt war. Und ich machte mich auf den Weg meiner Aus- und Weiterbildung."
Ursula Flöschner war vom ersten Tag ihrer Tätigkeit im BGW an fest entschlossen, ihre fachliche Qualifikation mit den gesellschaftlichen Erfordernissen in Übereinstimmung zu bringen, und wurde somit 1956 Mitglied der SED.
1956 übernahm Ursula Flöschner eine Brigade, die sie jahrelang leitete. Im Sommer 1962 beendete sie einen Werkmeisterlehrgang an der Betriebsakademie. Dann wurde sie als Meister eingesetzt. Es folgten drei harte Jahre – die Ausbildung als Ingenieurökonom. Ob es Schwierigkeiten auf diesem Weg gegeben hat? Und ob. Es war nicht leicht, Familie und Weiterbildung in Einklang zu bringen. Außerdem waren die materiellen Voraussetzungen damals noch nicht so gut wie jetzt. Viel hat sich auch in dieser Hinsicht geändert. Die Möglichkeiten für ein Studium wurden durch unsere Gesetzgebung weiter verbessert.
Ursula Flöschner verweist aber auch auf andere Probleme, mit denen sie fertig werden mußte. „Heute ist der Besuch der zehnklassigen polytechnischen Oberschule in der DDR Pflicht. Den Kindern wird in der Schule ein solides Wissen vermittelt. Auch in Mathematik. Das hatte ich nicht. Die Mathematik machte mir ganz schön zu schaffen."
1971 war auch das geschafft. Erfolgreich beendete Ursula Flöschner ihr Studium als Ingenieurökonom. Jetzt ist die ehemalige Produktionsarbeiterin von 1951 als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der ökonomischen Gruppe von FG tätig.
Für Ursula Flöschner war und ist gesellschaftliche Tätigkeit etwas ganz „Normales".
Dinge, die heute ebenfalls selbstverständlich sind, wurden mit ihrer Initiative erreicht. So war sie von 1958 bis 1960 Mitglied der Zentralen Parteileitung und über 6 Jahre stellvertretender APO-Sekretär. Elf Jahre Schöffentätigkeit stehen zu Buche, viele Jahre aktiver Mitarbeit im Vorstand der GST, die sie 1952 mit begründete.
Die Zeit bis zu ihrem 30jährigen Betriebsjubiläum ist nicht mehr sehr weit. Fast drei Jahrzehnte – Ursula Flöschner hat in diesen Jahren ein gehöriges Stück Geschichte des Betriebes miterlebt und mitgeschrieben. Für die Leistungen wurde sie oft als „Aktivist der sozialistischen Arbeit" geehrt. Sie gehört zu dem kleinen Kreis im BGW, der mit der „NARVA-Ehrennadel" in Gold ausgezeichnet wurde.

Helmut Bönigk



Ursula Flöschner

Was Gisela übernimmt, geht seinen Gang

Manchen Menschen ist es nicht gegeben, immer ausgelassen und fröhlich zu sein. Sie nehmen auch die Sonnenseiten unseres Daseins ernst und korrekt, ohne jedoch verschlossen zu sein. Hervorzuheben ist die Gründlichkeit ihres Denkens und Handelns, die für unseren Betrieb von großem Nutzen ist.
Zu diesen Menschen gehört Genossin Gisela Friedrich aus dem Bereich Arbeitsökonomie.
Nachdem sie 1958 im BGW als Stenotypistin begonnen und später eine Zeitlang als Sekretärin gearbeitet hatte, verlegte sie sich 1961 auf das Arbeitsrecht und trug seitdem in vielen Fällen aktiv dazu bei, zentrale und individuelle arbeitsrechtliche Probleme zu lösen und jedem Partner zu seinem Recht zu verhelfen. Im Frauensonderstudium erwarb sich Gisela Friedrich die Qualifikation eines Ingenieur-Ökonomen. Hervorragenden Anteil hat sie an der Vorbereitung und Durchsetzung der sozialpolitischen Maßnahmen sowie des Arbeitsgesetzbuches im Betrieb und im Kombinat.
Vor allem ihrem persönlichen Engagement ist es zu verdanken, daß die Rationalisierung der Verwaltungsarbeit in der von ihr geleiteten Abteilung zügig voranschreitet.
Auch in der Neuerertätigkeit wirkt Gisela als Vorbild.
Seit mehreren Jahren ist sie erfolgreiche Leiterin des bereits siebenmal mit dem Ehrentitel ausgezeichneten Kollektivs „Wilhelm Pieck".

Gisela Friedrich ist als AGL-Mitglied verantwortlich für die Anleitung der Zirkel „Schule der sozialistischen Arbeit". In ihrer ruhigen, besonnenen Art gibt sie den Gesprächsleitern in regelmäßigen Abständen alle notwendigen Hinweise, damit in den Zirkeln, in denen Menschen mit sehr unterschiedlicher Schulbildung lernen, jeder etwas mitbekommt. Durch ihre sehr guten Leistungen auf diesem Gebiet ist sie zu einer zuverlässigen Stütze der Gewerkschaftsleitung in der ideologischen und massenpolitischen Arbeit geworden. Was Gisela übernimmt, und sie übernimmt sehr viel, das geht seinen geordneten Gang. Mehrmals wurde sie im Betrieb bereits für ihre hervorragenden Leistungen geehrt.
Nun soll aber niemand glauben, Genossin Friedrich kenne bei aller Korrektheit und Strebsamkeit nur ihre Arbeit.
Dem ist nicht so. Die Mitglieder ihres Kollektivs wissen sehr gut, daß sie Literatur und Theater liebt, daß sie gern gute Konzerte besucht. Viele schöne Stunden hat sie in Berliner Kulturstätten schon verlebt, im Kreise ihres Kollektivs, natürlich auch mit den Angehörigen, die ja dazugehören.
So manche Buchbesprechung hat sie und ihre Kollektivmitglieder vor allem der sowjetischen Literatur nähergebracht. Gisela Friedrich ist ein ernsthafter Mensch, der auch manchmal lacht – aber eben nur manchmal.

Gerhard Bolde



Gisela Friedrich

Ein erfahrener Konstrukteur

Der Name Bernhard Grebing und Konstruktionsarbeit im Berliner Glühlampenwerk haben eine enge Beziehung. Das ist nicht erstaunlich, denn Kollege Grebing ist von den 28 Jahren, die er im Berliner Glühlampenwerk arbeitet, bereits 24 Jahre im Konstruktionsbüro tätig. Kollege Grebing begann 1950 seine Lehrausbildung im BGW. Im Rahmen der Erwachsenenqualifizierung führte er seine Ausbildung weiter bis zum Ingenieur.

Mit seiner konstruktiven Tätigkeit hat Kollege Grebing maßgeblichen Anteil an der Entwicklung der heute im Kombinat NARVA befindlichen Maschinenfließreihen und Einzelausrüstungen. Sie stehen heute u. a. in der Glühlampenfertigung, Hochleistungsmaschinenfließreihen zur Herstellung von Allgebrauchslampen, an deren Entwicklung Kollege Grebing in ganz entscheidendem Maße mitwirkte.

Als 1964 gemeinsam mit der Firma Tungsram in der UVR die Entwicklung einer neuen Generation von Fließreihen zur Herstellung von Leuchtstofflampen begonnen wurde, war Kollege Grebing wiederum mit hohem Anteil an der termin- und qualitätsgerechten Erstellung der Konstruktionsunterlagen mit von der Partie. Persönliche Einsatzbereitschaft, Hilfsbereitschaft gegenüber anderen Kollegen und Aufgeschlossenheit gegenüber Hinweisen aus der Erprobungsphase hatten großes Gewicht, daß diese Fließreihe sowohl bei der Firma Tungsram als auch im Kombinat NARVA, Betrieb Brand-Erbisdorf, termingemäß in Betrieb genommen werden konnte.

Aber der Bedarf an Leuchtstofflampen stieg weiter, so daß eine weitere hochproduktive Maschinenfließreihe benötigt wurde.

Bei Bernhard Grebing, dem erfahrensten Konstrukteur, war diese riesige und komplizierte Aufgabe in guten Händen. Die Erprobung dieser Maschinen in Brand-Erbisdorf hat Kollegen Grebing viel abverlangt. Seine persönlichen Belange waren da nicht so wichtig. Mehrere Monate verfolgte er in Brand-Erbisdorf die Erprobung. Sein größtes persönliches Interesse war es doch, ein leistungsfähiges Maschinensystem für die Produktion zur Verfügung zu stellen. Kollege Grebing beschränkt sich nicht nur auf die „normalen" Arbeitszeiten. Über die Arbeitszeit hinaus arbeitet er an wichtigen Rationalisierungsobjekten mit. So hat er z. B. in den Jahren 1977/78 einen Halterstrebenbiegeautomaten zur Rationalisierung der Gestellfertigung für den Betriebsteil Hochdrucklampe entwickelt. Das Objekt bringt eine Arbeitszeiteinsparung von 5745 Stunden für die Kollegen der Hochdrucklampenfertigung.

Neben seiner konstruktiven Tätigkeit ist Kollege Grebing ständig bemüht, sein Wissen und seine erworbenen Fähigkeiten weiterzuvermitteln und aktiv auf die Rationalisierung des konstruktiven Entwicklungsprozesses selbst Einfluß zu nehmen. Diese Einflußnahme erstreckt sich bis weit über unser Kombinat hinaus. Seine Mitarbeit im Erzeugnisgruppenrat spielt dabei eine große Rolle.

Auf Grund seiner guten fachlichen Arbeit wurde Kollege Grebing in unserem Betrieb zum Errichtungsberechtigten für Stadtgas berufen. So beispielgebend wie Kollege Grebings fachliche Arbeit, ist auch seine gesellschaftliche Aktivität.

Viele Jahre war er Vertrauensmann seines Kollektivs. Heute ist Kollege Grebing Abteilungsleiter und Brigadeleiter. In dieser Funktion hat er es verstanden, sein Kollektiv so anzuleiten, daß es mehrfach mit dem Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" ausgezeichnet werden konnte und seit drei Jahren den Ehrennamen „Kollektiv der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft" trägt.

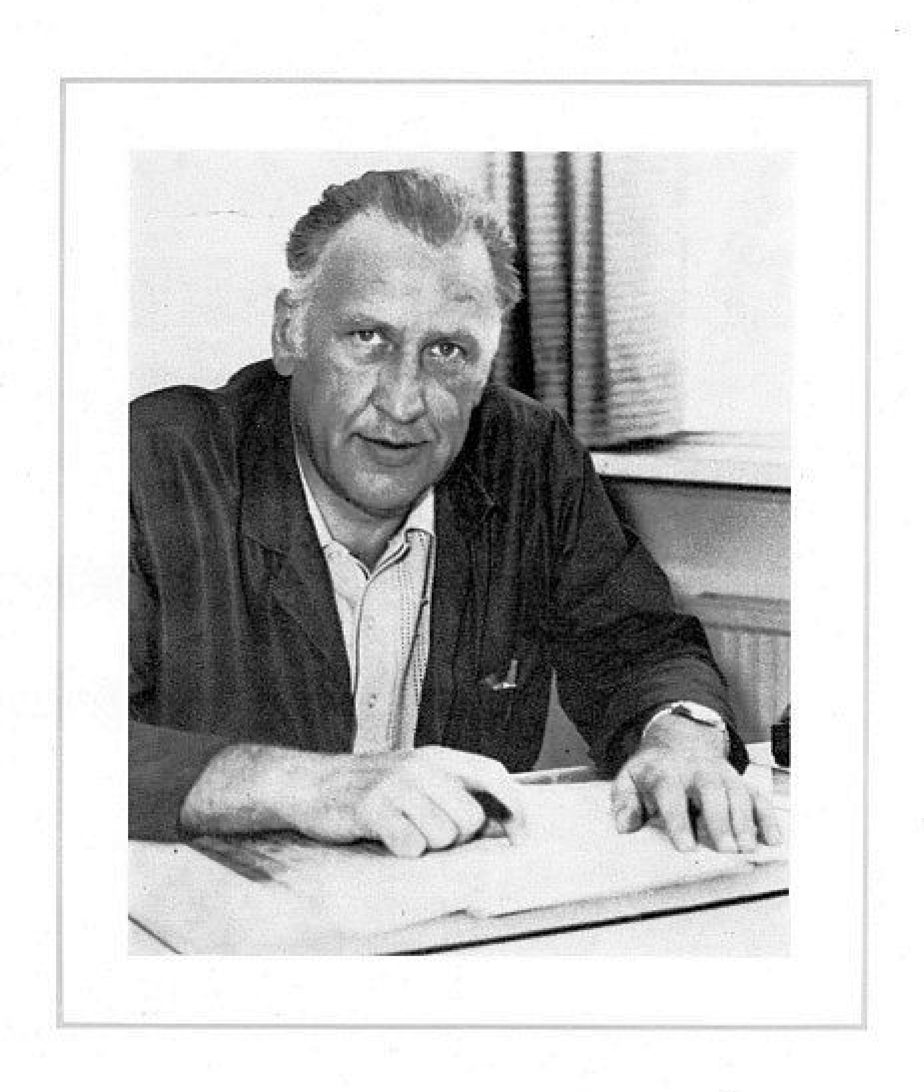
Als in unserem Betrieb die Formationen der Zivilverteidigung zusammengestellt wurden, war Bernhard Grebing einer der ersten, die bereit waren, zur Landesverteidigung seinen persönlichen Beitrag zu leisten.

Von 1971–1977 war er Zugführer und ist heute Kommandeur der II. RBI Abteilung. Sein ständiges Bemühen ist darauf gerichtet, die Reihen der Zivilverteidigung durch Aufnahme neuer junger Kader zu stärken.

Auf Grund seiner Leistungen sowohl fachlich als auch gesellschaftlich wurde Kollege Grebing 1952 als Jungaktivist, 1959 als Aktivist, 1970 als hervorragender Rationalisator ausgezeichnet und erhielt 1974 die NARVA-Ehrennadel in Bronze.

Wenn ihm freie Zeit bleibt, dann ist er in Hohenschönhausen zu finden. Dort gibt es ein zwar kleines, aber feines Fleckchen Erde, daß er seinen Garten nennt. So gern wie er am Zeichenbrett steht, ebenso gern schafft er sich im Grünen.

Peter Cannberg

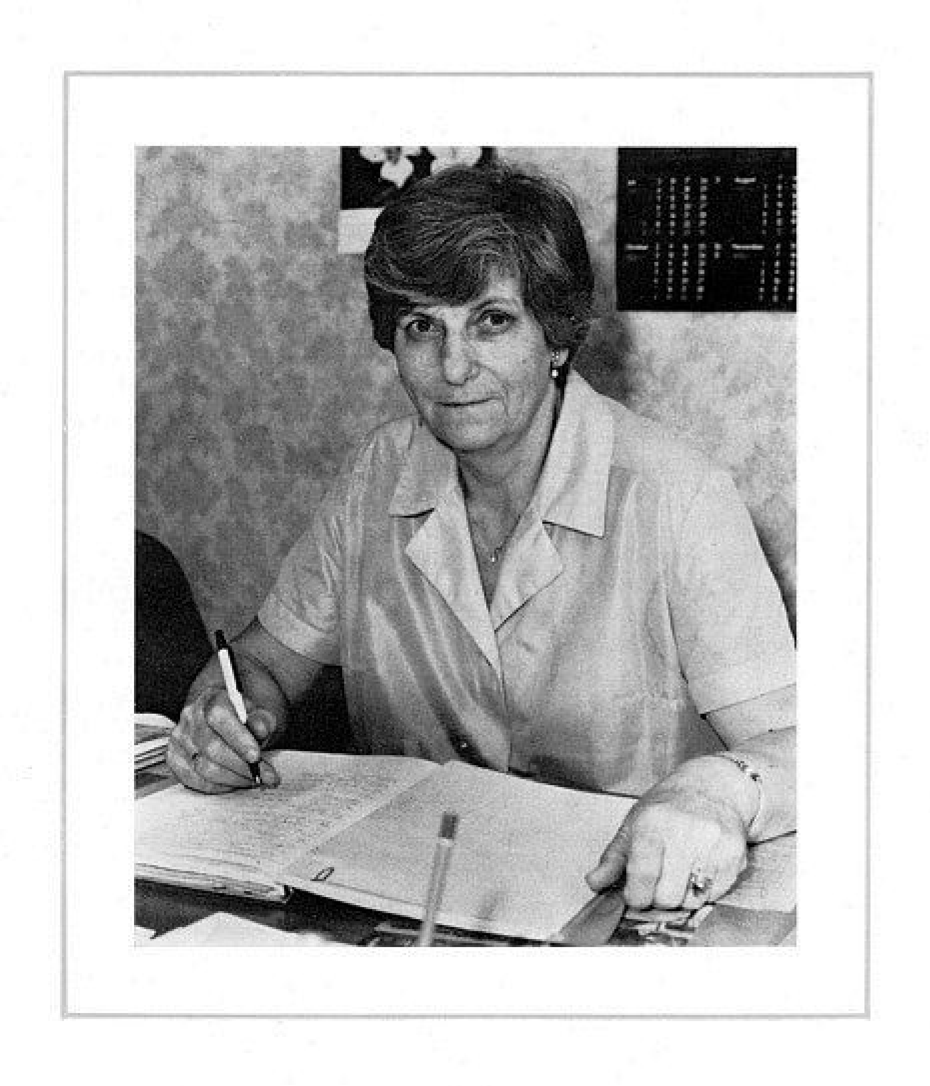


Bernhard Grebing

Fleißig wie eine Biene

Der Volksmund spricht von der fleißigen Biene, die von Blüte zu Blüte fliegt und gemeinsam mit dem Wind dafür sorgt, daß das pflanzliche Leben fortbesteht und unzählige Früchte reifen.
Wie Bienen gibt es Menschen, die ebenso fleißig sind, die bauen und formen, die nie müde werden, zu verändern und zu verbessern. Zu diesen Menschen gehört Genossin Gertrud Grunert. Eigentlich könnte sie schon seit zwei Jahren ihren geruhsamen Lebensabend genießen, aber sie hat sich der Arbeit mit der Jugend verschrieben.
Als Mitarbeiterin des Direktorates Kader und Bildung betreut sie im Rahmen der polytechnischen Ausbildung die Schüler der 9. und 10. Klassen in den Produktionsbereichen und organisierte bis vor kurzem die wissenschaftlich-praktische Arbeit der Schüler der Abiturstufen, und das seit nunmehr 16 Jahren. Beachtlich ist die Zahl der Schüler, denen sich Gertrud in diesen Jahren annahm. Bis zum laufenden Schuljahr sind es rund 22380.
Wenn es im Morgengrauen in der Anmeldung im Gebäude I von Stimmengewirr brodelt, dann hat es Gertrud Grunert oft nicht so ganz leicht, das lustige Völkchen zu sortieren, das vor der Tür steht und sich im Betrieb in der Produktion Kenntnisse und Erkenntnisse für das spätere Leben aneignen und sammeln soll und will. In ihrer ruhigen, besonnenen, immer freundlichen Art schafft sie es meist sehr rasch, jedem seinen Platz zuzuweisen.
Genossin Grunert lebt mit ihrer Aufgabe. Sie sieht ihre Arbeit als ihren Beitrag zur Verwirklichung der Jugendpolitik unseres Staates an, die zum Ziele hat, die Kinder zu klassenbewußt handelnden Staatsbürgern, zu sozialistischen Persönlichkeiten zu entwickeln.
Oft schon konnte sie sich über fachliche und gesellschaftliche Erfolge der ihr anvertrauten jungen Menschen freuen. Manch polytechnischer Schüler von damals begegnet Gertrud heute als guter Facharbeiter, Diplomingenieur und erfolgreicher Leiter.
Nicht nur die fachliche, nein, auch die gesellschaftliche Arbeit der Genossin Gertrud Grunert ist ganz auf die Jugend abgestimmt. Als BGL-Mitglied kümmert sie sich um die Patenarbeit der sozialistischen Kollektive in den Schulen. Immerhin bestehen mit über 130 Schulklassen Patenschaftsverträge.
Ein wichtiges und dankbares Aufgabenfeld sind für Gertrud Grunert die inhaltliche Vorbereitung, Organisation und Durchführung der betrieblichen Kinderferienlager. Bei dieser Tätigkeit, für die sie sehr viel Liebe aufbringt, opfert sie nicht selten so manche Stunde ihrer Freizeit, um mit helfender Hand, mit Herz und Verstand zu sichern, daß auch alles klappt, und um pädagogische Probleme so zu lösen, daß alle Beteiligten zufriedengestellt sind.
Einen hohen persönlichen Anteil muß man für Gertrud Grunert bei der Vorbereitung der feierlichen Gestaltung der sozialistischen Jugendweihe verbuchen. Auch hier ist sie mit gleicher Leidenschaft und mit viel Freude bei der Sache und arbeitet aktiv im Kreisausschuß für Jugendweihe mit.
Für ihre mit viel Überzeugungskraft und schöpferischem Elan ausgeübte fachlich-gesellschaftliche Arbeit als Lehrmeister für Polytechnik und Vorsitzende der BGL-Kommission „Sozialistische Erziehung der Schuljugend" wurde Genossin Grunert vielfach geehrt. Drei Ehrennadeln des Ministeriums für Volksbildung, fünf „Medaillen für ausgezeichnete Leistungen", die „Medaille für hervorragende Solidaritätsarbeit", die „Dr.-Theodor-Neubauer-Medaille", die „Hermann-Duncker-Medaille", die NARVA-Ehrennadel in Gold und weitere Auszeichnungen sind ein beredtes Zeugnis für die Wertschätzung, die unsere Gesellschaft der Arbeit dieser fleißigen, stets einsatzbereiten Frau zollt, die bescheiden und stetig dafür wirkt, daß auf dem guten Nährboden unseres sozialistischen Staates sozialistische Schülerpersönlichkeiten heranwachsen.

Gerhard Bolde

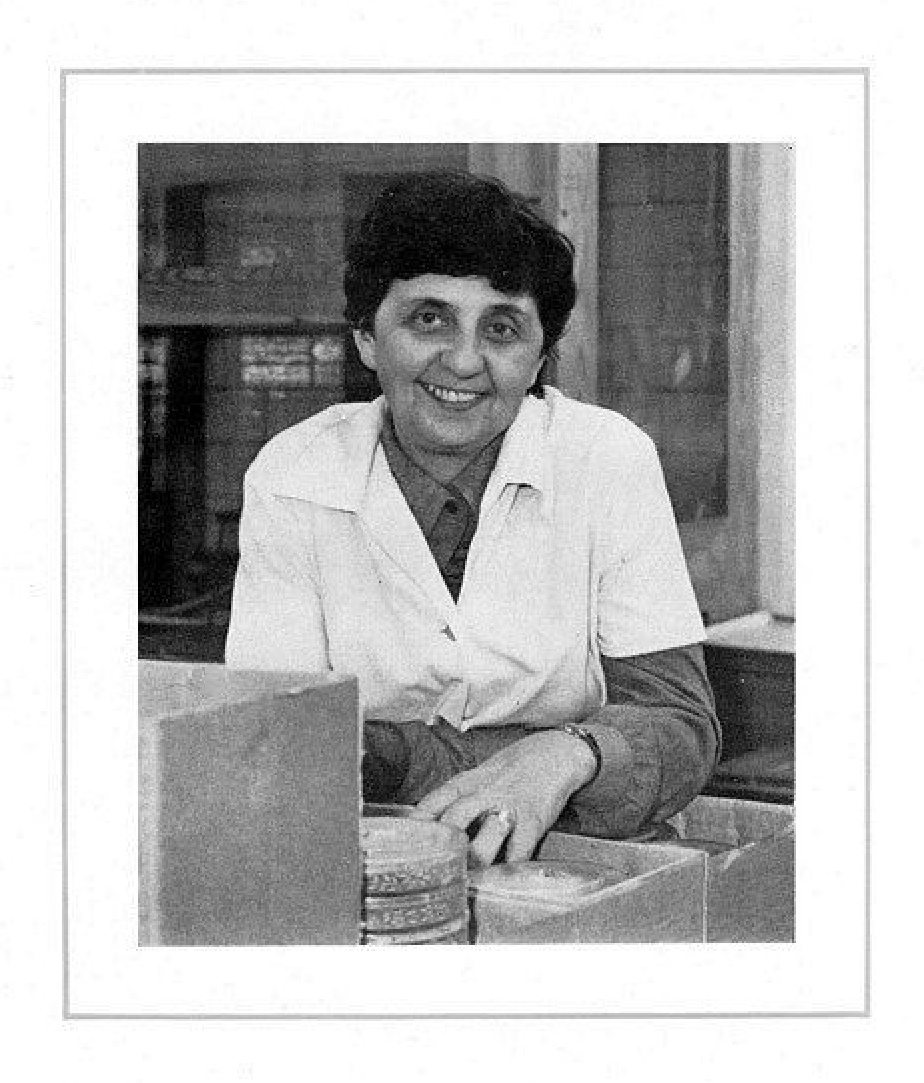


Gertrud Grunert

Mit dem Schlimmsten anfangen

Bevor Gerda Hagen 1963 bei NARVA begann, kannte sie keinen Großbetrieb, aber arbeiten konnte sie und wie. Die Schufterei im Stall, das Rübenhacken bei jedem Wetter! Sie wußte, wie es war, wenn man sich nach stundenlangem Bücken beim Gemüseanbau aufrichten wollte. Vielleicht dachte sie: erst mal weg aus Sonne, Regen und Wind? Ihr fehlte jede Vorstellung von ihrer künftigen Tätigkeit, und sie kam als Elektrodenschweißerin in die Brigade „1. Mai".
„Ich bin starrköpfig", sagt sie, „ich habe mich reingebissen." Brigadeleiterin Anne Rietz half dabei. Sie verstand viel von ihrer Arbeit und wie man mit Menschen umgeht. Nach einem Jahr war Gerda Hagen Vertrauensmann. „Mein Parteisekretär Rudi Seume sagte: ‚Der Mensch wächst mit seinen Aufgaben', und ich habe Ehrgeiz, wenn es gilt, Vertrauen zu rechtfertigen." Sie besucht die Kreisparteischule, wird Gruppenorganisator und später Mitglied der Kreisleitung. Eine neue Fließreihe in der Fertigung macht Qualifizierungslehrgänge erforderlich, und zeitweilig heißt es für sie als Mitglied einer „Springer"-Brigade: Qualitätsarbeit an jedem beliebigen Arbeitsplatz! Ohne einen Befähigungsnachweis „auf dem Papier" leistet sie „Meister"-Arbeit.
„Man muß mit dem Schlimmsten anfangen, das Schwierigste zuerst erledigen", ist ihre Philosophie. Es genügt ihr nicht, wenn einer „nur so" seine Arbeit macht. Man muß ihn „gewinnen", mit ihm reden, damit er die Arbeit „ganz" tut. „Oft ist es nützlicher, ihn reden zu lassen. Nicht nur seine Schwächen sehen", sondern erkennen, wo seine Stärken sind, ihn fordern und selbständig arbeiten lassen, ist Gerdas Erfahrung. Sie duldet es nicht, daß die eigene Qualifikation jemanden verleitet, die Arbeit als „Maschinenfrauen" gering zu schätzen. „Das Wichtigste ist eine gute Zusammenarbeit, das Begreifen des Aufeinanderangewiesenseins und die Notwendigkeit des Aufeinanderverlassenkönnens. Jeder Wechsel im Kollektiv bringt neue Probleme. Immer von vorn anfangen, auch den Schwierigsten überzeugen."
So verfährt Gerda Hagen. Ihr Schreibtisch steht in der Fertigung. Jede Frage kann gleich ausdiskutiert werden. Der Weg ins Meisterbüro ist zu weit. Da würde sich mancher vielleicht gar nicht auf den Weg machen. Und sie sagt immer, es gibt keine dummen Fragen. Aber es ist nicht einfach, eine gute Antwort zu finden. Immer sind Probleme zu klären, Qualitätsfragen zu erörtern, Lösungen oder Auswege zu suchen.
Das Schichtbuch muß nicht nur sorgfältig geführt, alle Eintragungen über Sonderschichten, Überstunden und Fehltage der Kollektivmitglieder müssen gründlich besprochen und ausgewertet werden. Meist ergeben sich durch das gemeinsame Beraten Möglichkeiten, Mängel zu beseitigen, Ausfallzeiten zu verringern, und für manchen kommt die Einsicht, eigenes Fehlverhalten abstellen zu wollen. Seit zwei Jahren haben wir keinen unentschuldigten Fehltag, verkündet Gerda nicht ohne berechtigten Stolz.
Der Tag der Gerda Hagen beginnt um 4.00 Uhr und das Frühstück mit dem Ehemann 20 Minuten später. „Mein Mann muß gar nicht so früh raus. Aber wir brauchen diese gemeinsame halbe Stunde." Auch die Kinder waren daran gewöhnt. Inzwischen sind alle fünf erwachsen und aus dem Haus. Aber der Zusammenhalt dieser Familie, die immer größer wird, ist eine Freude. „Wir sind alle für's Grüne." Das verwilderte Grundstück, das sich das Ehepaar kaufte („Wir wollten ab und zu alleine sein") zog die übrige Familie an. „Nun waren wir am Wochenende wieder alle zusammen." Nach und nach schafften sich „die Kinder" ein eigenes Stückchen Grün an. „Alles umliegende Grundstücke. Nun ist jeder für sich, und wir sind doch beieinander."
Die Hausarbeit ist für Gerda Hagen neben der Arbeit im Betrieb und vielen anderen Verpflichtungen oft schwer zu schaffen. Aber es gibt für sie Heinzelmännchen. „Alle unsere Kinder haben Schlüssel." Sie kommen ungerufen, und da jeder sein Gebiet hat, erkennt die Mutter, wer von ihnen dagewesen ist. Manchmal findet sie eines der sechs Enkelkinder schlafend in ihrer Wohnung. „Sie kommen alle gern und fühlen sich bei uns zu Hause."
Wer früh aufsteht, kennt keinen langen Abend. „Für's Fernsehen bin ich einfach zu müde." Als Stadtverordnete ist sie an vielen Abenden unterwegs. „Das muß sein." Gerda Hagen fühlt sich verantwortlich für alle ihre Aufgaben und für ihren Betrieb. Es macht sie stolz, daß sie geachtet und anerkannt wird, daß sie mitreden kann, und daß man auf sie hört, auch Menschen, die „viel mehr wissen".
Als sie für eine Auszeichnung vorgeschlagen wurde, freute sie sich, aber als sie den Orden „Held der Arbeit" erhielt, erschrak sie fast. „Warum gerade ich?" fragte sie. Und sie sagte im Gespräch: „Es gibt keine dummen Fragen."

Marianne Schirrow

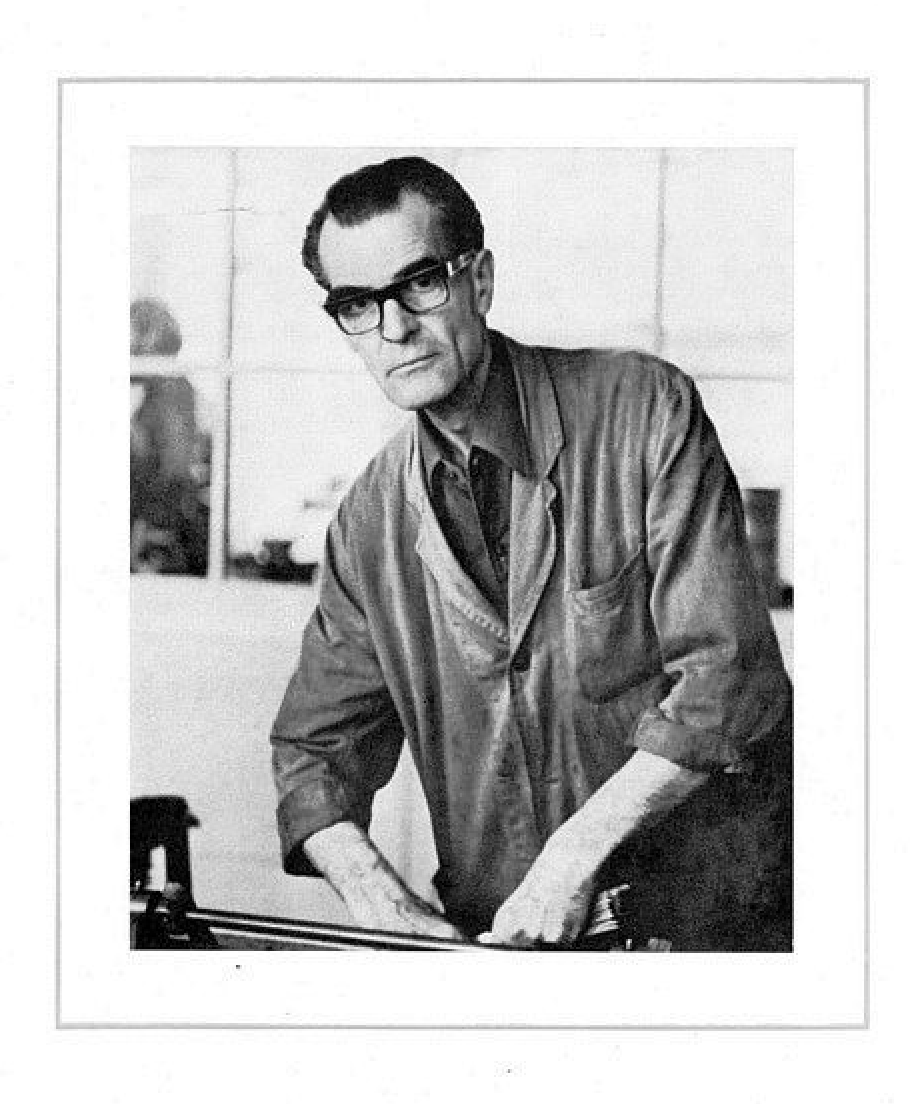


Gerda Hagen

Der erste Betriebsratsvorsitzende

Januar 1963: Da stand er nun vor mir, hager und hochgewachsen, aber es war ihm anzusehen und anzumerken, daß viele Jahre Kampf und Arbeit nicht spurlos an ihm vorbeigegangen waren. Voller Hochachtung begegnete ich als „junger Meister" dem ersten Betriebsratsvorsitzenden des Berliner Glühlampenwerkes nach 1945: Kurt Hanisch. Nach Jahren aufopferungsvoller Arbeit als Gewerkschaftsfunktionär wollte er wieder am Kratzbock stehen und arbeiten, als sei es das Selbstverständlichste auf der Welt. Der Tausch Schreibtisch gegen Schraubstock vollzog sich bei dem alten bewährten Facharbeiter natürlich und reibungslos. Er, Kurt Hanisch, wollte keine Privilegien, wenn es ganz sicher manchmal auch schwer fiel, denn er war nicht mehr der Gesündeste.
Als Genosse brachte er Schwung in die Parteigruppe und war uns Jüngeren, die wir die ersten Jahre im BGW noch nicht miterlebt hatten, Beispiel. Sein Erfahrungsschatz, erworben in der Praxis des politischen Geschehens, erweckte natürlich großes Interesse. Aber es war nicht so leicht, diesen Schatz zu heben, denn dem bescheiden gebliebenen Kurt Hanisch lag es nicht, von sich Reden zu machen und schon gar nicht mit seinen Erlebnissen zu protzen.
1909 geboren, mußte Kurt Hanisch zwei Weltkriege miterleben. Den ersten noch als Kind. Aber Krieg und Nachkriegsjahre hinterließen doch schon ihre Spuren.
Die Last zwischen den beiden Kriegen war schwer. Kurt bekam die Last der Arbeitslosigkeit von 1928 bis 1935 zu spüren. Er zog daraus mit Hilfe seiner Eltern die richtigen Schlußfolgerungen für sein späteres Leben.
Vater und Mutter waren Mitglieder der SPD – USPD – KPD. Kurt durfte schon als Kind Flugblätter verteilen und wurde so frühzeitig in die politische Arbeit einbezogen. In der Jugendabteilung des RFB, der roten Jungfront, setzte er sie fort. Ab 1929 betätigte er sich aktiv im Arbeitersport bei „Fichte-Lichtenberg-Arbeiterwasserfahrer".
Ein Gerichtsverfahren, in das Kurt verwickelt war, brachte ihn bei den Nazis in große Gefahr. Da er seine „Beschattung" aber bemerkte, mußte er alle Verbindungen zu illegal tätigen Genossen abbrechen, um sie nicht zu gefährden.
Nach der Befreiung vom Faschismus gab es für ihn nur einen logischen Schritt. Am 22. Mai 1945 wurde er zunächst Mitglied im „Antifaschistischen Ausschuß" und trat wenig später der KPD bei.
Sein erster Auftrag lautete: Gründung einer Partei-Wohngruppe in Friedrichshain/Mühlenstraße. Diese Arbeit hatte so großen Erfolg, daß die Gruppe von 160 Genossinnen und Genossen, darunter die Genossinnen Vera Polak (damals noch Rohde) und Anni Schwiedowski, in drei Gruppen aufgeteilt werden mußte.
Über die Stationen als Stadtteilsekretär 6/7 Friedrichshain (das war die damalige Trümmerwüste im Karree Warschauer-, Mühlen-, Fruchtstraße – Frankfurter Allee) und Arbeitseinsatzleiter im gleichen Gebiet sowie Mitarbeiter des Arbeitsamtes im Außendienst, wurde er dann 1946 von der Partei zu „OSRAM" ins Werk D geschickt. Für ihn galt es, die Partei- und Gewerkschaftsarbeit im Betrieb zu organisieren. Dies gelang in enger Zusammenarbeit mit dem kampferfahrenen Genossen Max Sträk, ehemaliges Betriebsratsmitglied bei „OSRAM" schon vor 1933 und nach 1945 Betriebsratsvorsitzender im volkseigenen Betrieb.
Voller Eifer bereitete Kurt den Zusammenschluß von KPD und SPD mit vor. Im April 1946 erlebte er dann als Delegierter den Vereinigungsparteitag, glücklich und stolz, daß der alte Traum von der Einheit der Arbeiterklasse zur Wirklichkeit geworden war.
1951 erging aus dem BGW der Aufruf zur Bildung einer „Europäischen Arbeiterkonferenz gegen die Militarisierung Deutschlands". Initiator war unser Genosse Kurt Hanisch. 900 Delegierte der Arbeiterklasse aus 20 europäischen Ländern trafen sich vom 23. bis 25. März 1951 in Berlin.
Genosse Hanisch wurde zum Sekretär des dort gebildeten Arbeiterkomitees gewählt. Als solcher nahm er in den Jahren 1951 bis 1953 in Wien an der Weltfriedensratssitzung, am Weltfriedenskongreß, am Weltgewerkschaftskongreß und an der Internationalen Berg- und Metallarbeiterkonferenz teil. 1954 konnten diese Aufgaben der „Europäischen Arbeiterkonferenz" und seines „Arbeiterkomitees" als gelöst betrachtet werden.
In der Folgezeit wurden die internationalen Erfahrungen von Kurt als hauptamtlichen Funktionär beim FDGB-Bundesvorstand genutzt, wo er in der Abteilung für „Internationale Verbindungen" wirkte. Er hatte Kontakt mit Genossen und Kollegen aus vielen Ländern aller Kontinente, außer Australien. Viele dieser Genossen sind noch heute seine Freunde. Von diesen Freundschaften sprach er jedenfalls mehr als von den Auszeichnungen, mit denen seine Verdienste gewürdigt wurden, z. B. durch die „Fritz-Heckert-Medaille", die NARVA-Ehrennadel in Gold. Das teilt er nur so nebenbei mit und auch nur, wenn man ihn danach fragt.
Auch jetzt im wohlverdienten Ruhestand ist Kurt noch aktiv im Wohngebiet tätig. Man kann sich immer auf ihn verlassen.

Günter Ziebarth



Kurt Hanisch

„Heese-Spezialität“

Ein Porträt über Heinz Heese, gar nicht so einfach. Aber Auftrag ist Auftrag, also befrage ich seine Mitarbeiter, die täglich mit ihm zu tun haben. Was könnt ihr mir zu Heinz Heese sagen? Sie lächeln auf meine Frage und geben gute Ratschläge.

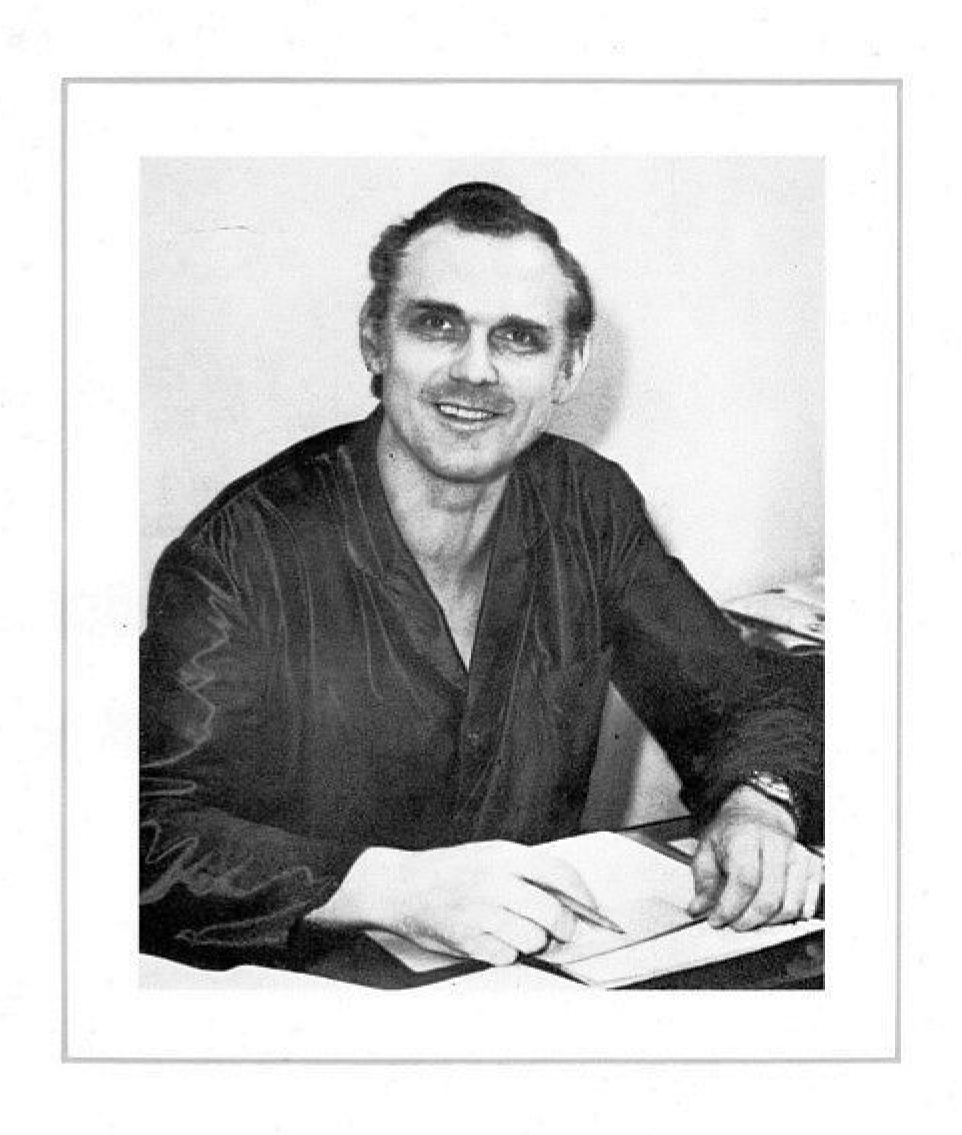
Also als erstes wäre da zu sagen: Heinz Heese ist ein exakt und gewissenhaft arbeitender Kollege. Sein „Einrichter-Geschäft“ beherrschte er aus dem „ff“. Dazu muß man ein ausgezeichneter Fachmann sein. Heinz Heese ist einer. Die Fließreihen in der Allgebrauchslampe kennt er bis zur letzten Schraube. Nur deshalb fand er ganz schnell die Ursache des Übels, wenn sich plötzlich nichts mehr drehte. Gewissenhafte Arbeit, wie er sie als selbstverständlich ansicht, verlangt und erwartet Heinz Heese von jedem anderen auch. Nicht weniger haben für ihn Gerechtigkeitssinn und Wahrheitsliebe Bedeutung. Auch diese Eigenschaften möchte er bei allen seinen Mitmenschen sehen. Und da liegt auch das Problem. Heinz Heese kann auch schnell „auf die Palme“ geraten. Gründe dafür gibt es immer.

Der Einrichter wurde Meister, war er doch bereits ein Meister seines Fachs. Die Übernahme der Meisterfunktion unterstrich das nur. Sie brachte für Heinz Heese viel Neues. Da reichte die Beherrschung der Maschinen schon nicht mehr aus, denn ein Meister ist Organisator der Produktion und vor allem, er ist Leiter von Kollektiven, von Menschen also. Dazu sind Qualitäten nötig, fachliche und menschliche, die eben bringt Heinz Heese mit. Jetzt trägt er Verantwortung als Technologe, und die stellt neue Anforderungen. Heinz Heese erfüllt sie gern, nur gegen eine ist er allergisch, Berichte zu schreiben und Analysen anzustellen, die keine Auswirkungen haben und beim Chef im Schreibtisch verschwinden. Recht hat er, der Heinz Heese, der natürlich nicht ohne Hobby's ist. Kegeln, Skatspielen gehören dazu. Und da er ein moderner Mensch ist, natürlich auch die „Datsche“ und das Auto. Er hat Spaß daran und ist stolz darauf. Auch darauf, daß seine „Fahrkunst“ von der Verkehrspolizei bisher ohne „Anerkennungsstempel“ blieb. Darauf verzichtet Heinz Heese gern. Dagegen verzichtet er aber nicht auf eine beliebte Freizeitgestaltung, das Angeln. Keiner weiß, wie er das macht. Seine Fangergebnisse selbst bei Wettangeln sind meisterlich.

Aus den „armen Fischen“, die seiner Meisterangel nicht entgehen konnten, werden Fischbuletten, eine phosphorhaltige Nahrung. Sie sind bekannt in seiner Umgebung als „Heese-Spezialität“.

Wenn Heinz Heese davon erzählt, leuchten seine Augen. Warum nicht, irgendwo muß der Phosphor doch geblieben sein.

Jürgen Seide

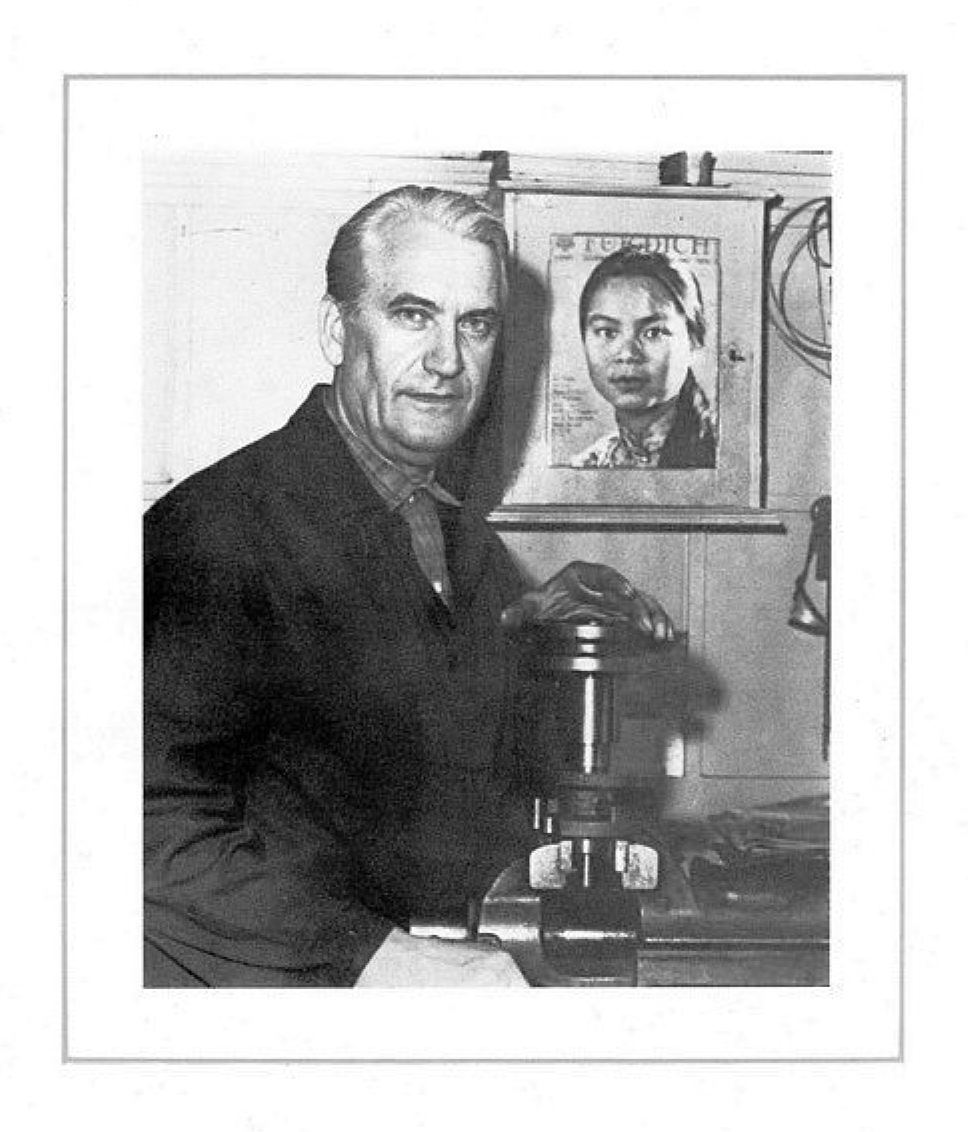


Heinz Heese

Reich an Kampf- und Lebenserfahrung

1933. Bei Dunkelheit begannen die KPD-Genossen der Straßenzelle 468 im Bötzowviertel ihre Arbeit. Sie trafen sich in den unbelebtesten Straßen und mußten wie Lichtscheue in den verborgensten Ecken Unterschlupf suchen. Zeit der Illegalität.
Einer von ihnen war Paul Hofmann. Damals ein junger Mann Mitte Zwanzig, groß, schlank, sympathisch, Mitglied der KPD seit 1925.
Paul Hofmann hatte in der illegalen Arbeit manche Erfahrung gesammelt. Klug beraten wurde er von KPD-Instrukteur Ernst Schneller. So hielten seine Genossen Paul für fähig und würdig, Polit-Leiter (heute Parteisekretär) der Straßenzelle 468 zu werden.
Es war eine schwere Zeit damals für die Genossen. Jede Aktion in der „Höhle des Löwen" konnte das Leben kosten. „Trotz alledem", betont Paul Hofmann, „verteilten wir immer wieder die ‚Rote Fahne', verbreiteten wir die Ideen der KPD. Hitler war an der Macht. Darauf mußten wir uns einstellen. Die Arbeiterklasse hatte es durch ihre Uneinigkeit nicht vermocht, die Nazi-Diktatur zu verhindern.
Wir kämpften darum, den Faschisten die politische Basis für ihre Ideen zu entziehen, sie letztlich zu stürzen. Manchem erschien es fast aussichtslos. Aber Devise war: Mit dem Kampf aufhören, bedeutet Kapitulation, Ohnmacht vor dem Faschismus. Welcher Kommunist gibt sich geschlagen?
Wir fertigten also weiter Schriften und Flugblätter an. Jede Zeile schrieben wir mit behandschuhten Fingern und in Druckschrift, damit wir vor Entdeckung einigermaßen sicher waren. Von meinem ersten Geld nach der Arbeitslosigkeit kaufte ich Briefmarken und steckte unser Material in die Briefkästen. Das war weniger gefährlich.
Ich arbeitete auch für den ‚Bund der Freunde der Sowjetunion'. Besonders aufpassen mußte ich immer, wenn ich die zwei Zentner schweren Zeitungsbündel ins illegale Büro Ebertystraße 9 schaffte. Ich benutzte dazu die Feierabendzeit der Arbeiter. In dem Gewimmel konnte man noch am besten untertauchen."
1935 fand Paul Hofmann Arbeit in einem der damals größten Rüstungsbetriebe, bei Rheinmetall Borsig. Eine wichtige Aufgabe bestand darin, die Arbeiter für Sabotageakte zu gewinnen, um die Kriegsproduktion aufzuhalten.
„Eigentlich war es kurios", berichtet Paul, „keiner wollte damals Sozialdemokrat gewesen sein. Für meine Mission konnte mir das nur recht sein. Doch Vorsicht war am Platze.
Unter den Augen der Nazis sammelte ich in drei großen Hallen für die Rote Hilfe. Jeder gab etwas. Dazu gehörte auch Kurt Krause, der nach 1945 eine Zeitlang BGL-Vorsitzender im BGW war. Zweimal warnte er mich. Man hatte Verdacht geschöpft. Sie „schnappten" mich aber nicht.
Ständig hörten wir trotz drohender Todesstrafe den Sender Moskau, um uns über die Lage und die Schritte der KPD-Führung zur Aktionseinheit der Arbeiterklasse zu informieren. Aber nur unvollkommen erfuhren wir von den Festlegungen auf der Brüsseler und Berner Konferenz. Oft waren wir auf uns selbst angewiesen, taten, was wir für richtig hielten.
Eines Tages, es war schon während des Krieges, stand ich vor einer heiklen Situation. Mein Vorarbeiter Fritz Albert wollte mich melden, wenn ich weiter ständig unterwegs bin und meine Arbeitsleistung nicht bringe. Das konnte unangenehm werden. Doch dann kam meine Einberufung an die Front."
Zwölf Jahre illegaler Kampf gegen den Faschismus hatten Pauls Klassenstandpunkt unerschütterlich gemacht. Es gab für ihn keine Ruhepause, als er 1948 aus der Gefangenschaft in seine Heimat zurückkehrte.
Im Maschinenbau des BGW begann er als Schlosser und wirkte aktiv weiter für die Ziele der Partei. Lebhaft erzählt Paul aus jenen Jahren:
„Es war ein schönes, beruhigendes Gefühl, daß trotz des Widerstandes der rechten SPD-Führung die Einheit der Arbeiterklasse gesiegt hatte. Sie bildete die Grundlage für die Machtergreifung der Arbeiterklasse und unseren sozialistischen Aufbau.
Besonders bewegte mich die Begegnung mit Wilhelm Pieck, der am 28. Februar 1952 unser BGW besuchte. Unsere Werktätigen gaben ihm zu Ehren innerhalb von 24 Stunden 1800 Verpflichtungen ab. Wilhelm Piecks kritische Worte, daß wir Genossen unsere politische Qualifikation erhöhen müssen, befolgte auch ich und besuchte die Bezirksparteischule.
Der entwickelte Wettbewerbselan setzte sich in Vorbereitung der 2. Parteikonferenz, die im Juli 1952 stattfand, fort. Viele Maschinenbauer nahmen ihre Maschinen und Werkzeuge in persönliche Pflege und wollten ihre Kenntnisse erweitern. Jede freie Minute, jeden Sonnabend und Sonntag nutzten wir, um die restlichen Trümmer an der Leninallee zu beseitigen.
Stolz und voller Zuversicht nahm ich den Beschluß der 2. Parteikonferenz auf, der die Schaffung der Grundlagen für den Aufbau des Sozialismus in der DDR zur grundlegenden Aufgabe erklärte."
Lange Zeit war Paul APO-Sekretär im Maschinenbau. Unermüdlich wirkte er als Genosse Kämpfer, weil er wußte, daß eine Revolution nur dann etwas wert ist, wenn sie sich zu verteidigen versteht.
Zwanzig Jahre lang gab er als Mitglied der Parteileitung des BGW seine reichen Kampf- und Lebenserfahrungen weiter. Stets hat er im Sinne der Partei gehandelt und tatkräftig darum gerungen, unsere Menschen zu bewußten Mitgestaltern zu entwickeln. Besonders lagen ihm junge Menschen am Herzen, denn „sie haben morgen die Macht zu übernehmen". Und Parteiveteran Paul Hofmann will sie in guten Händen wissen.

Gisela Bordihn

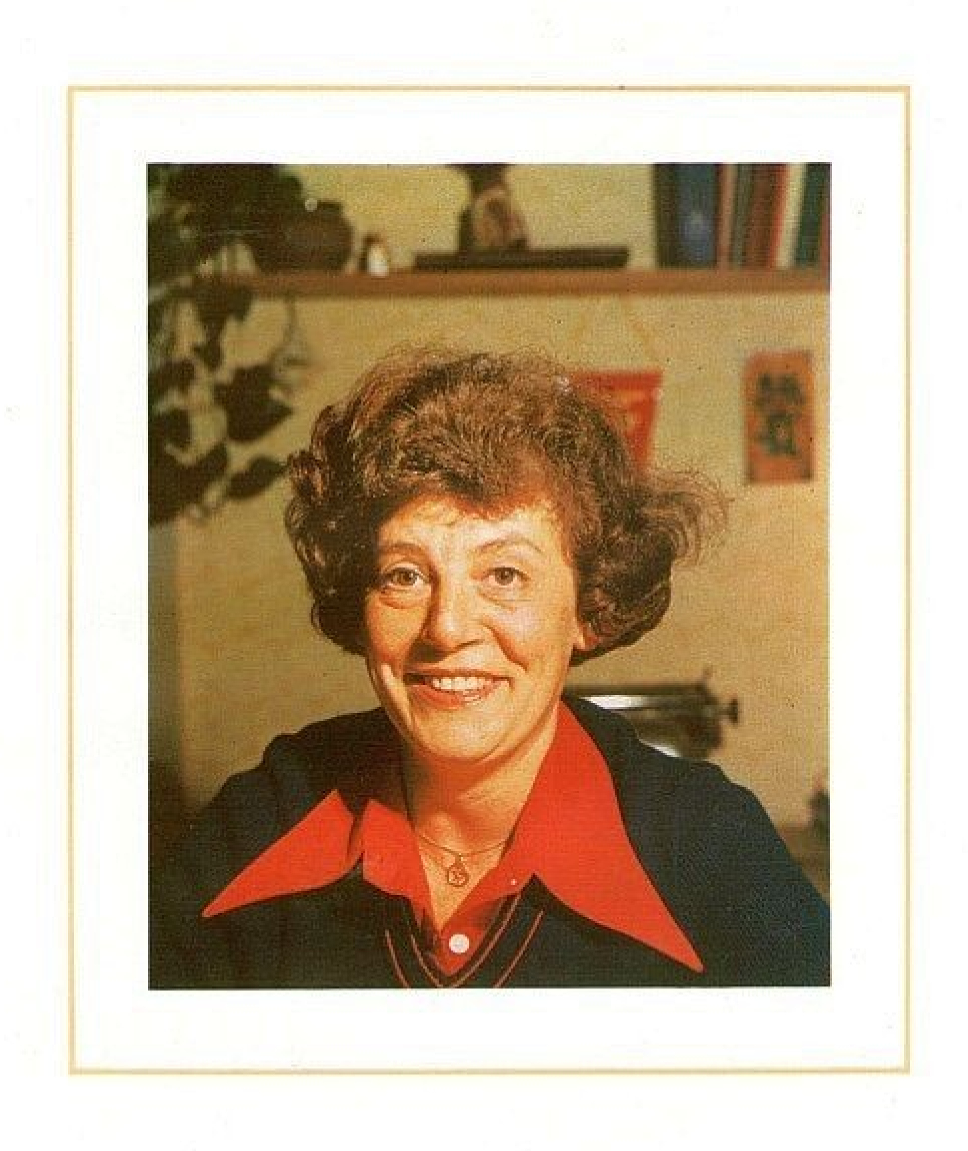


Paul Hofmann

Von der Pike an . . .

Es ist noch gar nicht so lange her, da galten dreißig Jahre für ein Menschenalter.
Als vor zweiunddreißig Jahren Margot Kärgel in unserem Betrieb zu arbeiten begann, war die erste und wichtigste Aufgabe, Schutt und Trümmer zu beseitigen, eine Hinterlassenschaft aus der unseligen Zeit des Faschismus und der Konzernherrschaft. Zusammen mit der kleinen Gruppe derer, die damals Hand anlegten, half sie schnell Ordnung zu schaffen, bis sie ein halbes Jahr später als Botin eingesetzt wurde. Margot Kärgel gehörte zu den Frauen, denen es nicht vergönnt war, einen Beruf zu erlernen. Zu ihrer Zeit war an Ausbildung nicht zu denken, und die Not der Nachkriegszeit zwang sie, Geld zu verdienen, um das Leben bestreiten zu können. So nutzte sie jede sich bietende Gelegenheit, selbst etwas dazuzulernen. Deshalb war Margot Kärgel immer zur Stelle, wenn sich ihr neue Aufgaben stellten, so in der Stromzuführung die Schweißmaschine zu bedienen und später in der Sonderlampe, wo sie elf Jahre lang verantwortungsbewußt und gewissenhaft als Montiererin im Schichtbetrieb arbeitete.
Weitere sechs Jahre war Margot Kärgel als Diamantbohrerin in der Ziehsteinfertigung tätig. Auch hier zeichnete sie sich als eine Spitzenkraft aus.
Seit 1965 arbeitet Kollegin Kärgel als Meisterhilfe in der Rohrlegerwerkstatt. Vertrauen bekommt man nicht geschenkt, Vertrauen will erworben sein. Durch vorbildliche Arbeit und beispielhafte Einsatzbereitschaft erwarb sie sich Vertrauen und Zuneigung aller ihrer Kollegen in der Rohrlegerwerkstatt und auch derer, mit denen sie in den Produktionsabteilungen zu tun hat.
Nicht selten übernimmt Margot die Aufgaben des Brigadiers und steht dabei ihren Mann. Dabei versteht sie es, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden und entsprechend zu handeln. Ihrer Initiative und Umsicht ist es zu danken, daß trotz mancher Störungen größere Ausfälle in der Produktion vermieden werden konnten. Brigadebuch und Brigadekasse sind bei ihr in besten Händen.
Ihre hervorragende Arbeit auf fachlichem Gebiet im Abschnitt der Rohrlegerei zahlte sich eines Tages für Margot Kärgel aus. Was ihr zu Beginn ihrer Tätigkeit versagt blieb, wurde im Jahre 1975 Wirklichkeit. Mit klopfendem Herzen konnte sie den ihr zuerkannten Facharbeiterbrief als „Industriekaufmann" entgegennehmen.
1976, anläßlich ihres dreißigjährigen Betriebsjubiläums wurde Kollegin Kärgel in Anerkennung ihrer gleichbleibend guten fachlichen und gesellschaftlichen Leistungen mit der NARVA-Ehrennadel in Silber ausgezeichnet.
Als ihr Gesundheitszustand es noch erlaubte, war Margot jahrelang regelmäßig einmal wöchentlich zur Stelle, wenn der Turn- und Gymnastikzirkel übte. So verschaffte sie sich den notwendigen Bewegungsausgleich. Heute ist ihr das nicht mehr möglich. Deshalb bleibt ihr nur das Wochenende, wo es sie nicht zu Hause hält. Gemeinsam mit ihrem Mann fährt sie hinaus ins Grüne und verbringt ihre Freizeit mit aktiver Erholung. Wandern, Pilze suchen und Schwimmen geben ihr immer wieder die Kraft, die diese fleißige Frau für ihre tägliche Arbeit benötigt.
Wenn ihre Arbeitszeit beendet ist, beginnt für Margot Kärgel die gesellschaftliche Arbeit. Dazu gehört die Lösung organisatorischer Aufgaben in der Sektion Hockey unserer Betriebssportgemeinschaft. Parteimäßig ungebunden, setzt sie sich im Wohngebiet für die Verwirklichung der Politik der Partei der Arbeiterklasse ein und hilft auch hier, organisatorische Aufgaben zu lösen.
Auch die Kultur kommt in der Familie Kärgel nicht zu kurz. Regelmäßig, entsprechend ihrem sowie des Mannes Theateranrecht in der Brigade, besuchen sie die Berliner Kulturzentren, um sich an den schönen Dingen des Lebens zu erfreuen. Was heute ist, das hat Margot Kärgel mitgeschaffen, von der Pike an.
Über dreißig Jahre hält sie dem Betrieb nun schon die Treue, und durch ihre stetige gute Arbeit trägt sie zur Lösung der Aufgaben von heute und morgen bei.

Gerhard Bolde

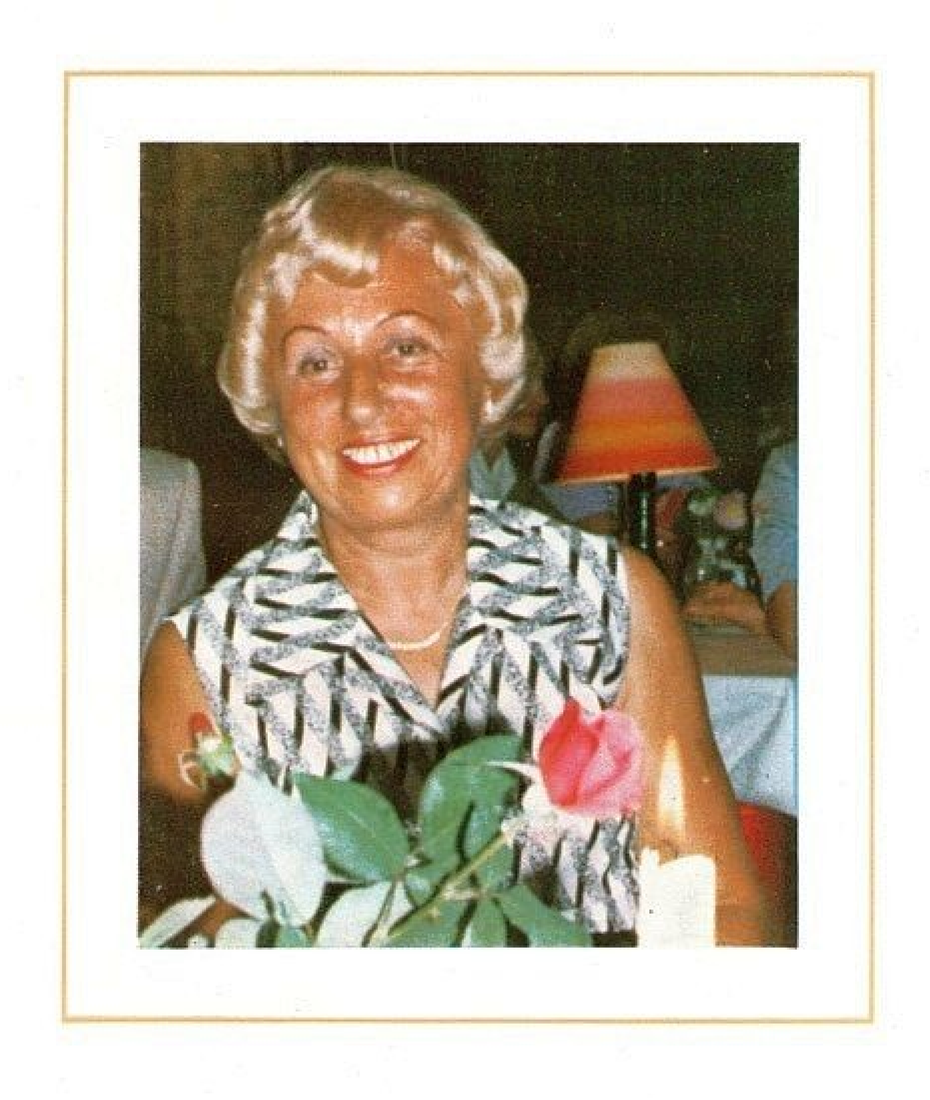


Margot Kärgel

Optimistisch und beharrlich für die Bildung

Hertha Keil konnte sich schon damals auf langjährige Erfahrungen in der Bildungsarbeit in anderen Betrieben und durch ihre Tätigkeit beim Ministerium für Allgemeinen Maschinenbau stützen.
Voller Energie, Tatendrang und gesunden Optimismus begann sie am 13. Oktober 1960 aktiv, aus der damaligen Betriebsschule mehr zu machen, sie auf ein höheres Niveau zu heben und zur Betriebsakademie umzuwandeln. Die Bildungsarbeit bekam besonderes Gewicht. Eine wichtige Aufgabe, die ihr übertragen wurde, war die planmäßige Entwicklung des polytechnischen Unterrichts im Betrieb, mit dem gerade begonnen wurde. Einführung der Produktionsschulung für den Arbeitsplatz durch neue effektive Formen inhaltlich und organisatorisch zu gestalten, war ein weites und ein neues Problem. Erfahrungen und Vorbilder gab es nicht, und so wurde das Experiment im BGW zum Beispiel im Industriebereich. Für die hervorragenden Ergebnisse auf diesen Gebieten wurde Hertha Keil 1964 mit der „Medaille für ausgezeichnete Leistungen" geehrt.
Nach getaner Arbeit ist gut ruh'n – würde nun wohl so mancher denken, aber nicht so unsere temperamentvolle Blonde aus der Betriebsakademie. Längst waren in ihrem Kopf neue Ideen gereift, für die sie nur etwas Zeit zur Umsetzung brauchte. Ihr Ideenreichtum scheint unerschöpflich. So widmete sie sich mit besonderem Eifer und mit Erfolg der Facharbeiteraus- und -weiterbildung.
Zahlen sprechen und sie sagen, daß der Anteil an ausgebildeten Facharbeitern von Jahr zu Jahr wuchs. Ein Anliegen besonderer Art – die kontinuierliche Qualifizierung der Frauen. Eine problemreiche Aufgabe, die bei Genossin Keil stets im Vordergrund stand. So mancher Frau mußte geholfen werden, und so mancher Kampf mußte bei einigen staatlichen Leitern ausgefochten werden, ehe sie von der Notwendigkeit der Qualifizierung überhaupt überzeugt werden konnten. Aber Hertha Keil gab nicht nach. Durch ihre Beharrlichkeit und ihren starken Willen schaffte sie es immer wieder, ihre Ideen in die Praxis umzusetzen, und die Ergebnisse gaben ihr Recht.
Manchem war ihre Hartnäckigkeit zu viel. Aber mit Abstand betrachtet tippen sich heute der Facharbeiter Gerhard Kaiser oder die Meisterin Gertraud Watermann an die Brust und meinen anerkennend und dankbar: „Wen die Genossin Keil zur Qualifizierung in den Fingern hat, bei dem läßt sie nicht locker, bis das Ziel erreicht ist, und koste es noch so viel Schweiß."
So wurde sie 1967 wiederum mit der „Medaille für ausgezeichnete Leistungen" geehrt.
Als es hieß, im Kombinat NARVA die Betriebsakademie zur Kombinatsakademie zu entwickeln, war sie wieder die treibende Kraft. Durch die größeren gesellschaftlichen Aufgaben sind auch die Bildungsanforderungen gewachsen. Systematisch und zielstrebig arbeitete Hertha Keil an der inhaltlichen und organisatorischen Gestaltung der Weiterbildung der Leitungskader der Nomenklatur III einschließlich der Meister. Die Leistungen auf diesem Gebiet fanden 1971 mit der Auszeichnung als „Aktivist der sozialistischen Arbeit" ihre Anerkennung.
Genossin Keil hat es durch ihre jahrelange Arbeit vermocht, eine erfolgreich arbeitende Einrichtung der Aus- und Weiterbildung der Werktätigen zu schaffen, die im Industriebereich als gutes Beispiel gilt. Dabei verstand sie es, ihr Arbeitskollektiv zur konstruktiven Mitarbeit heranzuziehen, anzuleiten und zu leiten. Durch ihre bezeichnende Aktivität, durch die Korrektheit in ihrer Arbeit, ihrer Pünktlichkeit in der Terminarbeit ist sie dem Kollektiv Vorbild.
Das zeigt sich auch in den Auszeichnungen 1973 als „Aktivist der sozialistischen Arbeit" verbunden mit einer Reise in die Sowjetunion. Sie nennt es ein unvergessenes Erlebnis.
1976 erhielt Genossin Keil die NARVA-Ehrennadel in Silber. Wie in der fachlichen Arbeit ist Genossin Keil auch in gesellschaftlicher Hinsicht Vorbild.
Durch ihre langjährige Mitarbeit in der AGL IX, später in der Revisionskommission der AGL sowie im zentralen Frauenausschuß der BGL nimmt sie seit langen Jahren aktiv an der Förderung des gesellschaftlichen Lebens im Betrieb teil. Alljährlich ist sie an der Erarbeitung des BKV-Entwurfs beteiligt, und unsere Frauenförderungspläne sind in vielen Jahren als Beispiel in Berliner Betrieben gewertet und genutzt worden.
Seit 1972 verteidigt sie mit ihrem Kollektiv jährlich mit Erfolg den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" und den Ehrennamen „Kollektiv der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft".
Auch außerbetrieblich leistet Genossin Keil seit Jahren anerkannte gute Arbeit als Schöffe beim Senat für Arbeitsrechtsfragen des Stadtgerichtes Berlin. 1972 und 1979 wurde ihr die „Ehrennadel der Rechtspflege" verliehen.
Viel gäbe es noch zu sagen über unsere Genossin Keil, sei es über ihre Arbeit mit den Kombinatsbetrieben, denen sie stets Hilfe und Unterstützung bei der Erziehungs- und Bildungsarbeit gewährt hat, oder über die neuen Aufgaben, die die Bildung der Industriezweig-Akademie auf Grund der Kombinatserweiterung mit sich bringt, oder auch darüber, daß für Genossin Hertha Keil die Erwachsenenbildung 1980 drei Jahrzehnte ihr Metier ist.
In ihrer freien Zeit hat sich Hertha Keil anderen Interessen verschrieben. Ein gutes Buch, gute Musik machen ihr mindestens ebensoviel Freude, wie die Kocherei. Den meisten Spaß allerdings hat sie wohl an ihrem Garten, besonders, wenn er tip-top ist und die 300 Rosen in Blüte stehen.

Barbara Ristel

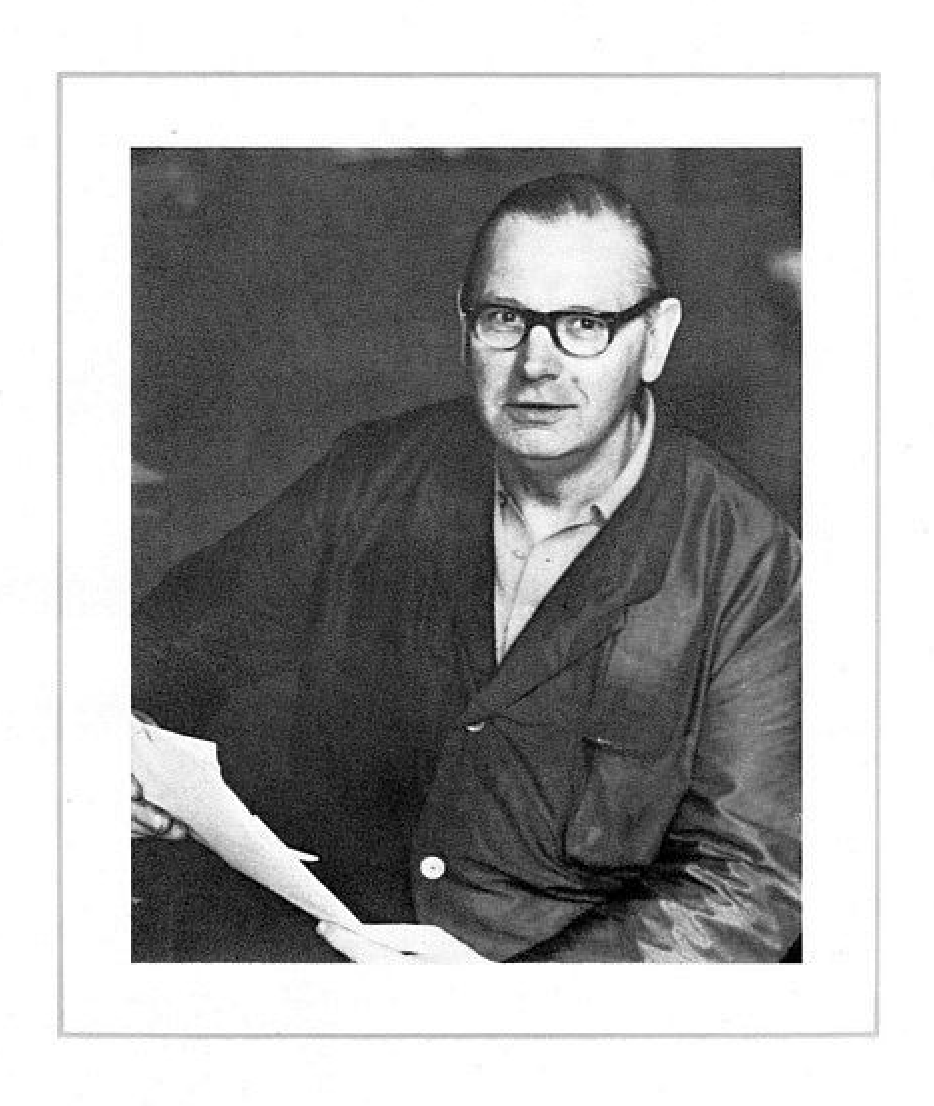


Hertha Keil

An Kurt Kloss

Dein Abschied wird uns ebenso schwer fallen wie Dir selbst. Aber der Termin Deiner ersten Rente rückt unbarmherzig näher und Dein Gesundheitszustand verbietet einfach ein paar Zusatzjahre im Betrieb. Wir sehen Dich jetzt vor uns, wie Du abwinkst und brummst: „Nun setzt mir bloß kein Denkmal!" Machen wir auch nicht. Hast Du längst selbst besorgt. Denk mal an Deine 40 Neuerervorschläge, die sechsfache Ehrung als Aktivist und die 3000 Aufbaustunden in Deinem Wohngebiet haben mehr mit unserem Betrieb zu tun, als manch einer annimmt. Denk mal an den Urkundenstapel Deiner Auszeichnungen, Deinen Weg zum besten Dreher des Betriebes und zum schöpferischen Technologen und Leiter, an Deinen Schwung bei der Einführung der standardisierten Fußzangen, der Drahtkugellager DS 70 oder der persönlich-schöpferischen Pläne, an Deine praktischen Entscheidungen in prickelnden Situationen, Deinen Kampf für die Arbeitsplatzanalyse, gegen merkwürdige Weißkittel und Büropflanzen! Denk mal an den ersten schöpferischen Plan im Betrieb, der kam von Dir, und daran, wie viele Deinem Beispiel folgten.
„Uns ist nicht damit geholfen, wenn staatliche Leiter Berichte von uns verlangen. Wir fragen, welche Verantwortung übernehmen die Bereichsleiter . . ." hast Du damals gerufen und es klingt uns noch gut im Ohr, ebenso wie das Wort aus Deinem Mund, das unser Grundsatz geworden ist: „Eine Schule der sozialistischen Arbeit hat nur dann Erfolg, wenn wir es verstehen, alle Gespräche betriebsverbunden zu gestalten."
Kurt, wie Du gewirkt hast, so wirkst Du längst weiter: Du ärgerst Dich über Mängel, die die verdammte Gewohnheit von Jahr zu Jahr weiterschleift, ergreifst nicht die Flucht, meckerst weder heimlich noch unheimlich, sondern reißt offen die Decke von dem Schmutz, stellst hartnäckig zur Diskussion, zerbrichst Dir den Kopf, spielst unmögliche und mögliche Lösungen durch, probierst, bringst schöpferische Unruhe ins Kollektiv. Wer zuerst gelächelt oder gestöhnt hat, knobelt bald mit und freut sich über seinen Einfall und seinen Beitrag. Du machst Dir Feinde und machst Dir nichts daraus. Wer gegen die Bequemlichkeit von Vorgesetzten, Kollegen und vor allem gegen die eigene angeht, darf nicht auf Lobgesänge hoffen. Siehst Du, Kurt, das alles und noch so manches mehr ist mit Deinem Namen verbunden, ist mehr als ein Denkmal. Wir wünschen Dir für Deinen Lebensabend das höchstmögliche Maß an Gesundheit und Glück. Du wirst noch gebraucht, im Wohngebiet, auch als Schöffe und vor allem als Propagandist, wo Du auch immer bist!
Besuch oft Deine Kollegen!

Manfred Hinrich

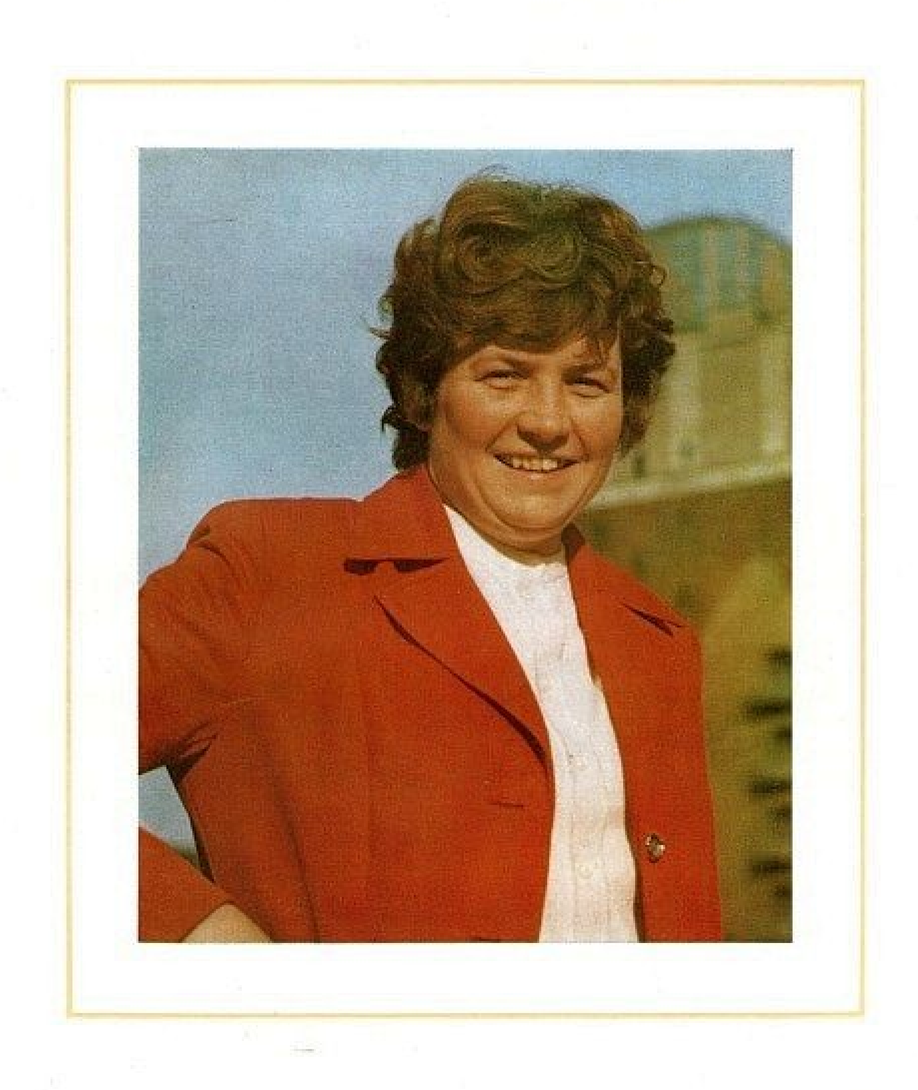


Kurt Kloss

Der gute Geist von FH

„Das habe ich Dir gleich gesagt", – den dunklen Lockenkopf leicht vorgeneigt, den rechten Zeigefinger bis in Augenhöhe erhebend – „Du wolltest ja nicht hören! Na gut, was machen wir jetzt?"
So möchte ich ihn zeichnen, den guten Geist des Betriebes Hochdrucklampenfertigung im Berliner Glühlampenwerk. Vertrauensvoll kann sich jeder an sie wenden. Weiß sie selbst nicht Rat, schafft sie welchen ran, die Produktionsarbeiterin, die AGL-Vorsitzende, die Genossin Luise Körbel.
Als Luise am 5. September 1966 in der Abteilung HQ-Lampen als Produktionsarbeiterin begann, konnte man sehr bald feststellen, daß sich hier die Rädchen eines neuen Motors drehten. Sie benötigte nur kurze Zeit, bis sie die Lampenquetschmaschine beherrschte. Ihre Aufgeschlossenheit, das klassenbewußte Auftreten, die Lernbereitschaft, ihre Kontaktfreudigkeit, das ungestüme Vorwärtsdrängen, das Mitreißen zu hervorragenden Produktionsleistungen bei guter Qualitätsarbeit, das sind die Eigenschaften, die Luise Körbel sehr bald bei ihren Kollegen, wie auch bei den Leitern zu hohem Ansehen verhalfen.
Wenn die Brigade „Junge Garde" in den Jahren 1967–1971 von einem Erfolg zum anderen strebte, wenn sich in ihren Reihen das Kosten-Nutzen-Denken besser und schneller entwickelte als anderswo, wenn mit dem Durchsetzen des Prinzips der fehlerfreien Arbeit das Verantwortungsbewußtsein der Kollektivmitglieder stetig wuchs, wenn durch mehrschichtige Auslastung der Maschinen die Effektivität erheblich stieg, wenn durch Rationalisatoren und Neuerertätigkeit in der Abteilung FHQ allein in den Jahren 1968/69 fast eine halbe Million Mark eingespart werden konnte, dann ist das nicht zuletzt auch das Verdienst von Luise Körbel.
Als einer der Initiatoren sorgte sie im Aufruf anläßlich des 20. Jahrestages der Deutschen Demokratischen Republik im Berliner Glühlampenwerk mit dafür, daß sich ein zielgerichteter sozialistischer Wettbewerb entwickelte und ständig wuchs, der nicht nur die Probleme der Qualität, des Materialmehrverbrauchs, der Steigerung der Arbeitsproduktivität sowie der Erwirtschaftung zusätzlicher Arbeitszeit- und Materialeinsparungen zum Inhalt hatte, sondern entscheidend zum politisch-ideologischen Wachsen und Erstarken unserer Kollektive führte, aus denen in der Folgezeit eine große Zahl sozialistischer Persönlichkeiten hervorging.
In ihrer eigenen Brigade förderte sie den Kontakt zur Patenklasse in der „Clara-Zetkin-Oberschule" persönlich. Gemeinsame Beratungen und Zusammenkünfte vielseitiger Art zwischen Schülern, Eltern, Lehrern und Vertretern der Brigade, von Luise Körbel organisiert, trugen dazu bei, den Einfluß der Arbeiterklasse auf die Erziehung der Kinder zu klassenbewußten Bürgern unseres sozialistischen Staates zu verstärken.
Ein weiterer Meilenstein am Wege der Genossin Luise Körbel ist ihr hervorragender Beitrag zum Aufbau der neuen Abteilung Halogenlampenfertigung. Trotz vielfältiger, immer wieder auftretender Anlaufschwierigkeiten verfolgte Luise unbeirrbar ihr Ziel, wurde sie durch ihre optimistische Grundeinstellung, ihre beispielhafte Arbeitsleistung, ihr überzeugendes Auftreten zu einer wertvollen Stütze der Betriebsleitung. Die Begabung, ihren Elan auf die anderen Kollegen zu übertragen und sie dadurch mitzureißen, brachte ständig neue Erfolgserlebnisse für das ganze Arbeitskollektiv.
Ihre vorbildliche Verhaltensweise führte dazu, daß die Kollegen des Betriebes Hochdrucklampenfertigung der Genossin Körbel anläßlich der Gewerkschaftswahlen im Jahre 1973 das Vertrauen aussprachen und sie zu ihrer AGL-Vorsitzenden wählten.
Diese Entscheidung hat sich in den vergangenen Jahren als außerordentlich vorteilhaft erwiesen. Mit großem Einfühlungsvermögen sowohl für die Probleme der Gesellschaft als auch für die Sorgen und Nöte jedes einzelnen Kollegen leitet seitdem Luise Körbel ihre Gewerkschaftsgruppen an. In kameradschaftlicher Weise vermittelt diese eigentlich zurückhaltende Frau ihre reichen Erfahrungen, ohne viele Worte, dafür sachlich, überzeugend und besonnen.
Zu allen Kollegen, ob Frau, ob Mann, hält die AGL-Vorsitzende vor allem durch ihr offenes, kritisches, dabei aber verständnisvolles Auftreten einen guten Kontakt. Auch persönliches Leid konnte sie nicht daran hindern, zu jedermann stets gleichbleibend freundlich zu sein. Meisterhaft verstand sie es, in schweren Tagen, ihr Gesicht zu wahren.
Indem Luise Körbel hilft, wo sie nur helfen kann, nimmt sie die Belange unseres Betriebes und damit unserer sozialistischen Gesellschaft mit Konsequenz wahr.
Wenn Du sie zu einem Kollegen sagen hörst: „Siehste, jetzt haste den Salat. Wärste man gleich zu mir gekommen", dann weißt Du, das ist unsere Luise Körbel – 1974 mit dem „Karl-Marx-Orden" geehrt.

Gerhard Bolde

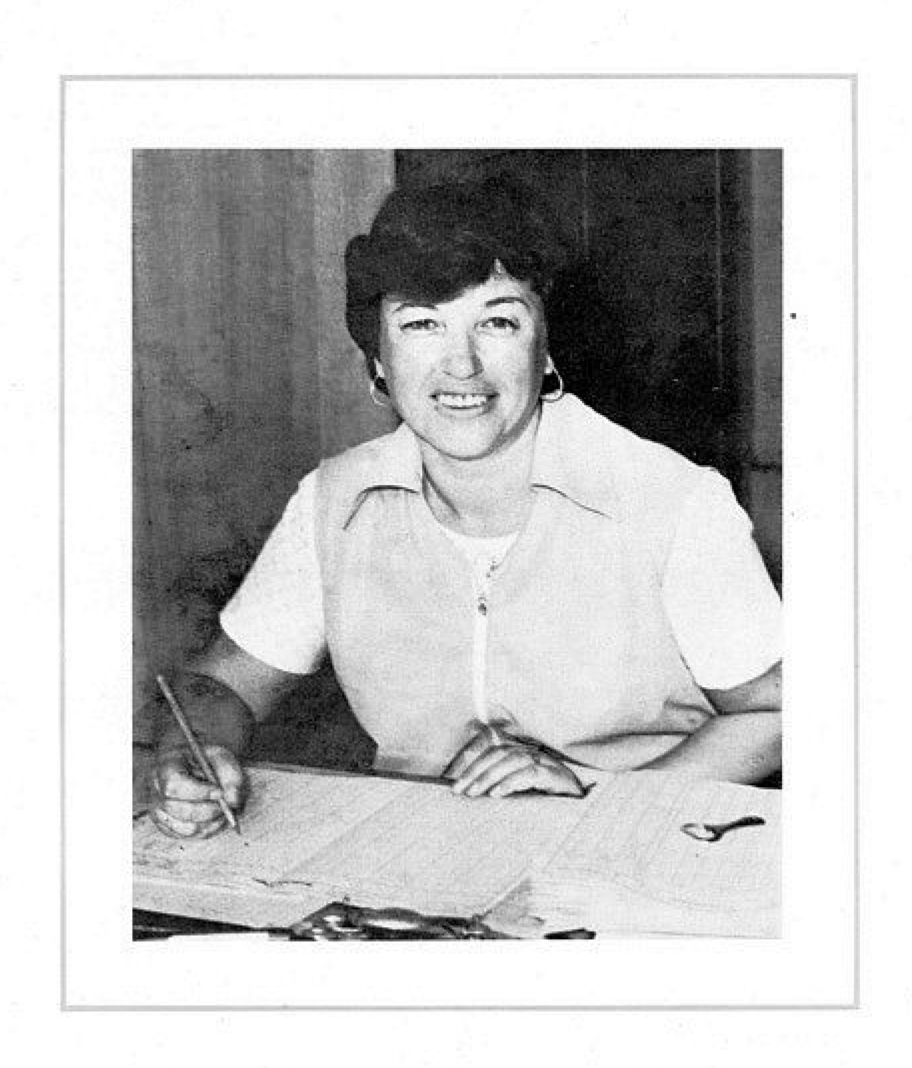


Luise Körbel

„Probeweise" eingestellt

Ob sie jemals daran gedacht hatte, nach 27 Jahren noch Mitarbeiterin unseres Betriebes zu sein?
Nachdem Edelgard Köster siebenmal an die Pforten des Berliner Glühlampenwerkes geklopft hatte, wurde sie endlich 1951 „probeweise" eingestellt. Aber schon damals – 15 Jahre alt – ließ sie nicht locker.
Es begann für sie eine unruhvolle, doch auch erfolgreiche Entwicklung. Ein Jahr lang lief sie als Botin im Werk treppauf, treppab. Ihr Wunsch war aber, mehr zu machen, und so wurde Edelgard als Bürohilfe im Betriebsteil Drahterzeugnisse eingesetzt. Mit viel Fleiß, Ausdauer und Leistungswillen lernte Edelgard Köster und wurde eine geachtete Facharbeiterin.
Die Arbeit als Werkstattschreiberin war ihr in der Molybdändrahtfertigung ebenso vertraut wie in der Hämmerei. Aufgrund ihrer Zuverlässigkeit und Erfahrung in der betrieblichen Abrechnung begann sie 1956 ihre Tätigkeit als Meisterhilfe in der chemischen Fertigung des Betriebsteiles. Sie hat sich durch ihre selbständige und sorgfältige Arbeitsweise zu einer starken Stütze für die Abteilungsleitung entwickelt. Auch auf die Technologie der abteilungsgebundenen Arbeitsgänge erstrecken sich zeitweise ihre aktiven Tätigkeiten, wodurch sie sich gute Kenntnisse in der Produktion erwarb.
Seit ihrer Gründung gehört Edelgard Köster der Brigade „Gemeinsamer Weg" an, und das sind immerhin bereits 18 Jahre. Da verwundert es nicht, daß Edelgard bei ihrer Aktivität großen Anteil an den Ergebnissen des Produktionsabschnittes „chemische Fertigung" im sozialistischen Wettbewerb hat.
Während ihrer erfolgreichen Tätigkeit hat sich Edelgard Köster in ihrem Kollektiv zu einer vertrauenswürdigen und beliebten Kollegin und Mitarbeiterin entwickelt, die sich ständig für die Belange der Brigade einsetzt. Auch für die persönlichen Sorgen und Nöte ihrer Kollegen hat sie stets ein offenes Ohr und ist immer bereit, soweit es ihr möglich ist, zu helfen. Neben ihren täglichen Aufgaben leistet Edelgard Köster eine überdurchschnittliche gesellschaftliche Arbeit, wobei ihre Tätigkeit in der Gewerkschaft weit über die Brigade hinaus in die BGL reicht. 1961 wurde sie das 1. Mal als Sozialbevollmächtigte gewählt, war dann mehrere Jahre Vertrauensmann ihrer Brigade und vertritt heute wieder als Sozialbevollmächtigte die Interessen ihrer Kollegen.
Seit 13 Jahren ist sie Mitglied der AGL I und hat dort eine selbstlose erfolgreiche Arbeit geleistet. Dank ihrer verantwortungsvollen Einsatzbereitschaft konnte sie neben ihrer Tätigkeit als Produktionsassistentin zeitweise die Aufgaben der AGL-Vorsitzenden während Ausfall und Qualifizierung derselben erfüllen. Seit 1974 ist sie Hauptkassierer für den FDGB und die DSF im Betriebsteil Drahterzeugnisse.
Für ihre persönlichen Leistungen und gesellschaftlichen Aktivitäten wurde sie mehrfach ausgezeichnet, so an der Straße der Besten (1970), als Aktivist (1974), mit der NARVA-Ehrennadel-Bronze (1975). Sie trägt die silberne Ehrennadel der DSF, die Blutspendenadel des DRK in Bronze. Für gute gewerkschaftliche Arbeit erhielt Edelgard Köster 1971 eine Auszeichnungsreise nach Moskau. Mit ihrer Brigade erhielt sie 1964/1967 sowie 1976 und 1977 den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit".
Noch etwas ist hervorzuheben:
Ihre Kinder wurden 1955 und 1958 geboren, als noch nicht unsere heutigen umfangreichen sozialpolitischen Maßnahmen möglich waren. Sie hat es wie viele trotzdem geschafft, Betrieb und Familie unter einen Hut zu bringen. Das war oft nicht leicht. Wenn es eines Beweises hoher Verantwortung bedarf, dann ist das bestimmt einer. Immer hat sie ihre Arbeit so eingerichtet und selbst zum Urlaub, daß die Abrechnung auf jeden Fall gesichert war, mochte da kommen, was da wollte. Und so ist eben Edelgard Köster ausdauernd, umsichtig, zuverlässig, immer freundlich und immer für andere da.

Hella Henning

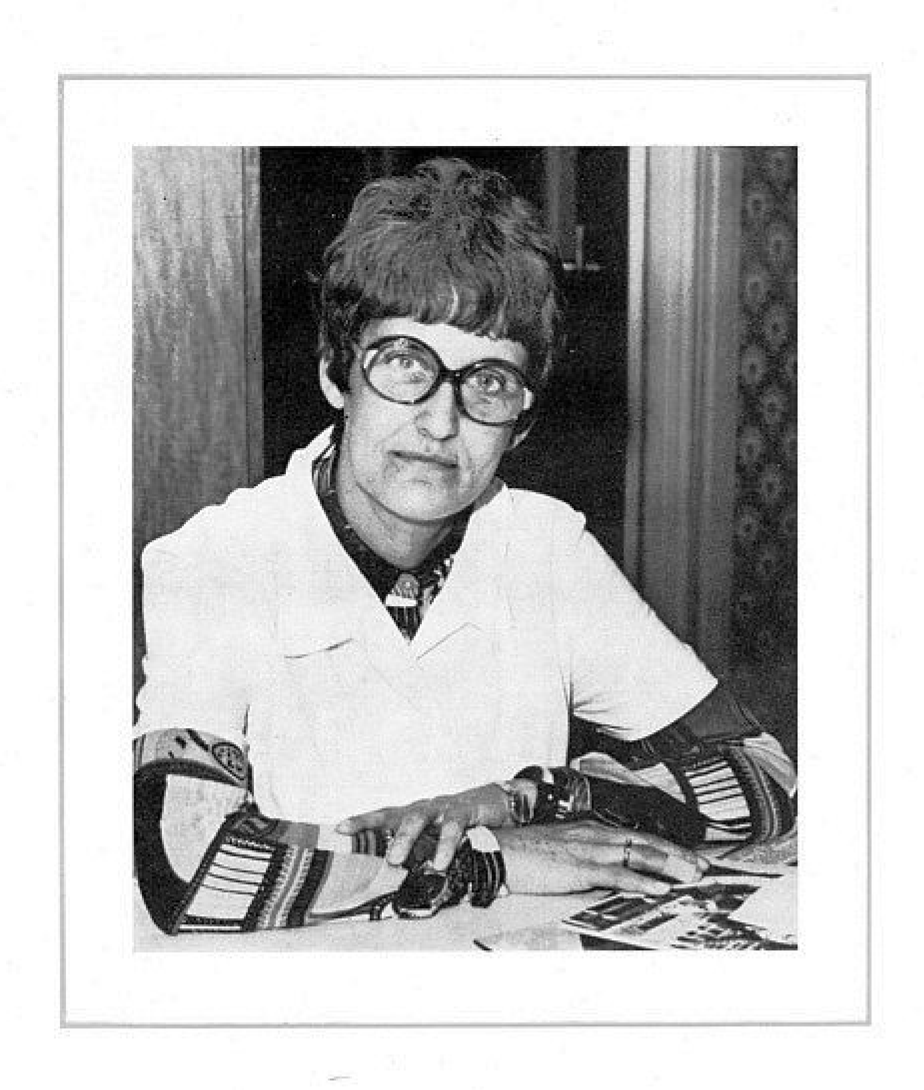


Edelgard Köster

„Was leiste ich schon Besonderes . . .“

Wenn du im Bereich Sicherheit nach der „Mama“ fragst, dann wirst du erleben, daß selbst mürrische Gesichter sich aufhellen, daß über ernste Mienen ein Lächeln zieht. „Mama“, das ist der Begriff für Güte, für mütterliche Wärme, für nie versiegende Hilfsbereitschaft. Von Vera Krenz ist hier die Rede, seit 1955 in unserem Betrieb tätig. Stets waren es „Brocken“, die sie zu verdauen hatte, Arbeitsaufgaben, die einen ganzen Kerl erfordern.
Ich denke dabei nur an die Ausbildung von Lehrlingen für den Teilfacharbeiter „Glühlampenfertiger“. Vera übernahm hier die milieugeschädigten Lehrlinge. Im Betrieb waren sie zumeist wie die Lämmchen. Als könnten sie kein Wässerchen trüben, waren sie fleißig und zurückhaltend. Doch wehe, wenn sie losgelassen – wenn sie abends das Werktor hinter sich ließen. Ja, so war das damals. Kein Wunder, daß Vera einen großen Teil ihrer Arbeitszeit nutzen und auch so manche Stunde Freizeit opfern mußte, um in den Verhandlungen des Jugendgerichts ihren Schützlingen Beistand zu gewähren, zu helfen, Scharten wieder auszuwetzen. Die Lehre sollte ungestört abgeschlossen werden. Das war in jedem Falle ihr Ziel. Fast immer hat sie es erreichen können. Dazu hat viel beigetragen, daß sie mit einem konkreten Programm für die Ausbildung von Glühlampenfertigern aufwarten konnte. Gestützt auf ihre reichen Erfahrungen, gerade auf diesem speziellen Gebiet, hatte sie einem so wichtigen Dokument im wesentlichen sein Gepräge geben können.
Heute ist Vera Krenz verantwortlich für das ordnungsgemäße Bearbeiten von Unfällen. Auch hier gibt sie sich mit dem Vorhandenen nicht zufrieden. Die Weiterentwicklung der Unfallstatistik beweist das. Früher hatte die Versorgung der Verbandskästen der Abteilungen den größten Teil des Arbeitstages einer vollen Arbeitskraft in Anspruch genommen. Vera erledigt diese Arbeit fast nebenbei.
Für Genossin Krenz ist gesellschaftliche Tätigkeit etwas ganz Normales. Im Auftrag unseres DRK-Betriebskomitees, dessen Mitglied sie ist, organisiert sie in guter Zusammenarbeit mit der Betriebs-Poliklinik regelmäßige Lehrgänge für Gesundheitshelfer.
Als Schöffe beim Stadtbezirksgericht Friedrichshain vertritt sie das Recht der Bürger unseres Betriebes, die sozialistischen Gesetze unserer Republik.
In der Konfliktkommission ihrer AGL setzt sie sich für die Interessen ihrer Kollegen ein.
In der Parteigruppe vertritt Vera den Gruppenorganisator, und in der Gewerkschaftsgruppe – wie könnte es auch anders sein – ist die „Mama“ Sozialbevollmächtigte.
Für ihre Leistungen wurde sie unter anderem mehrmals als Aktivist der sozialistischen Arbeit und mit der NARVA-Ehrennadel ausgezeichnet. In ihrer Zurückhaltung redet sie nicht über ihre Leistungen. „Was leiste ich schon Besonderes . . .“ Für sie ist selbstverständlich, was sie täglich tut.
Kulturelles Interesse soll das Bild dieser Frau unserer Zeit abrunden. Mit ihrer jüngsten Tochter ist sie in den Berliner Museen zu Hause, besucht gern Konzerte und Musiktheater.
In ihrer Freizeit, die sie auch als Ehefrau noch findet, pflegt sie ihren Garten, damit sie immer in Bewegung bleibt.
So, nun weißt du, warum sich die Gesichter aufhellen, wenn du im Bereich Sicherheit nach der „Mama“ fragst.

Gerhard Bolde



Vera Krenz

Eine vom langjährigen Stamm

Merkwürdig ist es schon, ein Porträt über einen Menschen zu schreiben, und kompliziert ist es außerdem. Man möchte Superlative vermeiden, doch stellt man fest, ohne diese das Beispielhafte nicht ausdrücken zu können. Es liegt wohl in der Natur der Sache, daß verantwortungsbewußte und bescheidene Menschen wenig von Lob über sich selbst erbaut sind, dagegen vielmehr ihre gesamte Haltung als Selbstverständlichkeit ansehen. Das trifft auf Ursula Kuppe zu.

Zunächst einmal, Ursula Kuppe ist eine vom langjährigen Stamm der Hochdrucklampenfertigung. Seit 1954 gehört sie nun schon diesem mit den steigenden Aufgaben gewachsenen großen Kollektiv an. Ich selbst arbeite mit ihr seit 1962 fast ununterbrochen in der Brennerfertigung zusammen. Da gibt es viele Gelegenheiten, einen Menschen kennenzulernen, in der Arbeit, auf Brigadeversammlungen und im persönlichen Leben.

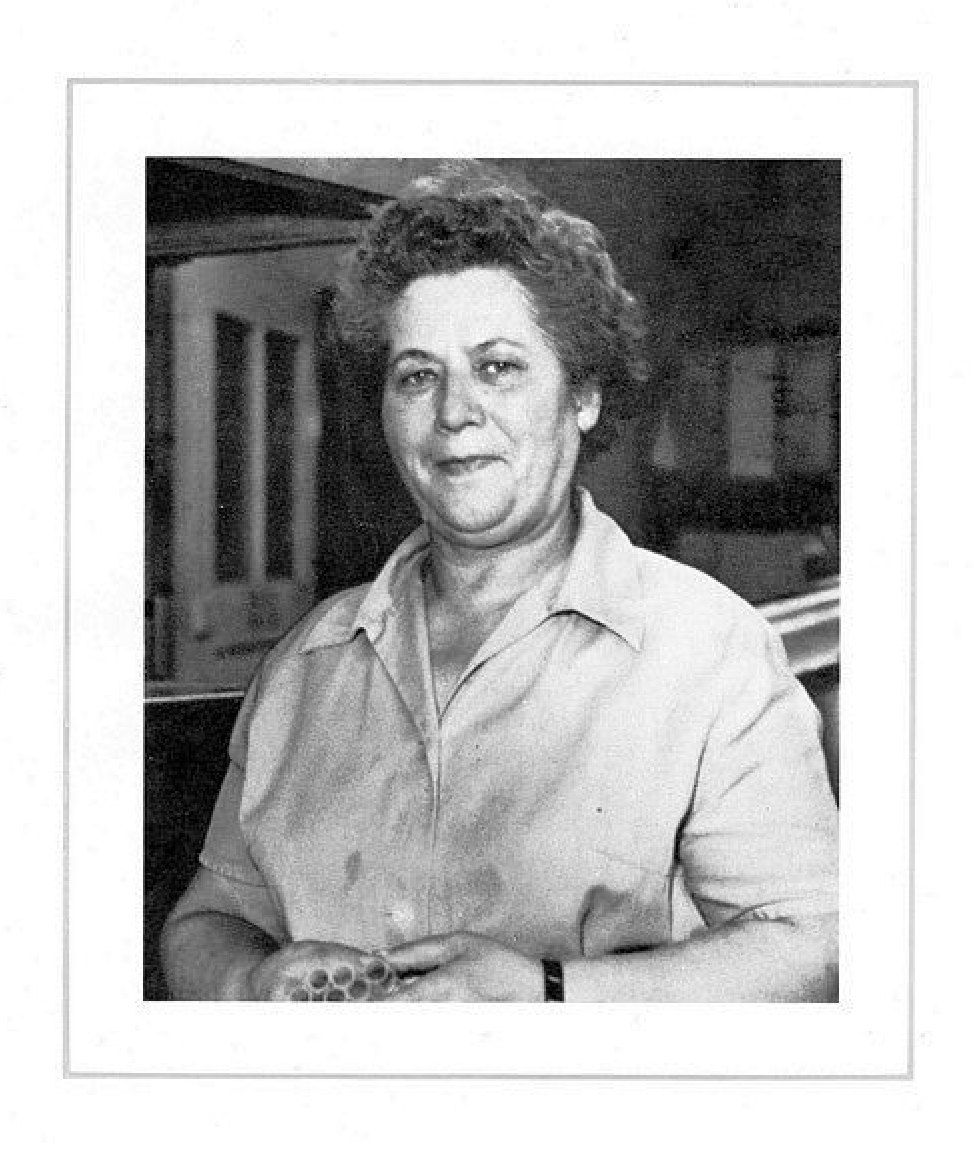
Wenn ich an dieser Stelle zurückblicke und Ursel Kuppe im damaligen Waschraum der Gebäude 3 bzw. 5 sehe, so stellt sich der große Unterschied zwischen der Technologie von damals und heute wie überhaupt in allen Belangen besonders dar. Das Waschen und Trocknen der Quarzrohre erfolgte damals mühevoll von Hand. Das war mit schwerer körperlicher Arbeit verbunden. Heute tut das ein Waschautomat. 1968/1969 erfolgte durch den ständig steigenden Bedarf an Hochdrucklampen die komplexe Umstellung dieses Betriebsteiles von manueller auf Fließfertigung. Damit verbunden waren Probleme der Qualifizierung, des Umlernens. Nicht alle wurden den größeren Anforderungen gerecht. Anders Ursel Kuppe! Mit der ihr eigenen Zielstrebigkeit gelang es ihr, den Waschautomaten mittlerweile selbständig zu bedienen, d. h. sich Facharbeiterqualitäten anzueignen. Ihre Leistungen sind Beispiel.

Als Anerkennung für kontinuierliche Qualitätsarbeit und ebenso ihre gesellschaftliche Arbeit wurde sie des öfteren geehrt.

Genannt seien hier nur die Verleihung der Facharbeiterzuerkennung, die Auszeichnung mit der „Medaille für hervorragende Leistungen", die NARVA-Ehrennadel in Gold.

Es ist nicht nur eine Frage der Vollständigkeit, daß Ursel Kuppe, wie die meisten Frauen eine „Doppelfunktion" wahrzunehmen hatte und hat. Neben der Arbeit im Betrieb war sie Hausfrau und Mutter von 4 mittlerweile erwachsenen Kindern. Ich kann mich z. B. nicht erinnern, daß Ursel trotz aller Belastungen irgendwann ihren sprichwörtlichen Humor verloren hätte. Die eigenen Sorgen waren oft nicht gering, und dennoch hatte sie stets ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte ihrer Mitarbeiter. Das sind einige der Gründe, weshalb man Ursel Kuppe in ihrem Kollektiv schätzt und achtet.

Manfred Otzen

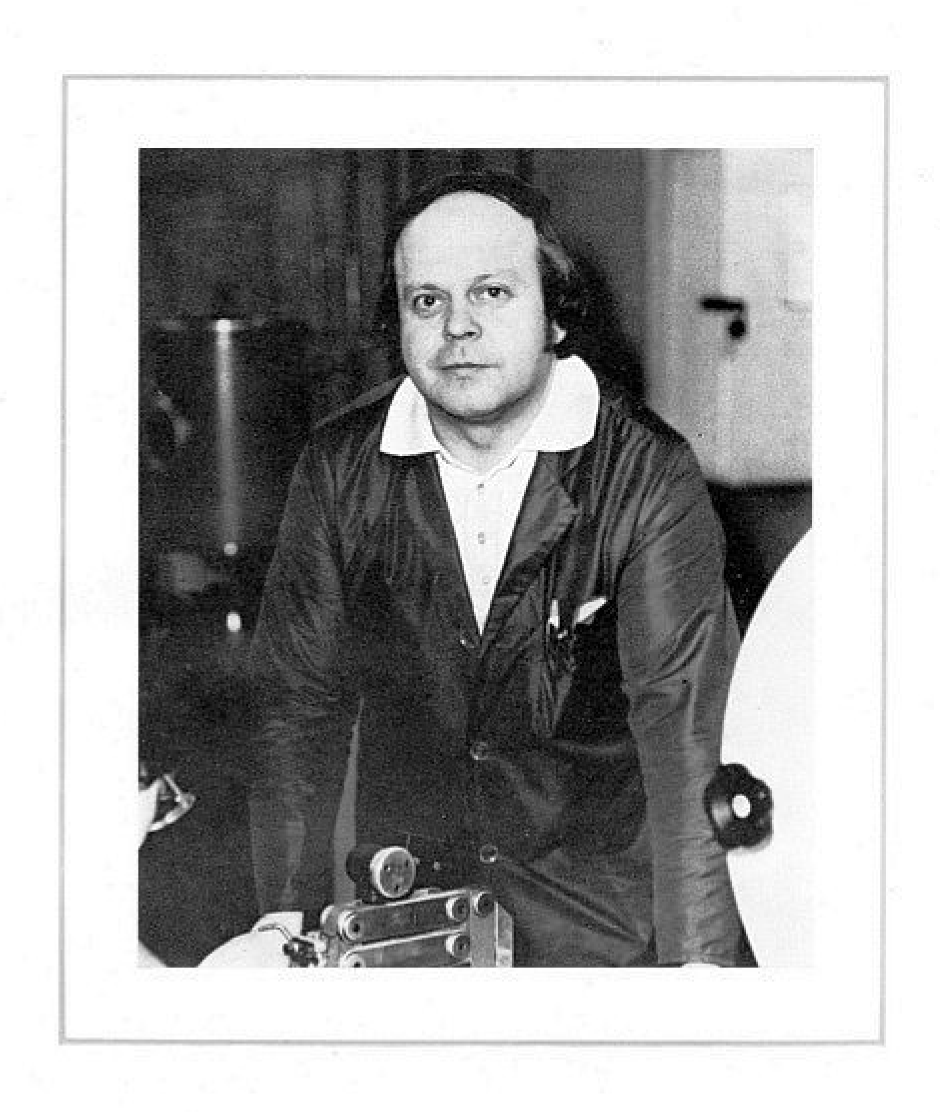


Ursula Kuppe

„Da gibt er seinem Affen Zucker"

Er ist ruhig und sachlich, von untersetzter Statur. Das läßt auf Gemütlichkeit schließen. Und tatsächlich hat Meister Kupsch einen nie versiegenden Humor. Er läßt sich durch nichts aus der Ruhe bringen. Kommts mal ganz heiß – bei Willi kühlts sich wieder ab. Vor Jahren aus der Starterfertigung kommend, hat sich Meister „Willi" in das neue, unbekannte Aufgabengebiet hineingestürzt. Mit viel Fleiß und Energie hat er auch die Probleme der Schwingquarzfertigung kennen und beherrschen gelernt.
Willi Kupsch war es auch, der die Situation richtig erfaßte und sich sagte, was Meister Schuster aus dem KWO kann, das kann ich auch, und legte den ersten Meister-Plan im BGW vor. Das war am 28. Oktober 1975. Ausschußsenkung im Prüffeld, Senkung der ANG-Kosten um 23,8 TM, das war das Kernstück dieses Meister-Planes.
Seit vielen Jahren löst er gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen der Brigade „Dr. Richard Sorge" alle gestellten Aufgaben, ohne groß zu klingeln.
Aber einmal im Jahr, „da gibt er seinem Affen Zucker", und das nicht zu knapp. Wenn der Generaldirektor den Schlüssel des Hauses an das „Närrische Volk" übergeben hat, dann ist seine Zeit gekommen, dann steht Willi im Rampenlicht. Ein ganzes Bündel Orden blinkt und klimpert an seiner bunten Uniform. Wilfried Kupsch, der Präsident des CCB, führt die lustige Schar von BGWonien an, quer durch den Trubel durchfeierter Nächte, unterstützt vom Elferrat und einer charmanten Funkengarde.
Genosse Kupsch ist seit mehreren Jahren Mitglied der APO-Leitung, ein Zeichen dafür, daß er ernste Arbeit frohen Mutes verrichtet und von unbändiger Ausgelassenheit wohl zu trennen weiß. Aber beides ist wichtig für ihn, ist charakteristisch für sein ganzes Wesen, für seinen nie versiegenden Optimismus, mit dem er das Leben meistert.
Als Zugsanitäter in unserer Hundertschaft der Kampfgruppen der Arbeiterklasse sorgt er dafür, daß seine Genossen bei guter Gesundheit die ständig komplizierter werdenden Aufgaben lösen können. Hart ist er nicht gegen andere, da könnte er manchmal konsequenter sein – nein, hart ist er gegen sich selbst. Wenn auch die nächtliche Festsitzung des CCB erst um vier in der Früh beendet ist, um 6.00 Uhr steht Genosse Kämpfer Kupsch in Reih und Glied, wenn es heißt: „Antreten zur Ausbildung." Wird's auch noch so kompliziert mit der Zeit, „Willi" macht's möglich, wenn es um den Betrieb oder die Brigade geht. Hilfsbereit ist er nur einmal – und das ist immer.

Gerhard Bolde

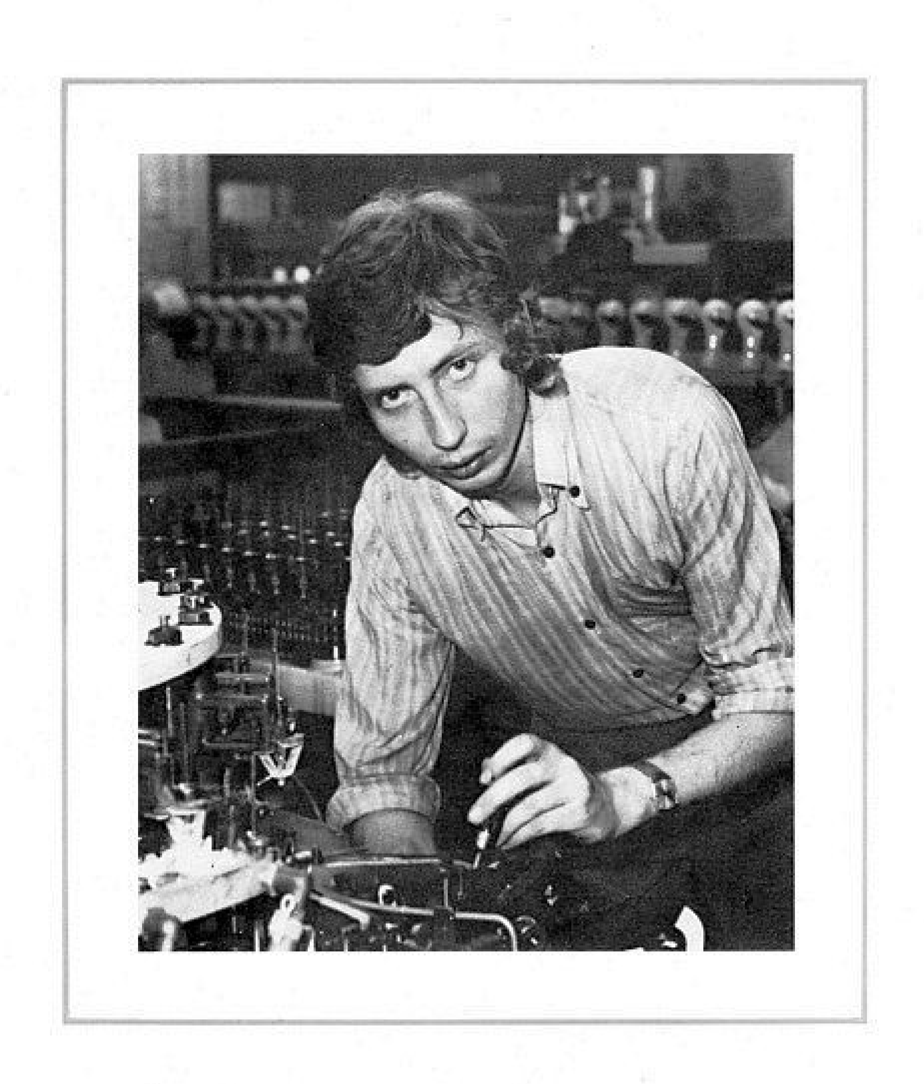


Wilfried Kupsch

Wolfgang, einer unserer Besten

Einstell-Nr. 26039 . . . Wolfgang Länger
Mit diesen nüchternen Angaben beginnt die erste Seite im Meisterbuch der Kostenstelle G 1051 im Bereich Allgebrauchslampenfertigung des Betriebsteiles FG. Wer verbirgt sich nun hinter dieser so kurzen und nichts weiter aussagenden statistischen Zahl?
Wolfgang Länger, das ist für alle, die ihn im Betriebsteil kennen, die Personifizierung der Begriffe Zuverlässigkeit, Einsatzbereitschaft, Erfolg.
Wolfgang Länger, der junge, allen Problemen aufgeschlossen gegenüberstehende Brigadeleiter und Spannereinrichter, arbeitet an den ungarischen Maschinenfließreihen. Und hier liegt auch schon die Besonderheit, die ihn, den sympathischen Einrichter in der Jugendbrigade „Salvador Allende" aus der Glühlampenfertigung, interessant macht, ihn aus dem Rahmen hervorhebt. Er war von Anfang an mit dabei, hat mit beharrlichem Fleiß, mit Ausdauer und hohem fachlichen Können dazu beigetragen, daß die ungarischen Maschinenfließreihen, trotz großer anfänglicher Schwierigkeiten, zum echten Rationalisierungsobjekt im Betriebsteil FG wurden. Er, der gelernte Mechaniker, seit 1970 als Einrichter für Fuß- und Spannmaschinen in der Allgebrauchslampenfertigung tätig, hat die zweite aus der Volksrepublik Ungarn importierte Maschinenfließreihe, die MFR 26, mit aufgebaut.
In der Folgezeit hat es Wolfgang vorbildlich verstanden, seine fachlichen Fähigkeiten zielgerichtet anzuwenden. Die durch seine Mitarbeit erreichten ökonomischen Ergebnisse, insbesondere auf dem Gebiet der Materialökonomie, setzten neue Maßstäbe für die Abrechnung erreichbarer Leistungen an den ungarischen Maschinenfließreihen.
Die Auszeichnung als Aktivist und die Verleihung der NARVA-Ehrennadel in Bronze – diese Auszeichnung will bei seinen jungen Jahren schon etwas heißen – sind die bisher offizielle Anerkennung seiner erfolgreichen Arbeit. Sie umfaßt nicht nur schlechthin die sehr gute fachliche Tätigkeit, sondern sie bezieht auch die ausgezeichnete gesellschaftliche Mitwirkung ein, die der Gewerkschaftler und FDJler Wolfgang Länger leistet. In seiner Eigenschaft als FDJ-Gruppensekretär und FDJ-Kontrollposten geht er beharrlich allen Hemmnissen eines effektiven Produktionsflusses auf die Spur. Er scheut hierbei keine Auseinandersetzungen, wenn es um die Aufdeckung von Mißständen, sei es im eigenen Kollektiv, sei es bei den Zulieferern der Glühlampenmaterialien, geht.
Und gerade diese offene Auseinandersetzung mit allem Störenden, das bewußte Herangehen an die gestellten Aufgaben, die ständige Hilfsbereitschaft im Kollektiv, machen die Vorbildwirkung aus, die Wolfgang Länger, trotz seiner Jugend, ausstrahlt.
Er, der als Sohn einer kinderreichen Arbeiterfamilie schon frühzeitig gelernt hat, daß es auf seine aktive Mitarbeit ankommt, hat uns bewiesen, zu welchen hohen Leistungen unsere jungen Menschen in unserem sozialistischen Staat fähig sind.
Das ist Wolfgang Länger, Einstell-Nr. 26039, einer unserer Besten!

Horst Stege



Wolfgang Länger

Man könnte von ihm viel lernen

Seine Generation hat all die Zeit durchleben müssen, die die alte Ordnung, die Ausbeuterordnung, den Menschen bescherte. Alles, was damit verbunden war, lernte Bruno Lauermann kennen, zwei Kriege, Ausbeutung, Arbeitslosigkeit und alle Not, Folgen, die eine Arbeiterfamilie ertragen mußte. Das sollte die „gute alte Zeit" gewesen sein.

Bruno Lauermann hingegen ging den Weg eines Arbeiterjungen. Schlosserlehre, harte Berufsjahre als Geselle und unzufrieden mit dem, was ist. Bruno Lauermann wollte mehr, und er erreichte es. Zum Ingenieur qualifiziert, als Betriebsingenieur tätig in Leitungsfunktionen war seine Strecke die Technologie und die Organisation der Produktionsdurchlaufprozesse. 1962 kam Bruno Lauermann in das BGW. Ein Jahr später ist er Bereichsleiter im Maschinenbau.

Die ihn kennen beurteilen das so:

Bruno hat es von Anfang an richtig verstanden, seine Leitungstätigkeit auf dem technologischen Prozeß und die Organisation der Produktion aufzubauen, um die an den Bereich Maschinenbau gestellten Aufgaben erfolgreich realisieren zu können. Das ist ihm gelungen, weil dahinter hohe Einsatzbereitschaft, gute Kenntnisse, besonnene Ruhe, Sachlichkeit bei allen Problemen in der Leitung, mit den Kollegen, Hilfsbereitschaft, Kollegialität standen. So kollegial Bruno Lauermann auch war, so impulsiv konnte er auch reagieren. Neben der Last der Leitungsfunktion im Maschinenbau hatte Bruno Lauermann einen zweiten Rucksack zu tragen, als Beauftragter des Volkswirtschaftsrates für die Führung der Kooperationsverhandlungen mit den damaligen Betrieben Sondermaschinenbau Elektrotechnik, Sondermaschinenbau Gornsdorf und Elektromaschinenbau Dresden.

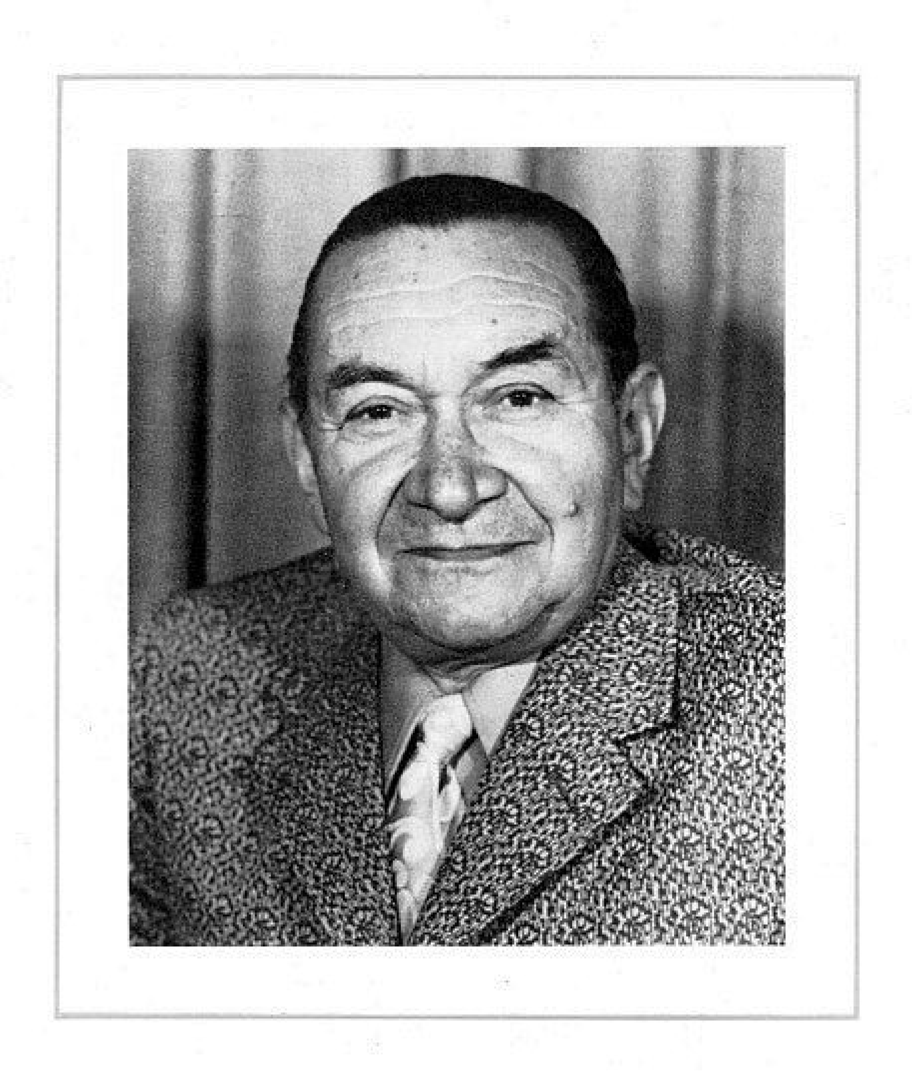
Dazu war Kraft nötig, Geduld und Ausdauer. Was zählt, ist das Ergebnis, der Einsatz von technologischen Spezialausrüstungen für die Fertigung von Lichtquellen, für die weitere technologische Entwicklung der Produktion.

Die erlebte Zeit war für Bruno Lauermann eine Lehre. Er wußte, daß nur die Arbeiterklasse die führende Kraft in einer neuen gesellschaftlichen Ordnung sein kann, und so schloß er sich 1955 ihrer Partei an. Eine Trennung zwischen fachlicher und gesellschaftlicher Arbeit kannte er nicht. Zur ganzen Persönlichkeit gehörte für Bruno Lauermann die fachliche wie auch gesellschaftliche Arbeit. Anders konnte das nicht sein, um dem Anspruch, als Vorbild zu wirken, gerecht zu werden, vor allem der Jugend Vorbild zu sein. Ein Anspruch, den Bruno Lauermann voll erfüllte, als Fachmann, als Leiter, als Genosse, als Kämpfer in der Kampfgruppe. Die hohe Verpflichtung in der Kampfgruppe erfüllte Bruno Lauermann bis zum Schluß, bis seine Gesundheit es nicht länger zuließ und er deshalb 1974 in den verdienten Rentnerstand trat.

Wenn Bruno Lauermann mehrmals als Aktivist der sozialistischen Arbeit und mit dem Orden „Banner der Arbeit" ausgezeichnet wurde, so wurde damit ein Genosse geehrt, der seine Kräfte in vorbildlicher Weise in den Dienst der sozialistischen Sache gestellt hat.

Dem heute Siebzigjährigen bescheinigen seine Genossen: Bruno war Vorbild, und man konnte von ihm viel lernen. Er war und ist für uns das, was man unter einer sozialistischen Persönlichkeit versteht.

Gerhard Stolarski



Bruno Lauermann

Genossin Direktor

Wenn Hannelore Lehmann schallend lacht, kommt es aus tiefstem Herzen. Ihr unbeschwertes Lachen hat in ihrem Optimismus eine tiefe Wurzel. Verzagtheit, Verdrossenheit, Unmut kennt man bei Hannelore Lehmann nicht, obwohl auf ihrem Arbeitsfeld, der Ökonomie, mehr als genug dafür Anlaß gegeben wäre. Und trotzdem merkt man ihr solche Stimmung, wenn überhaupt, bestenfalls daran an, daß sie offen und temperamentvoll ihrem Herzen Luft macht. Einem Ökonomischen Direktor mit diesen Eigenschaften hilft es sehr oft, so manche Klippe zu überwinden.
Optimismus ist es auch, der die Genossin Direktor die Probleme, die oftmals durch die stürmische Entwicklung des Betriebes, des Kombinates im Quadrat anwachsen, anpacken läßt, über die sie solange nachdenkt, diskutiert, streitet, bis Licht in die Sache kommt und das Problem dann keines mehr ist.
Woher nimmt Hannelore ihren Optimismus, ihre Zuversicht, daß sich für alles eine Lösung finden läßt? Es ließe sich in einem Satz sagen: aus ihrer politischen Überzeugung. Das jedoch wäre zu einfach. Der Weg, den der heutige Ökonomische Direktor des Kombinates VEB NARVA gegangen ist, ist ein langer Weg. Auch wenn er immer geradeaus führte, war er durch viele Prüfstationen nicht weniger beschwerlich. Er begann nach ihrer Schulzeit als Verkäuferin in der Lebensmittelbranche zu einer Zeit, als es noch nicht viel zu verkaufen gab. Das war in den Jahren nach dem Krieg. Aber die Dynamik der jungen Fachverkäuferin trieb es zu mehr Aktivität, zu höherer Verantwortung. Die Gründung der DDR hat eine enge Beziehung zu ihren nächsten und künftigen Schritten. Zum ersten Male gab es in der deutschen Geschichte einen Staat, der die Tore der Universitäten und Hochschulen denen öffnete, denen bislang eine höhere Bildung versagt war. Eine von denen, die in die Hörsäle einzogen, war das Arbeitermädel Hannelore aus dem Bergarbeiterstädtchen Lauchhammer. Es folgten harte Jahre des Lernens an der neugegründeten Hochschule für Finanzwirtschaft Berlin. Sie setzten sich für die Diplomwirtschaftlerin Hannelore Lehmann in der Praxis fort, und an der Ökonomie der Forschung im BGW galt es den Erfolg des Studiums zu beweisen. Als Bereichswirtschaftlerin im Direktorat Forschung und Entwicklung blieb sie diesen Beweis nicht schuldig.
Das Eindringen in die Ökonomie des Sozialismus verlangt und zieht nach sich das Begreifen der Weltanschauung der Arbeiterklasse, des Marxismus-Leninismus, seine Unwiderlegbarkeit, seine unumstößliche Wahrheit. Hierüber fand Hannelore zur Partei der Klasse, mit der ihr Elternhaus bereits eng verbunden war. Hier sind die Wurzeln ihrer Überzeugung in die gute Sache des Sozialismus, hier leitet Hannelore ihren Optimismus ab, der auf jedem Platz, auf den sie gestellt wurde, durch die Praxis immer wieder neu geprüft werden wollte und immer wieder von neuem bestärkt wurde.
Sie stand „ihren Mann" als Abteilungsleiter, als stellvertretender Hauptbuchhalter. 1958 in die Berliner Stadtverordnetenversammlung gewählt, gehörte das Leitungsmitglied der FDJ der Fraktion des Jugendverbandes an. Zehn Jahre später wird Hannelore Lehmann als Direktor für Ökonomie berufen. Bei den Wahlen zur Volkskammer wird sie in das höchste Gremium unseres Staates gewählt. Hier wirkte Hannelore Lehmann von 1968 bis 1976 als Abgeordnete im Finanzausschuß verantwortungsvoll und mit hoher Einsatzbereitschaft an der sozialistischen Gesetzgebung mit, die sie bis heute verwirklichen hilft.
Anerkennung und Achtung sind ihr nicht geschenkt worden. Sie mußten erworben werden, durch Fachkenntnisse, durch fleißige und zielstrebige Arbeit, durch politische Aktivität, anfangs im Jugendverband, in der Partei, als Volkskammerabgeordnete, durch Freundlichkeit und Kameradschaftlichkeit im Umgang mit den Mitarbeitern, durch ihr Auftreten als Frau, die sich ihrer Rolle als gleichberechtigter Partner in der sozialistischen Gesellschaft voll bewußt ist. Der begrüßenswerte weibliche Charme ist dabei eine unverzichtbare angenehme Begleiterscheinung.
Hannelore Lehmann fragt sich selbst oft genug, „wie bekomme ich das alles unter einen Hut", die aus einem Übermaß an Arbeit bestehende Tätigkeit als Ökonomischer Direktor, die jeden Tag weit vor der offiziellen Arbeitszeit beginnt und lange nach 16.15 Uhr endet, die Anforderungen als Hausfrau und Mutter von zwei Kindern? Keiner weiß die Antwort besser als sie selbst, und sie würdigt das große Verständnis und die Hilfsbereitschaft ihrer Familie.
Freude am Leben, an der Arbeit und am Erfolg, eine Portion Energie und Zuversicht, das sind die wichtigsten Dinge, auf die der dienstälteste Direktor im BGW baut.

Hans Keil



Hannelore Lehmann

Von Anfang an voller Energie

Fragen Sie ihn nach der Länge eines Skiffs oder nach den Siegern der letzten „Großen Grünauer". – Bestimmt kann er Ihnen beides sagen. Wer Franz Lehmann kennt, weiß auch um seine Liebe zum Rudersport. Ehemals selbst aktiv, betätigt er sich seit vielen Jahren als Kampfrichter und als Sektionsleiter der BSG Motor EAW Treptow. Bei einer so anspruchsvollen Freizeitbeschäftigung wird er als Rentner nicht an Langeweile kranken, zumal seine Frau dieses Hobby mit ihm teilt. Und Rentner ist er nun inzwischen.

Einige Wochen vor seinem Ausscheiden sitzen wir zusammen. Ob er zufrieden ist oder traurig, den Betrieb bald zu verlassen, könnte er – glaube ich – selbst nicht sagen. 25 Jahre liegen zwischen Beginn und Abschied im BGW, 25 Jahre Leitertätigkeit. Fragt man ihn: Keines davon tut ihm leid, fast scheint es, er denkt an jedes schwierige lieber zurück als an alle, die glatt liefen.

Holprig war sein Weg vor allem am Anfang.

1953. Er kam und übernahm die Hartmetallfertigung im BGW. Einen Meisterabschluß hatte er. Aber die äußeren Bedingungen sahen übel aus, wie überall zu jener Zeit: Drei ausgebildete Werkzeugmacher gab es. Und Maschinen? Uralte möbelten sie auf, um überhaupt arbeiten zu können. Ein paar Jahre dauerte es, ehe neue kamen. Und die ersten Auslerner, die Kollege Lehmann aus der Betriebsschule nach kurzer Zeit übernahm, bilden noch heute den Stamm im Werkzeugbau, den er schon nach kurzer Zeit übernahm.

„Die ersten Jahre waren auch insofern sehr schön für mich, weil ich die Entwicklung junger Menschen als vordringliche Aufgabe sah", erinnert er sich. Überhaupt fühlt er sich der Jugend sehr verbunden. Das schätzt auch Klaus Große, damals Jungfacharbeiter, heute Abteilungsleiter in TAM, an ihm, erhielt er doch selbst Gelegenheit, selbständig zu arbeiten, sich zu qualifizieren. Etliche Nachwuchskader kommen wie er aus dem Werkzeugbau. „Jugendlichen gegenüber bewies Franz immer Verständnis", meinte er und: „Er war auch nie zu fein, sich von Jüngeren Rat zu holen." Ein Vorzug, den nicht jeder besitzt. Aber schließlich wachsen die Anforderungen sehr schnell. Mit 45 Jahren begann Kollege Lehmann ein Ingenieurstudium. Wie wenige wagen das in dem Alter noch! Er schaffte es. Heute hat der Werkzeugbau ungefähr 60 Mitarbeiter. In all den Jahren übernahm Franz Lehmann zwar kurzzeitig immmer wieder mal eine andere Funktion, einige Zeit auch als Produktionsleiter. Aber eigentlich ist er dem Werkzeugbau fast bis zum Ende seiner Berufstätigkeit treu geblieben. Erst zum Dezember 1977 bat er um seine Ablösung, um sich im letzten Jahr allmählich an die Ruhe zu gewöhnen.

Wovon er auch nicht abwich, ist seine einmal gewonnene politische Überzeugung. Aber ehe er die gefunden hatte . . . In der Hitler-Ära ausgebildet, im Krieg verwundet, arbeitete er dann in einem Privatbetrieb. Als er ins BGW kam, mußte er alles über Bord werfen, woran er sich vorher gewöhnt hatte. Seine Arbeit zwang ihn nun zum Umdenken. Recht schnell begriff er, als Leiter kann auf die Dauer nicht bestehen, wer sich nicht mit seinen Aufgaben identifiziert, wer nicht auch politisch Haltung bezieht. Voller Achtung spricht er von seinen ersten Vorgesetzten, von denen er viel lernte – fachlich und auch menschlich. Darunter Bruno Lauermann, der bis vor einigen Jahren noch bei uns tätig war.

Früher sagte Kollege Lehmann seinen Kollegen immer: Ihr verdient so gut, wie ihr eure Maschinen pflegt. Oft aber ärgert er sich heute, wenn bei manchem die Maschine verschmiert herumsteht, vor der Tür aber blitzt und blinkt der Privatwagen. Das kann er nicht verstehen. Im Parteilehrjahr packt er solche Fragen auf den Tisch und fordert eine Antwort von den Genossen. „Nein, alles begreife ich heute noch nicht", meint er.

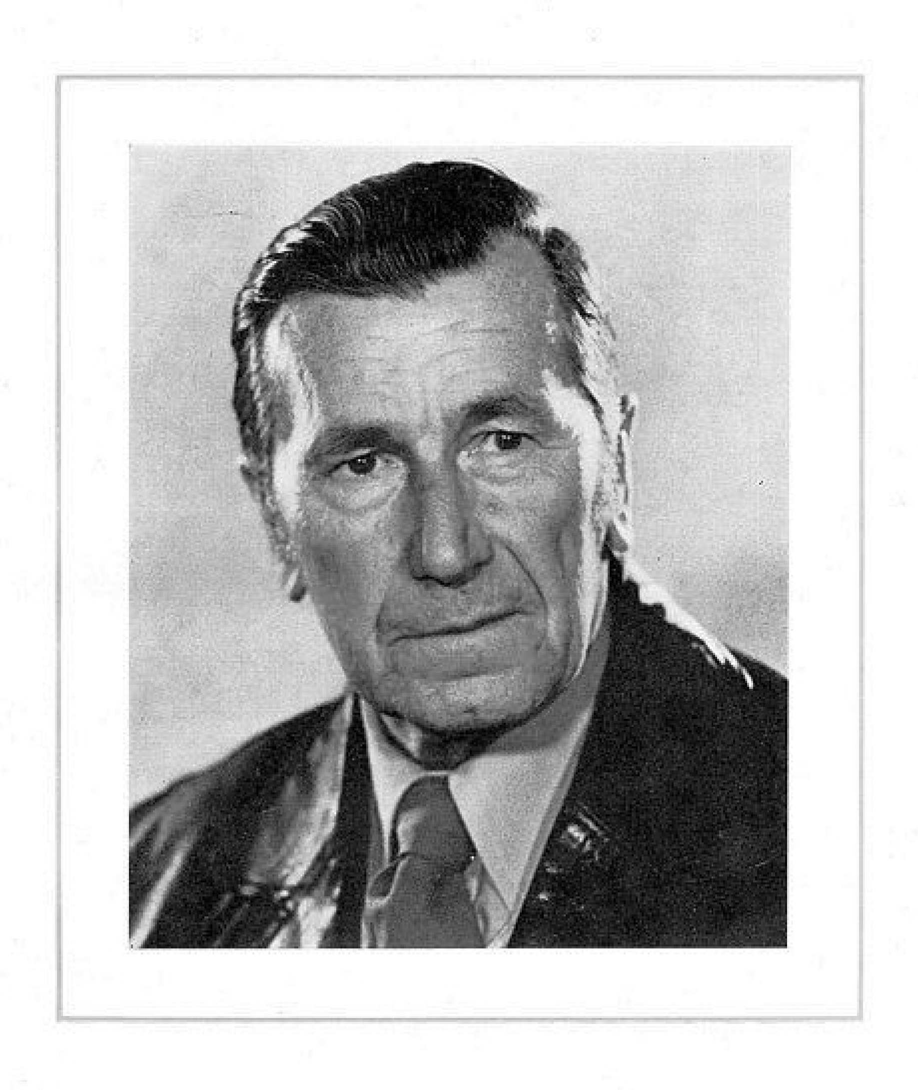
Sehr gut verstand er schon immer, wie wichtig der Sport ist. Eine Selbstverständlichkeit für ihn seit 1928, erstmal nicht mehr so selbstverständlich, aber umso wichtiger, nach seiner Verwundung. Aufgeben? Nein, das war ihm nichts. Heute: Kann sich jemand Franz Lehmann ohne Sport vorstellen? Den Urlaub nutzt er jedes Jahr zum Schilaufen. Anders war's auch nie möglich: Die Rudersaison geht von April bis Oktober. Wie sollte er da weg? Auch im Sport fördert er in erster Linie die Jugend. Aber nicht nur. 1970 brauchte die AGL einen Sportorganisator. Seine Begeisterung war bekannt. So brauchte man ihn nicht lange zu bitten. Mit dem gleichen Elan, der ihn viele Stunden und Wochenenden für den Rudersport verwenden läßt, organisierte er nun die jährlichen Sportfeste in T, später gemeinsam mit O und E und anderen Struktureinheiten. Man kann nur hoffen, daß die AGL V wieder einen ebenso einsatzbereiten Sportorganisator finden wird. Gewiß aber ist das nicht. „Mir hat es jedenfalls immer Spaß gemacht", so Kollege Lehmann.

Das letzte Jahr im Betrieb brachte ihm eine Reihe von Höhepunkten, zum Teil wirklich ganz unerwartet: Sehr freute er sich, in welch feierlichem Rahmen er aus dem Werkzeugbau verabschiedet wurde. Der ganze Werkzeugbau kam in den Jugendklub, dazu die TA-Leitung. „Sowas habe ich noch nie erlebt. Das hat mir wirklich gut gefallen", kommentiert der Gefeierte dieses Erlebnis. Dann kam eines nach dem anderen: Anfang 78 die 25-Jahr-Feier, im August der 65. Geburtstag, der überhaupt kein Ende nahm, und im September zur Intensivierungskonferenz als ganz großer Abschluß die NARVA-Ehrennadel in Gold. Verständlich wohl die Freude, wenn 25 Jahre Leitertätigkeit auf solche Weise gewürdigt werden.

„Von der ersten Stunde an bis zum Schluß war er immer energiegeladen", höre ich von Klaus Große als erstes über ihn.

Während ich mit Franz Lehmann zusammensitze, liegt ein Lehrbuch auf seinem Tisch: Im Urlaub der letzten zwei Jahre entdeckte er sein Herz für Mittelasien. Nun lernt er Russisch. Schließlich ist er ja erst 65.

Sabine Kiekbusch

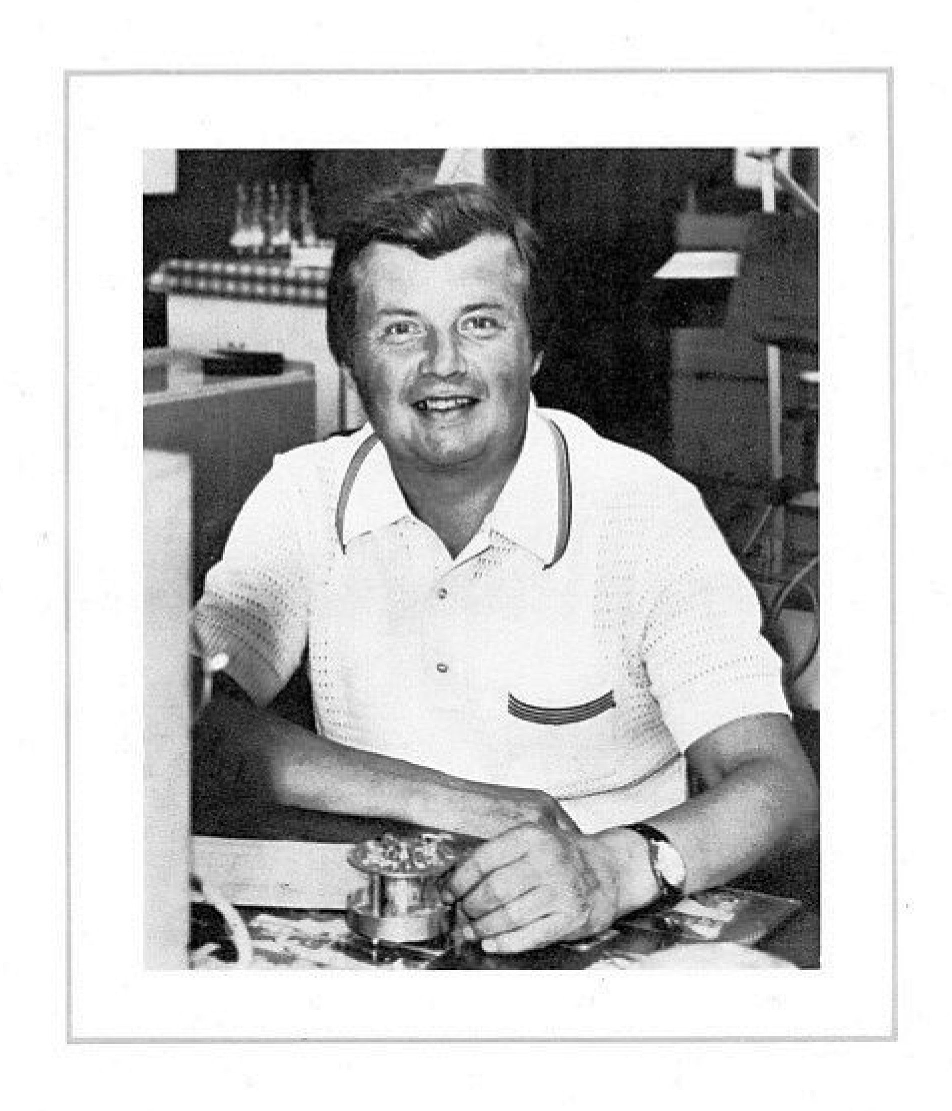


Franz Lehmann

Meister der HF-Montage

Fragt man im Betriebsteil FQ nach Meister Lehmann, so ist wohl jeder in der Lage, Auskunft zu geben.
Er zählt zu den Kollegen, die unseren Betriebsteil mit aufgebaut haben und ganz einfach zu ihm gehören. Schon 1958 qualifizierte sich Kollege Lehmann, damals noch im Werk für Fernsehelektronik, zum Meister. Als ruhig, fleißig und sehr gewissenhaft wird er von seinem Kollegenkreis eingeschätzt. Da er aber auch besonders gut mit dem Lötkolben umzugehen verstand, setzte man ihn in der damaligen NF-Laborfertigung erst einmal zum Anlöten der Drähte an die Blanc ein. Kollegen, die Heinz Lehmann aus der damaligen Zeit kennen, schwören noch heute, daß diese Arbeiten keiner jemals besser beherrscht habe als er. Er kümmerte sich, wie er sagte, schon damals auch etwas um die Organisation des Arbeitsablaufes.
Der Betriebsteil mußte 1969 von Zeiss-Jena die Fertigung von HF-Schwingquarzen übernehmen. Meister wurden dringend gebraucht. In dieser Zeit wurde Kollege Heinz Lehmann als Meister der HF-Montage eingesetzt. Diese Montage mußte allerdings erst aufgebaut werden. Es fehlte an Maschinen, einer brauchbaren Technologie und an einer genügenden Anzahl qualifizierter Facharbeiter. Die Qualität der ersten von uns produzierten HF-Schwingquarze war alles andere als gut, der Materialverbrauch sehr hoch. Heinz Lehmann hatte große Bedenken, ob er sich auf so etwas einlassen sollte und ob er dieser Aufgabe gewachsen sei.
Sein Fleiß, seine Einsatzbereitschaft und seine Ausdauer waren und sind allgemein bekannt. Nicht so einheitlich war die Meinung, wenn es einzuschätzen galt, ob er auch die nötige Konsequenz und das Durchsetzungsvermögen für diese Funktion hätte. Am meisten zweifelte er selbst daran. Schließlich ließ er sich doch überzeugen, daß er gerade für diese Aufgabe gebraucht werde.
Heute kann man sagen, daß er ein guter Meister wurde. Ihn zeichnet aus, daß er immer mit seiner ganzen Persönlichkeit hinter seiner Aufgabe steht. Er hat einen maßgeblichen Anteil am Aufbau und der ständigen positiven Entwicklung dieses Fertigungsabschnittes. Er verstand es, seine Kollegen zu fordern und zu hohen Leistungen zu befähigen.
Auch heute sind die Aufgaben für ihn nicht leichter geworden. Wie jeder Leiter muß er sich jeden Tag an neuen Zielstellungen bewähren.
Kollege Lehmann besitzt die Achtung und Anerkennung seines Kollektivs und er hat gelernt, seine Kollektive zu leiten. Damit hat er sich eine gute Grundlage für eine produktive Arbeit geschaffen.
Er, der am Anfang von der Notwendigkeit der gesellschaftlichen Arbeit gar nicht so überzeugt war und meinte, sie koste nur wertvolle Arbeitszeit, besuchte schließlich selbst die Gewerkschaftsschule. Das Ergebnis – er wurde in seinem Kollektiv zum Initiator im sozialistischen Wettbewerb. Zugegeben, auch das war am Anfang mehr Einsicht in die Notwendigkeit, weil er meinte, das gehöre eben dazu. Sein Kollektiv als Schlußlicht im Wettbewerb zu sehen, ging allerdings gegen seine Ehre. 1978 verteidigte er zum 5. Mal mit seinem Kollektiv den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit". Fachliche und gesellschaftliche Arbeit sind dabei zu einer Einheit geworden.
Als Mitglied der AGL ist der Sport sein Aufgabengebiet. Die Organisation unserer Betriebsteilsportfeste liegt meist in seiner Hand. Dazu muß dann der Feierabend herhalten. Kollege Lehmann ist mit ganzem Herzen bei seinem Kegelverein. Als „Profi" steht er natürlich auch beim Kegelwettbewerb in seinem Kollektiv an der Spitze.
Die Kegelei wird nicht zufällig in der HF-Montage großgeschrieben. Sicher hat hier sein Elan etwas abgefärbt. Natürlich werden auch frohe Feste gefeiert, und Meister Lehmann steht hier ebenso seinen Mann.

Inge Beinhölzl



Heinz Lehmann

Ein Menschenalter im Betrieb

„Ja bitte – hier BGL! – Den BGL-Vorsitzenden können Sie im Augenblick nicht sprechen, er ist in einer Beratung. Rufen Sie bitte in einer Stunde noch einmal an." Martha Liepe heißt die Kollegin, die oftmals den Hörer abnimmt, dem Anrufer oder dem Besucher im BGL-Sekretariat Auskunft erteilt. Gerade wie es kommt.

Ihr weißes Haar gebietet Respekt, aber das ist kein Grund, sie nicht einfach Marthchen zu nennen. Wie viele Marthchen unter diesem Namen kennen, kann man nicht sagen. Es sind jedenfalls sehr viele in allen 12 AGL-Bereichen. Sie selbst gehört zur AGL XII, zur Veteranen-AGL, und nicht mehr lange, dann kann Marthchen ein Jubiläum feiern, denn dann gehört sie 20 Jahre dieser AGL an. Das will schon etwas heißen, vor solch einem Jubiläum zu stehen und trotzdem tagein, tagaus seinen Platz im BGW auszufüllen, eine Arbeit zu verrichten, die dankenswert und anerkennend ist.

Die Veteranen-AGL selbst ist es, die Marthchen ans Herz gewachsen ist. Die Arbeit, die damit verbunden ist, tut Marthchen gern, mit Sorgfalt und mit Liebe, geht es doch um die Betreuung ihrer Alterskameraden und natürlich auch der Jüngeren in der Veteranen-AGL, z. B. der 60-jährigen, die ihr Arbeitsleben beendet haben und als „Neuaufnahmen" in diesen Kreis aufgenommen werden. Sie melden sich bei Marthchen in der BGL, und von diesem Zeitpunkt an ist sicher, daß die Einladung zur Rentner-Weihnachtsfeier, zur Dampferfahrt, zum Rentnerfasching, zum Frauentag oder was sonst unsere ehemaligen und jetzt älteren Kollegen zusammenführt, zu gegebener Zeit ins Haus flattern wird.

So findet man Marthchen Liepe frohgemut an ihrem Schreibtisch, wo sie in fein säuberlicher Schrift ihre Listen schreibt, Karteikarten sortiert, Beiträge kassiert und höllisch aufpaßt, daß auch kein hochbetagter Geburtstagsjubilar ihrer AGL übersehen wird und sein Geburtstagspräsent erhält. Das ist ein gehöriges Stück Arbeit, denn die Veteranen-AGL ist fast die größte in unserer Gewerkschaftsorganisation.

Der Umgang mit den Veteranen unseres Betriebes macht Marthchen ebensoviel Freude wie die Zusammenarbeit mit vielen Gewerkschaftskollegen im Betrieb. Unter Menschen zu sein, mit ihnen zu leben, zu arbeiten, bedeutet Marthchen alles, und den meisten Spaß hat sie, wenn es, wie sie sagt, ein bißchen verrückt zugeht. Und das ist ja nicht selten in der BGL.

Wenn sie ihre Arbeit im Betrieb nicht schafft – für Marthchen ist das kein Problem. Nicht selten trägt sie ihre Arbeit in der Einkaufstasche nach Haus, um sie dann in ihren eigenen vier Wänden fertigzustellen.

Auf Marthchen ist Verlaß, zu jeder Zeit.

Wenn einmal Not am Mann ist, Marthchen springt ein und hilft aus, wo sie nur kann.

So einwandfrei ordentlich ihre Schrift ist, so einwandfrei sind ihre Zahlen, ihre Zahlenkolonnen, die Ergebnisse. Sie geht gern mit Zahlen um.

Es ist schon etwas Besonderes, was Marthchen Liepe tut, weil ihr Arbeitsfeld der Fürsorge unserer älteren Mitmenschen gilt, die Jahre und Jahrzehnte fleißig für unsere Gesellschaft gewirkt haben, denen jetzt die Gesellschaft verpflichtet ist.

Ihr Wirken trägt viel dazu bei, daß unsere früheren Mitarbeiter immer wieder spüren, daß sie ihr Betrieb nicht vergessen hat, daß sie im Alter geachtete Bürger unseres Staates sind.

Damit leistet Marthchen einen guten Teil gewerkschaftliche Arbeit und verwirklicht auf diese Weise ein gutes Stück Sozialpolitik.

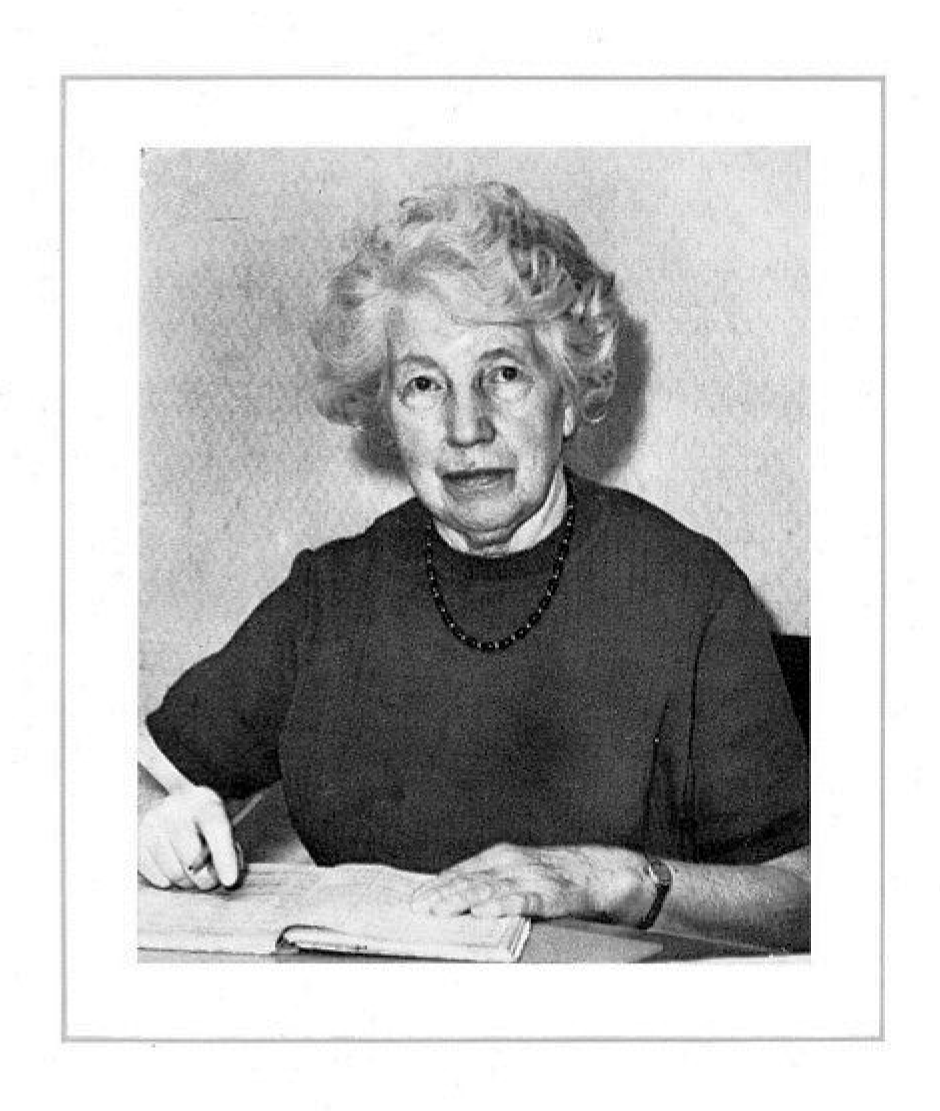
Und Marthchen selbst? Ihr gebührt die gleiche Achtung und Anerkennung, für die sie anderen gegenüber sorgt. Denn immerhin ist ihr 80. Geburtstag nicht mehr in weiter Ferne. So dürfte sie die älteste Mitarbeiterin unseres Betriebes sein, und das nicht nur nach Lebensjahren gezählt. Marthchen Liepe kann wohl auch auf das höchste Betriebsalter zurückblicken. Seit 1916 – das sind 63 Jahre – ein Menschenalter also, die sie durch die Tore dieses Betriebes geht. Sie lernte die Konzerngründung bei OSRAM 1918 kennen, die Konzernverhältnisse, erlebte die bitteren Kriegsjahre im Betrieb und die schweren Jahre des Aufbaus des Betriebes in Volkes Hand. Jahrzehnte war ihr Arbeitsplatz in der Abteilung Stromzuführung.

Man mag Marthchen Liepe begegnen, wo man auch immer will, sie ist immer freundlich, stets aufgeschlossen, vergnügt und hilfsbereit.

Marthchen hat ihr eigenes Lebenselixier, das ihr Herz jung erhält. Es ist das Leben selbst, mit dem sie verbunden ist, und sie hat ein Programm, das ihrem eigenen Leben Inhalt gibt: die Freude an der Arbeit, die sie ausfüllt, Theater, Konzerte, Bekanntenbesuche, Urlaubsreisen oder seien es ihre täglichen gymnastischen Übungen. Ihr würde auch ein Auto Spaß machen, denn sie fährt leidenschaftlich gern Auto. Sie könnte es sich leisten, aber Marthchen sagt sich: „Es lohnt ja wohl nicht, und ich kann ja auch Taxi fahren, wenn ich aus dem Theater komme." Recht hat sie.

Übrigens ist Marthchen Liepe eine von den ersten Aktivisten, die im Betrieb diese Auszeichnung erhielten. Und sie gehört zu den treuen und fleißigen Betriebsangehörigen, die mit der NARVA-Ehrennadel in Silber geehrt wurden. Muß man nicht nach all dem sagen: Marthchen ist Gold wert?!

Hans Keil



Martha Liepe

Von der Trümmerfrau zur BGL-Vorsitzenden

Wenn man sie nicht sah, dann hörte man sie aber bestimmt. Mit viel Temperament verstand es Klara Litzenburger, den alten BGW-Hasen als Klärchen bekannt, ihre Meinung zu vertreten. Jetzt klagt sie zwar seit drei Jahren, daß sie als Rentnerin keine Zeit mehr habe – d. h. den Status als Rentnerin besitzt sie schon seit zehn Jahren, aber sieben Jahre lang konnte sich Klärchen vom BGW nicht trennen. Das ist auch gut zu verstehen, denn wer wie sie hier im Betrieb durch dick und dünn gegangen ist, wer Zeit, Kraft und Liebe in eine Sache investierte, der hängt auch mit seinem Herzen daran. Klärchen ist eine von denen. Nach der Bitternis, dem Leid, den Opfern furchtbarer Jahre begann auch für Klärchen die neue Zeit zunächst mit der Beseitigung der Trümmer der Vergangenheit. Nicht ohne Grund nehmen die Trümmerfrauen einen ehrenvollen Platz in der Geschichte ein, nicht ohne Grund wurde im Zentrum unserer Hauptstadt ihnen ein Denkmal gesetzt. Klärchen arbeitete in den ersten Jahren nach 1945 im Tiefbau. 1951 führte sie der Weg in das BGW, in die Abteilung Leuchtstofflampe. Schnell erwarb sie sich das Vertrauen ihrer Kollegen, und schon wählten sie Klara Litzenburger 1953 in die BGL. Sie übernahm die Funktion des 2. BGL-Vorsitzenden. Eine ungewohnte Tätigkeit für die noch ungeschulte Produktionsarbeiterin. Das heißt, so „ungeschult" war Klärchen gar nicht. Sie kannte die Probleme der Produktion, wußte um die Sorgen und Nöte der Kollegen aus der eigenen Erfahrung, und die Praxis war schon keine schlechte Schule. Sie ist auch heute noch jedem zu wünschen. Und Herz und Mundwerk waren auch auf dem richtigen Fleck.

Wer in diesen Jahren des rastlosen Auf- und Umbruchs Klärchen begegnete, wer mit ihr zu tun bekam, der spürte schnell, daß die kleine, damals noch so schmächtige Frau wußte, was sie wollte, daß sie wußte, wohin der Zug geht. Und sie bewegte so manchen Wartenden, einzusteigen und mitzufahren; natürlich nicht als blinder Passagier.

Für Klärchen zählten Taten, die so sehr von Nöten waren, Taten im Wettbewerb, mit dem zaghaft begonnen wurde. Nimmer müde wirkte Klärchen in den Arbeitskollektiven redete, wie ihr um's Herz war, und traf immer ins Schwarze. Auch vom Rednerpult vor der großen Versammlung hatte sie keine Scheu, nur hatten diese Pulte den Fehler, daß sie für Klärchen immer eine Nummer zu groß waren. Aber was schadet das. Wichtig war das, was sie sagte, und die Jahre bis heute gaben der Mitstreiterin Klärchen Litzenburger Recht.

Der Wettbewerbsbewegung „Sozialistisch zu arbeiten, zu lernen und zu leben" verhalf Klärchen als BGL-Vorsitzende von 1958 bis 1962 auf die Beine, und dieses lebendige Stück gesellschaftlichen Lebens ließ sie bis zu ihrem Ausscheiden mit 67 Lenzen nicht mehr los. So gut wie Klärchen im BGW zu Hause war, war sie auch im Zentralvorstand IG Metall. Seit 1953 gehörte sie ihm an, und ab 1959 war sie hier Präsidiumsmitglied.

Die Fritz-Heckert-Medaille ist eine verdiente Auszeichnung und eine andere besonderer Art die Delegierung zum IV. Weltgewerkschaftskongreß 1957.

Die Vorstellung von Klärchen Litzenburger durch ein Porträt wäre unvollständig, würde man ihr nicht bescheinigen, mutig und unerschrocken ihren Klassenstandpunkt zu vertreten. Das hat sie bei vielen Gelegenheiten bewiesen.

Die Jahre, in denen sich Klärchen Litzenburger mit Leidenschaft immer für den weiteren Fortschritt einsetzte, hatten ihre Probleme, die stets auch die höchsten Anforderungen stellten. An das gemeinsame Wirken mit dem großen Kreis der Vorwärtsdrängenden denkt sie heute immer wieder gerne zurück. Von ihrem Humor, von ihrem Temperament hat sie nichts eingebüßt. Sie wird sich diese Eigenschaften gewiß auch erhalten. Sonst wäre es nicht Klärchen Litzenburger.

Hans Keil

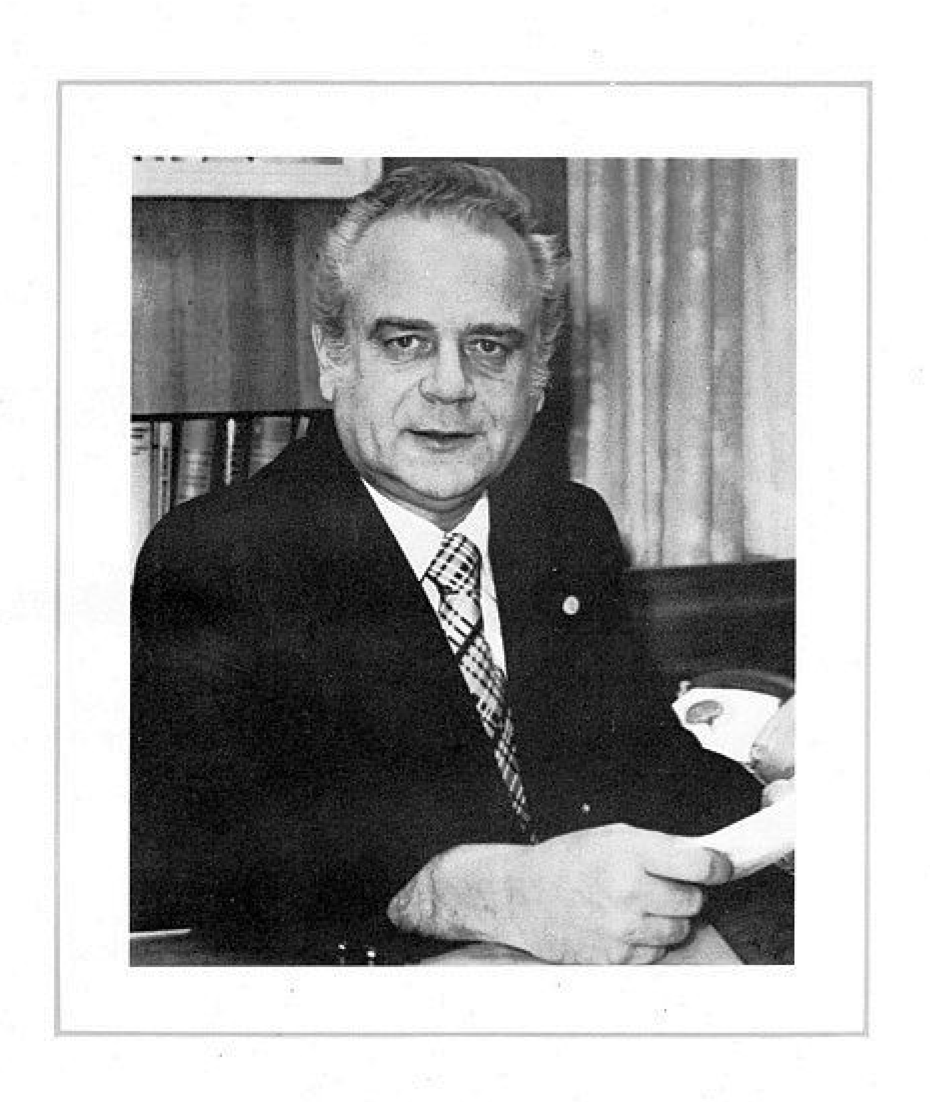


Klara Litzenburger

Einer der drei ersten Lehrlinge

Grauhaarig ist bereits einer der drei Lehrlinge, die 1950 als erste in der kurze Zeit zuvor gegründeten Betriebsschule des BGW ihren Facharbeiterbrief erlangten. Bei OSRAM begann Werner Meyer 1943 seine Lehre. Die Kriegswirren behinderten den Fortgang und die Beendigung seiner Berufsausbildung. Der Betrieb, der jetzt in Volkes Hand lag, gab ihm die Möglichkeit, sein Können als Mechaniker nachzuweisen. Heute dirigiert und steuert Werner Meyer als Stellvertreter des Generaldirektors wissenschaftlich-technische Prozesse des Wirtschaftsverbandes NARVA. Die Sachlichkeit eines Technikers ist bestimmend für den Umgang mit Werner Meyer. Nüchterne Betrachtung bei allem lassen keinen Platz für Überschwang. Gute Eigenschaften, die durch seinen Weg im BGW geprägt wurden, die ihm auf seinem Weg nutzten. Es ist ein weiter Bogen, der sich von damals, dem jungen Facharbeiter, bis zum heutigen sozialistischen Leiter spannt, der seine Sachkenntnis für die Leitung des heutigen Kombinates aus der breiten Palette seiner Tätigkeiten bezieht. Sie begannen für den ausgelernten Mechaniker Werner Meyer am Schraubstock im Maschinenbau.
1952 gehörte er zu der kleinen Gruppe der Normenbearbeiter im Drahtwerk, die nach der Kowaljow-Methode wichtige Grundlagen für eine planmäßige effektive Entwicklung und für die Verwirklichung einer leistungsgerechten Entlohnung im Drahtwerk schufen. Das neue Tätigkeitsfeld forderte eine neue Qualifikation. Die erwarb sich Werner Meyer im Ingenieurstudium. 1959 hieß es in einem in der Betriebszeitung veröffentlichten Porträt „... die Entwicklung dieses jungen Menschen ist noch nicht beendet." Wie recht hatte doch der Autor dieses Beitrages. Als Meister, Abteilungsleiter, als Leiter der Technologie, technischer Leiter, Betriebsleiter des Drahtwerkes formten ihn die Probleme des technischen Fortschritts, des Wachsens der Drahtfertigung mit ihrer Schlüsselposition für die Entwicklung der Produktion. Technik wird vom Menschen gestaltet, für den Menschen. Der sonst sachlich nüchterne Techniker hat sich gerade diese Seite sozialistischer Rationalisierung zum eigenen Leitfaden gemacht, weil die Arbeit mit dem Menschen ein Wesensmerkmal sozialistischer Leiterpersönlichkeit ist. Und das ist Werner Meyer. Aus der Arbeiterklasse hervorgegangen, blieb er mit ihr verwurzelt, denkt, empfindet und fühlt er als Klassengenosse und verwirklicht er auf seinem Tätigkeitsfeld mit den Menschen die führende Rolle seiner Klasse. So mußte sein Weg in die Partei der Arbeiterklasse führen. 1968 stellte ihn die Partei vor eine für ihn völlig neue Aufgabe. Werner Meyer, dessen Gedanken bisher technischen Anlagen, technologischen Prozessen galten, erhielt den Auftrag, als Direktor für Beschaffung und Absatz die materielle Versorgung der Produktion zu sichern und die NARVA-Erzeugnisse günstig auf den internationalen Markt zu bringen. Sich in diese neue Aufgabe zu finden, verlangte in hohem Maße Energie, Einsatzbereitschaft, Entschlußkraft, Entscheidungsfreudigkeit und Risikobereitschaft. Die Wirkung dieser Eigenschaften, die Paarung von technischem Denken und kommerziellen Erfahrungen waren für ihn Lehre, für „seinen" Betrieb von großem Nutzen.
Die hier erworbenen Marktkenntnisse kamen dem Techniker im Aufgabengebiet als Direktor für Forschung und Entwicklung, das Werner Meyer ab 1975 übernahm, zu Gute. Ein Vorteil auch für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt im Kombinat.
Über einen Zeitabschnitt von fast drei Jahrzehnten ist Werner Meyer in entscheidender Weise Mitgestalter der Entwicklung des Betriebes, gemeinsam mit den Menschen, die mit ihm arbeiteten, die er leitete, die ihn selbst als warmherzigen, gutmütigen, verbindlichen, freundlichen Menschen kennen und schätzen.
Sie, so sagt Werner Meyer von seinen Genossen und Kollegen, waren in ihrer vielfältigen Art zusammen mit den ständig neuen Aufgaben und Problemen meine Lebensschule, die es mir heute ermöglicht, die verantwortungsvolle Aufgabe als stellvertretender Generaldirektor wahrzunehmen.

Hans Keil

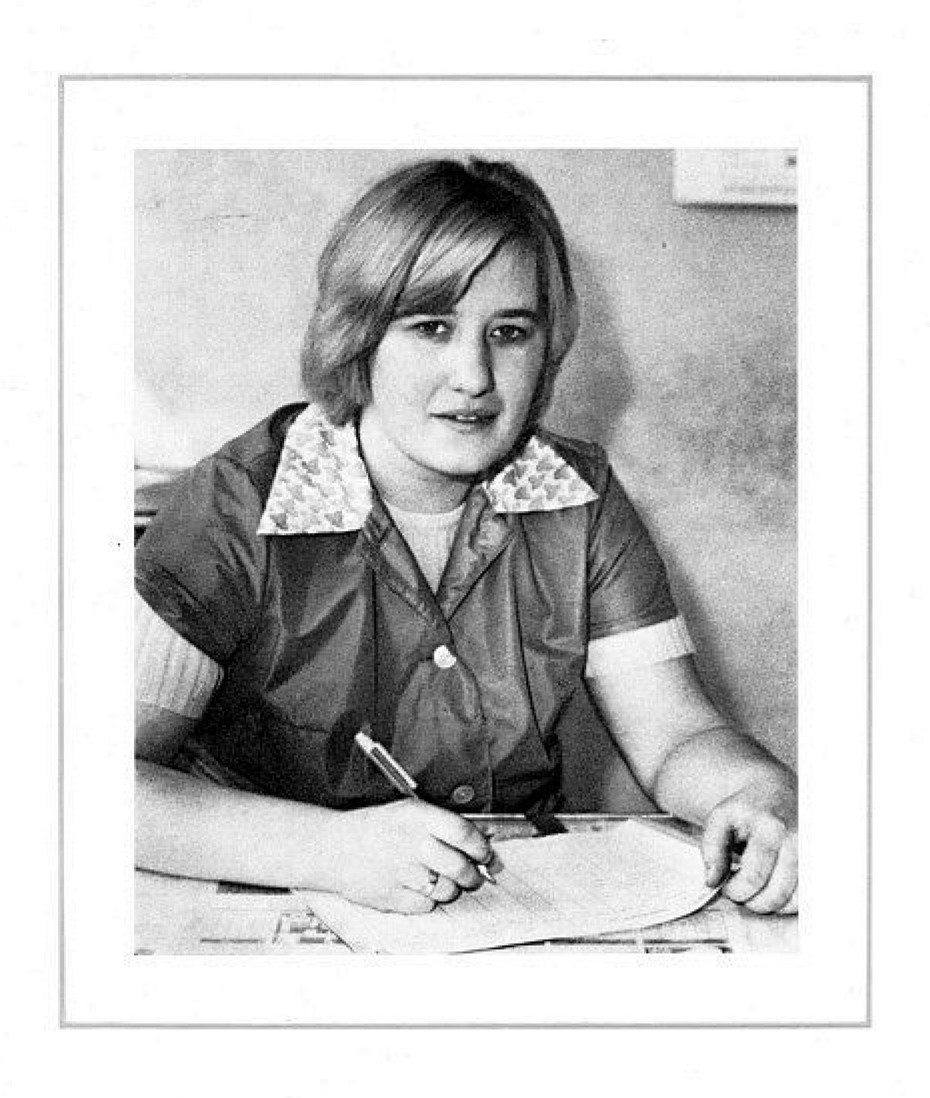


Werner Meyer

Regina begann mit zaghaften Schritten

Alle kennen Regina! Sie kann ein Schmunzeln nicht ganz unterdrücken und meint: „Na, alle kennen mich bestimmt nicht." Es ist Regina Mitzlaff in ihrer Bescheidenheit immer etwas peinlich, wenn man mit ihr oder in ihrer Gegenwart über ihre Verdienste spricht.
17 Jahre war Regina jung, als sie als frischgebackener Mechaniker für elektronische Bauelemente 1967 in die Schwingquarzfertigung kam. Damals war der heutige Betriebsteil Schwingquarze eine kleine Laborfertigung im Werk für Fernsehelektronik.
Neben ihrer Tätigkeit in der Quarzbedampfung – sie bestand damals aus zwei Kollegen und zwei Bedampfungsanlagen – unternahm Regina mit Unterstützung der FDJ-Organisation und mit Hilfe der Genossen zaghafte Schritte in der gesellschaftlichen Arbeit. Ihre heutige politische Einstellung erwarb sie sich in der Auseinandersetzung mit den Fragen unserer Zeit und im Meinungsstreit über die unterschiedlichsten Auffassungen der Kollegen. Durch ihre Tätigkeit als FDJ-Gruppensekretär, die sie mit Angst und Bangen aufgenommen hatte, lernte sie die Probleme kennen, eins davon, nicht alle hatten schon verstanden, was es heißt, den Sozialismus zu errichten. Nicht jeden hatte sie sogleich hinter sich.
Regina ließ sich nicht entmutigen. Im Gegenteil, sie stellte sich die Aufgabe, ein interessantes Jugendleben zu organisieren und durch ihre fachliche und gesellschaftliche Arbeit zu beweisen, daß ihre Einstellung, der von ihr eingeschlagene Weg für alle gut und richtig ist. Und genau diese Eigenschaft, die sich bei unserer Regina Mitzlaff immer weiter festigte, ist es, die ihr eine so hohe Wertschätzung einbrachte und sie zur Arbeiterpersönlichkeit im Betriebsteil FQ wachsen ließ.
Natürlich gab und gibt es bei ihr auch solche Situationen, wo sie sich überfordert fühlt, wo sie das bange Gefühl spürt, mit aufgetretenen Problemen nicht mehr fertig zu werden. Aber sie resigniert nicht, sie gibt nicht auf, sondern holt sich Rat und Unterstützung in der Überzeugung, auftretende Probleme lösen zu müssen und nicht vor sich herzuschieben bzw. anderen zu überlassen.
Natürlich stimmen sie manchmal auch persönliche Sorgen etwas sauer, so z. B. das seit ihrer Eheschließung im Jahre 1969 ungelöste Wohnungsproblem. Regina leitet aber niemals daraus solche Schlüsse ab, unter schwierigen Bedingungen keine gute gesellschaftliche und fachliche Arbeit leisten zu können. Auch das schätzen wir an ihr sehr.
Ohne besondere Erfahrungen auf dem komplizierten Weg der Leitungstätigkeit in einem Produktionskollektiv übernahm Regina die Leitung des Jugendkollektivs „Eduard von Winterstein", das zu diesem Zeitpunkt bereits auf beachtliche Erfolge in der Arbeit verweisen konnte.
Unter Reginas Leitung, diese Tätigkeit war von ihr nicht nur nebenbei zu bewältigen, wurde das Jugendkollektiv 1976 Betriebssieger im Wettbewerb und im IV. Quartal des gleichen Jahres „Bestes Jugendkollektiv des Stadtbezirks Friedrichshain".
Weil die Arbeitsaufgaben stiegen und die Anforderungen an ihre Tätigkeit damit wuchsen, entschied sich Regina für eine Qualifizierung zum Meister.
Trotz dieser zusätzlichen Belastung fand sie die Zeit zur Mitarbeit in der Leitung unserer Betriebsparteiorganisation sowie der Abteilungsparteiorganisation und steht hier „ihren Mann".
Ihre Auszeichnung als „Hervorragender Jungaktivist" im Jahre 1977 empfanden wir als eine verdiente Würdigung ihrer Anstrengungen und Leistungen. Regina aber beteuerte immer wieder, daß alles, was sie vollbringt, sei nichts Besonderes, sondern wären alltägliche Selbstverständlichkeiten.

Werner Tänzer

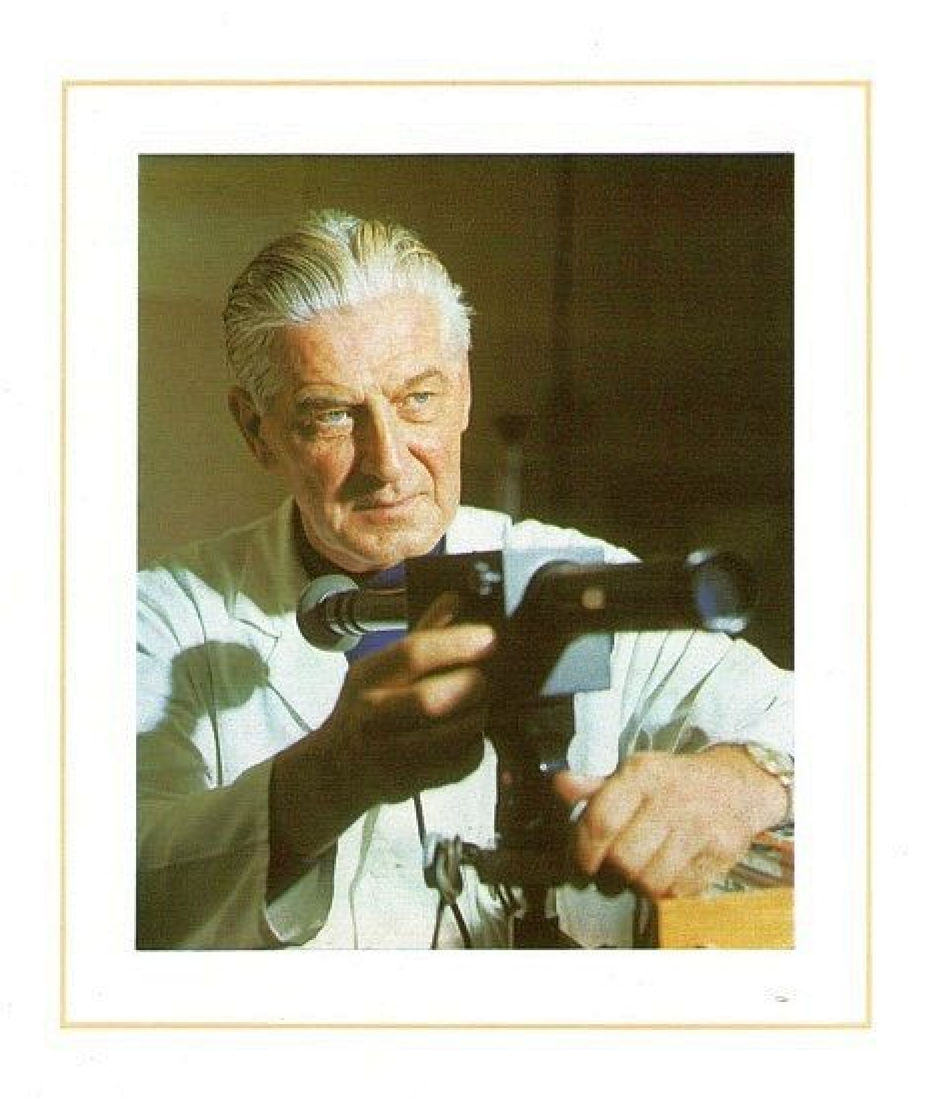


Regina Mitzlaff

Nicht verzagen, Netzel fragen

Den Kollegen Netzel bitte – dies hört man häufig, denn seit 30 Jahren ist unser Kollege Herbert Netzel ein gefragter Mann im Berliner Glühlampenwerk.
Eigentlich war es damals gar nicht das BGW, sondern das Oberspreewerk in Schöneweide, wo Herbert Netzel an den Vorläufern unserer heutigen Sonderentladungslampen arbeitete. Anfang der fünfziger Jahre bekam seine Gruppe ihren Platz im BGW an der Warschauer Straße, und Herbert Netzel übernahm bald eine verantwortliche Funktion in der Leuchtstofflampenfertigung. Viele Jahre stand er dort seinen Mann und gelegentlich hört man heraus, wie gern er an diese nicht einfache Zeit mit vielen Problemen, aber auch stolzen Erfolgen in der Produktion und vor allem an seine damaligen Mitarbeiter zurückdenkt.
Daß auch diese Herbert Netzel nicht vergessen haben, fällt jedem auf, der mit ihm durch unser Werk geht. Hier ein Gruß, da ein Händedruck, dort ein kurzes Wort. Herbert ist eben ein alter Bekannter, ein Kollege.
Mit dem Ende der manuellen Fertigung von Leuchtstofflampen kehrte Herbert Netzel in die Forschung und Entwicklung zurück. Hier arbeitete er zunächst wieder an Sonderentladungslampen, stieg aber mit Beginn der Entwicklung von Halogen-Metalldampflampen ganz in diese interessante Aufgabe ein. Damit wurde der Kreis derer, die ihn kennen, immer größer, was allen zum Vorteil gereicht, ihm selbst auch, denn Herbert Netzel kennt das BGW wie kaum ein anderer, und in vielen schwierigen Situationen bewährte sich der Spruch: Nicht verzagen, Netzel fragen!
Und war es nicht die fachliche Arbeit, die viele Kollegen mit Herbert Netzel zusammenführte, so lernte man ihn bestimmt als langjährigen Gewerkschaftsfunktionär kennen. Als Mitglied der AGL Forschung und Entwicklung, als BGL-Mitglied, in der Wettbewerbskommission gehört Herbert Netzel zu den Zuverlässigen, zu den Beharrlichen, die den Fortschritt in der gesellschaftlichen Arbeit bedeutend mitprägten, wie auch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt.
Als Kegler bei der BSG NARVA ist Herbert Netzel ebenfalls ein „Aktiver". Ebenso fiel er bestimmt so manchem bei Betriebsveranstaltungen auf, wo er des öfteren als Aktivist, einmal als „Verdienter Aktivist" und kürzlich mit der NARVA-Ehrennadel in Gold ausgezeichnet wurde.
Wer wundert sich nun noch, wenn es bei 10 Telefonanrufen 8mal aus dem Hörer klingt – den Kollegen Netzel bitte!

Dr. U. J. Amlong
J. Heller



Herbert Netzel

Der Fachwelt gut bekannt

Einer unserer langjährigen Mitarbeiter ist Kollege Dr. Ernst Neumann, weit bekannt im BGW durch seine verschiedenen Leitungsfunktionen in Forschung und Entwicklung. Doch nicht nur hier im Werk hat Dr. Neumann einen Namen. Die Fachwelt kennt ihn als ausgezeichneten Fachmann auf dem Gebiet der Lichterzeugung und Beleuchtungstechnik, und er genießt internationale Anerkennung.

Sein hohes Fachwissen, seine langjährige berufliche Tätigkeit und seine Fähigkeit, prognostisch zu denken, haben die Entwicklung der elektrischen Lichtquellen und darüber hinaus der gesamten Lichttechnik in der DDR mitgeprägt. Mit hohem persönlichen Einsatz hat Dr. Neumann an der entscheidenden Strukturveränderung im Einsatz effektiver Gasentladungslampen für die Zweckbeleuchtung mitgewirkt.

Für viele seiner Fachkollegen in verschiedenen Gremien und Wirkungsbereichen, ob früher im Zentralen Arbeitskreis „Lichttechnik" des Forschungsrates der DDR oder in jüngster Zeit in der wissenschaftlichen Sektion „Lichttechnik" der KDT, sind Kollege Dr. Neumann und das Berliner Glühlampenwerk ein Begriff.

Seine Ausbildung als Physiker erhielt er an der Universität Frankfurt/M., wo er auch 1938 über ein spektroskopisches Thema promovierte. Anschließend ging er nach Berlin und arbeitete an der Entwicklung von Höchstdrucklampen.

Nach der Zerschlagung des Faschismus war es für ihn selbstverständlich, bereits 1945 an den Vorarbeiten im nun volkseigenen Berliner Glühlampenwerk bei der Wiederaufnahme der Lichtquellenproduktion mitzuwirken.

Im BGW galten seine ersten Arbeiten dem Aufbau der Leuchtstofflampenfertigung sowie einer leistungsfähigen Lampenprüfstelle. Den Problemen der Lichtmeßtechnik wandte er sich in späteren Berufsjahren erneut zu.

Weitere Stationen seiner beruflichen Laufbahn waren der Aufbau und die Leitung des Physiklabors als Basis für die spätere zentrale Entwicklungsabteilung. Über ein Jahrzehnt wurde der Bereich Forschung und Entwicklung von Dr. Neumann geleitet, wobei die Entwicklungsarbeiten für Leuchtstofflampen und Quecksilberhochdrucklampen einen Schwerpunkt bildeten und durch ihn geprägt wurden.

Auf seinen umfassenden Erfahrungsschatz aufbauend, widmete er sich anschließend abgegrenzten Teilgebieten der Lichttechnik und insbesondere der wichtigen Prognosearbeit für die Lichtquellenindustrie.

Seine engen Beziehungen zur Arbeit in verschiedenen Fachausschüssen der KDT, wo er sich insbesondere durch intensive Öffentlichkeitsarbeit ausgezeichnet hat, sowie zur Aus- und Weiterbildung von Nachwuchskadern an der TH Ilmenau, an der er von 1963 bis 1975 einen Lehrauftrag über Lichterzeugungstechnik wahrgenommen hat, runden sein Schaffen als geachteter Wissenschaftler ab.

Für seine Verdienste wurde Kollege Dr. Neumann durch hohe staatliche und betriebliche Auszeichnungen geehrt. Er ist mehrfacher Aktivist und „Verdienter Aktivist" sowie Mitglied von „Kollektiven der sozialistischen Arbeit".

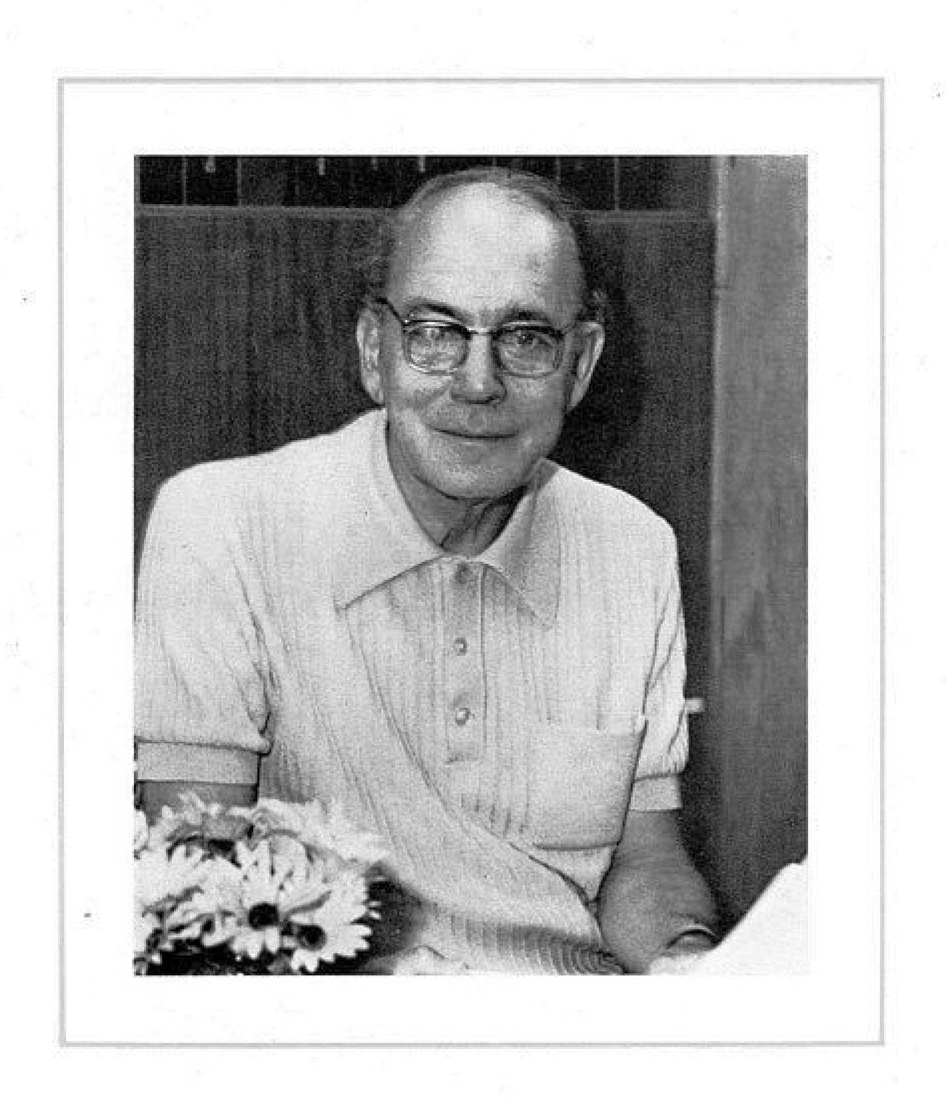
1953 wurde er als „Verdienter Techniker des Volkes" ausgezeichnet und 1962 mit der „Verdienstmedaille der DDR". Kollege Dr. Neumann erhielt anläßlich seines 65. Geburtstages zum zweiten Mal die „NARVA-Ehrennadel" in Gold.

Bleibt zum Schluß zu wünschen, daß Kollege Dr. Neumann Kraft genug findet, um auch weiterhin aktiv für die Aufgaben unseres Kombinates für Lichttechnik wirksam zu bleiben.

Wie man erkennen kann und wer Dr. Neumann kennt, weiß es, daß seine berufliche Tätigkeit, die wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der modernen Lichterzeugung und Beleuchtungstechnik sein „Hobby" war, doch nicht das einzige.

Ein leidenschaftlich betriebenes Freizeithobby ist die Ölmalerei. Von seinem Können auf diesem Gebiet konnte man sich auf „Hobbyausstellungen" vergangener Jahre überzeugen. Eines allerdings fehlt noch an der Vorstellung Dr. Neumanns. Bis Ende 1977 konnte man als äußeres Erkennungsmerkmal getrost die nie bei ihm verglimmende Zigarre angeben.

Theo Tanneberger



Dr. Ernst Neumann

Lenchen ist dabei

Täglich begegnen uns Menschen, ob auf den Straßen, Bahnhöfen, im Kaufhaus oder im Wohngebiet. Wir sehen sie flüchtig, manchmal unbewußt oder bewußt. Ihre Gesichter prägen sich in unser Bewußtsein ein. Wenn wir sie wiedersehen und es sind alte Bekannte, so ist es Freude, die uns bewegt.
Täglich begegnen wir in unserem Werk Kollegen, Genossen. Ihre Gesichter sind uns vertraut. Sie gehören zu uns, sie sind ein Stück von uns, ein Stück von dieser großen Familie der Mitarbeiter unseres volkseigenen Betriebes. Eine von ihnen, die täglich schnellen Schrittes früh durch die Werktore eilt, um ins Gebäude IV in die Abteilung Zweck- und Zierformlampenfertigung zu kommen, ist Helene Nieresel. Eine kleine, bereits ergraute Frau mit großem Kämpferherzen. Sie kann auf ein mit viel Arbeit und Verantwortung erfülltes Leben blicken. Harte Jahre brachte der Krieg. Er nahm ihr alles.
1945 Neubeginn – Die Menschen auf den Straßen wollen wieder lachen. Nie wieder dürfen Menschen auf den Schlachtfeldern verbluten. Sie haßt den Krieg und die, die ihn entfachten. Lenchen Nieresel geht dorthin, wo sie dringend gebraucht wird, nach Espenhain in den Tagebau. Frauen müssen die Arbeit von Männern tun. Der Krieg hat viele verschlungen. Als Bandwärter arbeitet sie und lernt um zum Schlosser. An ihrer Seite arbeiten Menschen mit dem festen Willen, ein besseres Leben aufzubauen. In Gesprächen wird ihr klar, wer die Interessen der Arbeiter vertritt.
Im Mai 1948 reift in ihr ein wichtiger Entschluß. Sie will aktiver helfen, den Frieden zu erhalten, und wird Mitglied der Partei. Nun heißt es viel lernen. Die ehemalige Weberin drückt erneut die Schulbank. Qualifikation zum Lehrausbilder für Metalltechnik. Besuch von Partei- und Gewerkschaftsschulen. Ihr Weg führt nach Berlin. Sie wird Parteisekretär, Instrukteur der Bezirksleitung der SED Berlin, Meisterstudium.
1963 – AGL-Vorsitzende im VEB NARVA BGW. Bis 1970 übt sie diese Funktion aus. Viel Freude macht ihr diese Tätigkeit. Die Kollektive der Glühlampenfertigung kämpfen in vielen Sonderschichten um die Erfüllung der Pläne. Lenchen ist dabei. 1970 wird ihr nach erfolgreicher Gewerkschaftsarbeit eine neue Aufgabe gestellt.
Sie wird ökonomische Mitarbeiterin in der Glühlampenfertigung. Die Genossen wählen sie in die APO-Leitung. Tätigkeit und Funktion übt sie bis heute aus, gewissenhaft, überzeugt, beharrlich.
In all den Jahren hat es sich „Lenchen" nicht leicht gemacht. Mit festem Klassenstandpunkt hat sie immer für „Besseres" gekämpft. Sie gab viele Beispiele von persönlicher Einsatzbereitschaft, vom ständigen Ringen um jeden Menschen. So erwarb sie sich Achtung und das Vertrauen ihrer Kollegen und Genossen. Schlicht und zurückhaltend in ihrem Wesen, energisch, wenn es darum geht, Probleme zu lösen, für Kollegen einzutreten.
Wir sind stolz darauf, so einen Menschen in unserer Mitte zu wissen.
Wir begegnen ihr gern, sie hat unsere Wertschätzung.

Dieter Plath



Helene Nieresel

Ein Engagement für die Berufsausbildung

Wer in den vergangenen zwei Jahrzehnten an unserer Betriebsschule ausgebildet wurde – in einem Teilberuf, als Facharbeiter, als Meister oder Ingenieur – wird sich des Mannes erinnern, der ihm die Grundlagen der Physik oder angrenzender technischer Fächer vermittelte. Ich meine unseren Kollegen Heinz Pasternak.

Nach dem Krieg stand Heinz vor der Frage „Was tun?“ Seinen Neigungen entsprechend wurde ihm die Möglichkeit geboten, an der damaligen Pädagogischen Hochschule Berlin ein Studium in der Fachrichtung Naturwissenschaften aufzunehmen. Nach dem Abschluß als Diplom-Gewerbelehrer war er zunächst an der Betriebsberufsschule des Berliner Bremsenwerkes tätig. 1955 folgte seine Versetzung an die Schule unseres Werkes, die damals in der ersten Etage des Turmgebäudes untergebracht war. Die Vielfalt und der Wechsel der Ausbildungsberufe erforderten es, daß sich Kollege Pasternak im Verlauf der Jahre auch für andere Fächer, wie Technische Mechanik, Elektrotechnik u. a., qualifizierte. In letzter Zeit gilt sein besonderes Augenmerk den neugebildeten Fächern, die sich mit der Produktion unseres Betriebes, wie Fertigung von Allgebrauchslampen und Quecksilberhochdrucklampen, befassen. Hier gilt es, den Lehrlingen Grundkenntnisse auf dem Gebiet der Lichtquellenfertigung zu vermitteln und sie mit der volkswirtschaftlichen Bedeutung unseres Kombinates vertraut zu machen.

Kollege Pasternak bereitet seinen Unterricht gründlich vor, versucht alle erzieherischen Faktoren zu nutzen und analysiert seine Tätigkeit gewissenhaft. Nach jeder Unterrichtsstunde prüft Heinz Pasternak, ob er effektiv unterrichtet habe und dazu gehört u. a.: volle Auslastung der Möglichkeiten zur Wissensvermittlung, Vermittlung eines festen Klassenstandpunktes, die Jugendlichen für das Fach zu interessieren und Erziehung zur Betriebsverbundenheit.

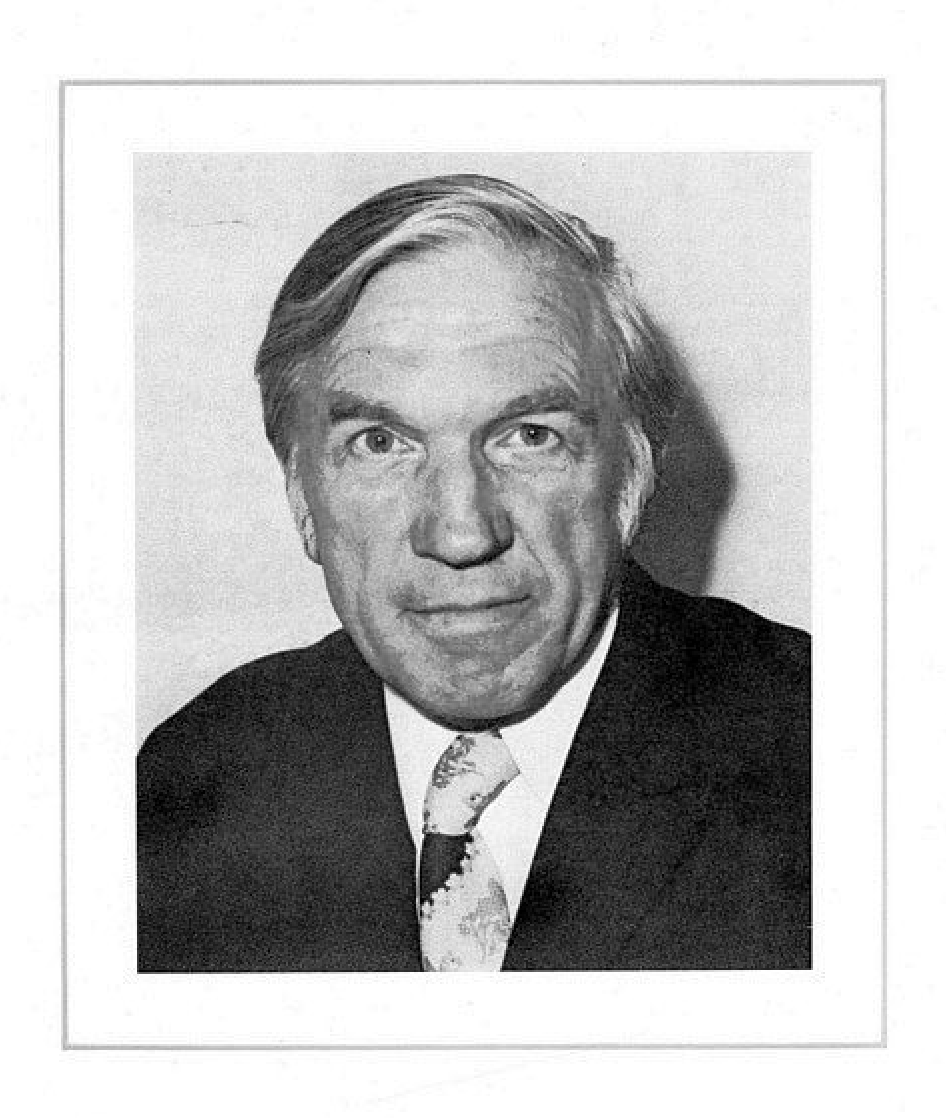
Sehr viel Zeit investiert Kollege Pasternak für das physikalische Praktikum. Er hat sich im Laufe von Jahren einen Raum dafür so eingerichtet, daß er alle im Lehrplan vorgeschriebenen Versuche mit den Lehrlingen durchführen kann. Natürlich ist Kollege Pasternak auch Klassenleiter. Mit viel Verständnis für die Probleme seiner Klassen meistert er seit Jahren diese Funktion. Er ist ein Leiter, wie ihn jedes Klassenkollektiv in unserer Berufsausbildung nötig hätte. Kollege Pasternak hält dabei den gesamten Bildungs- und Erziehungsprozeß unter Kontrolle, nimmt Einfluß, erzieht zur Selbständigkeit, leitet an und gängelt nicht. Das akzeptieren die Jugendlichen, sie respektieren ihn und entwickeln selbst vielfältige Initiativen. Seine Klassen erreichen stets gute bis sehr gute Ausbildungsergebnisse, beteiligen sich am Neuererwesen und tragen in hohem Maße im Rahmen der MMM dazu bei, daß die von ihm entwickelten Lehr- und Anschauungsmittel gefertigt werden und allen Lehrern der Betriebsschule für eine interessante und aufgelockerte Unterrichtsgestaltung zur Verfügung stehen.

Seine reichen Erfahrungen auf dem Gebiet der Pädagogik befähigten Kollegen Pasternak, nicht nur in unserem Kollektiv wirksam zu werden, sondern auch in der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften an der Überarbeitung des Lehrplanes für Physik der Abiturstufe mitzuarbeiten. Sein Zeitplan enthält weiterhin eine von allen Kolleginnen und Kollegen unseres Direktorates Kader und Bildung geschätzte Tätigkeit, seine Arbeit als Vorsitzender der Konfliktkommission. Hier sind häufig viele Aussprachen zu führen, ist zu prüfen, abzuwägen und zu entscheiden. Auch in dieser Tätigkeit sieht Heinz Pasternak die erzieherische Seite. Es spricht schon für ihn, wie er alle Aufgaben pflichtbewußt und gewissenhaft erfüllt, trotz der erheblichen Belastungen.

Fragt man Kollegen Pasternak nach seinen Hobbys, so antwortet er unverzüglich: „Schöne Urlaubsreisen, die mich mit anderen Ländern und den Lebensgewohnheiten der Bevölkerung bekanntmachen.“

Wir, seine Kolleginnen und Kollegen der Brigade „Diesterweg“, wünschen unserem Kollegen Heinz Pasternak, vierfacher Aktivist und Träger verschiedener Ehrennadeln und Medaillen, auch weiterhin Gesundheit, Schaffenskraft und das notwendige Verständnis für unsere Jugend, damit er noch viele Jahre bei der Ausbildung unseres Arbeiternachwuchses mitwirken kann.

Harald Figas



Heinz Pasternak

Am Regiepult in seinem Element

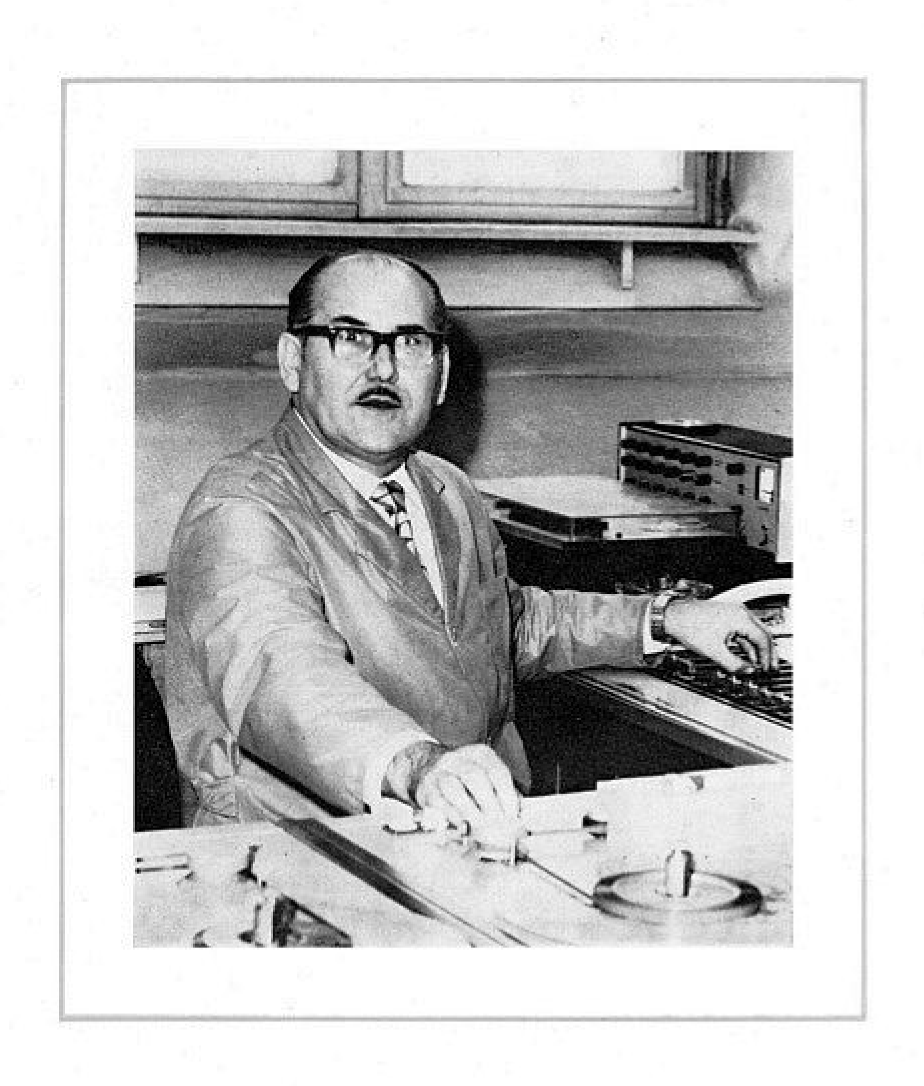
Porträts von Kollegen sollen geschrieben werden, die nicht so in jeden Rahmen passen – das stand in der „Lichtquelle". Also mit „in den Rahmen passen" ist bei unserem Reinhold Pech sowieso nichts zu machen, bei dem Umfang. Darüber lacht er selbst und nimmt es keinem übel, der mit seinem bloßen Namen nichts anzufangen weiß. Meistens wird er so charakterisiert: „Das ist der Dicke, der gemütliche Kollege vom Funk mit dem Bärtchen und der Zigarre". Und die geht ihm wahrlich nie aus, genausowenig wie die liebenswerte Eigenschaft, jedem freundlich und gewinnend zu begegnen.

Orden und Ehrenbezeugungen sind für Reinhold Pech nicht das Entscheidende. Aber er freute sich über die bronzene NARVA-Ehrennadel zum 20-jährigen Betriebsjubiläum ebenso wie über die zweimalige Auszeichnung mit dem Staatstitel und öffentliche Belobigungen. Kürzlich erst kam die Zuerkennung als Facharbeiter „Funkmechaniker" dazu, und wieder einmal freute sich das Kollektiv mit ihm. Denn Reinhold ist von berufswegen nicht immer Sendetechniker des Betriebsfunks gewesen. Er kam aus einer ganz anderen Richtung, aus dem Friseurberuf.

Die Schere hat er symbolisch an den Nagel gehängt. Nicht einmal für gute Kollegen rührt er sie noch an. Er hatte im Laufe seiner BGW-Zeit harte Brocken anzufassen, als Leiter der Betriebsschutz-Wache 1960 zum Beispiel. Da war die Grenze noch nahe und offen und man mußte gewappnet – und bewaffnet sein und die Augen offenhalten. Auch Trümmerwegräumen gehörte bei ihm zum Arbeitstag. Diejenigen, die wie er damals dabei waren, reden manchmal noch darüber, wenn sie sich „alter Zeiten" im BGW erinnern. Dort fußen die gemeinsamen Anfangserlebnisse mit solchen Kollegen wie Martin Meisel, Gertrud Boy oder Eddi Kosek. Sie alle haben damals bestimmt nicht bewußt eingeordnet, welche Wertschätzung die jüngere Generation heute ihrer Leistung zumißt. Unser Reinhold weiß übrigens immer – ohne in den Kalender zu sehen – welcher Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution vorbereitet oder gefeiert wird. Nicht etwa, weil er ein so begeisterter Historiker wäre. Er ist Jahrgang 1917. Und so ist es schon deshalb kein Wunder, daß er von den Lebensjahren her so etwas wie ein „Vater" unseres Betriebsfunkkollektivs ist. Er hat die richtige Antenne und auch die richtige Sendewelle für alle Höhen und Tiefen, die es auch unter unseren Mitarbeitern im Laufe vieler Jahre gibt. Seit 1962 ist er im Funk, erst mal aus Interesse „Reingucken" – und dann dranbleiben. Viel Freude macht es ihm, auch zweischichtig, die Kollegen mit Musik am Arbeitsplatz zu begleiten, und wir wissen unser Studio in guten Händen, wenn die Normalschicht längst Feierabend hat.

Reinhold arbeitet hinter den Kulissen des turbulenten Betriebsgeschehens, aber indirekt hörbar für alle an jedem Tag. Und für unser kleines Kollektiv fühlbar – am meisten wenn er Urlaub hat, dann fehlt er uns. Also kein Held, kein Draufgänger, dafür ein ganz Ruhiger, auf den man sich unbedingt verlassen kann. Deshalb schätzen und mögen wir vom Betriebsfunkkollektiv unseren Reinhold und sind der Meinung, daß sein Porträt in die Broschüre „Menschen aus unserer Mitte" gehört.

Elisabeth Hirt

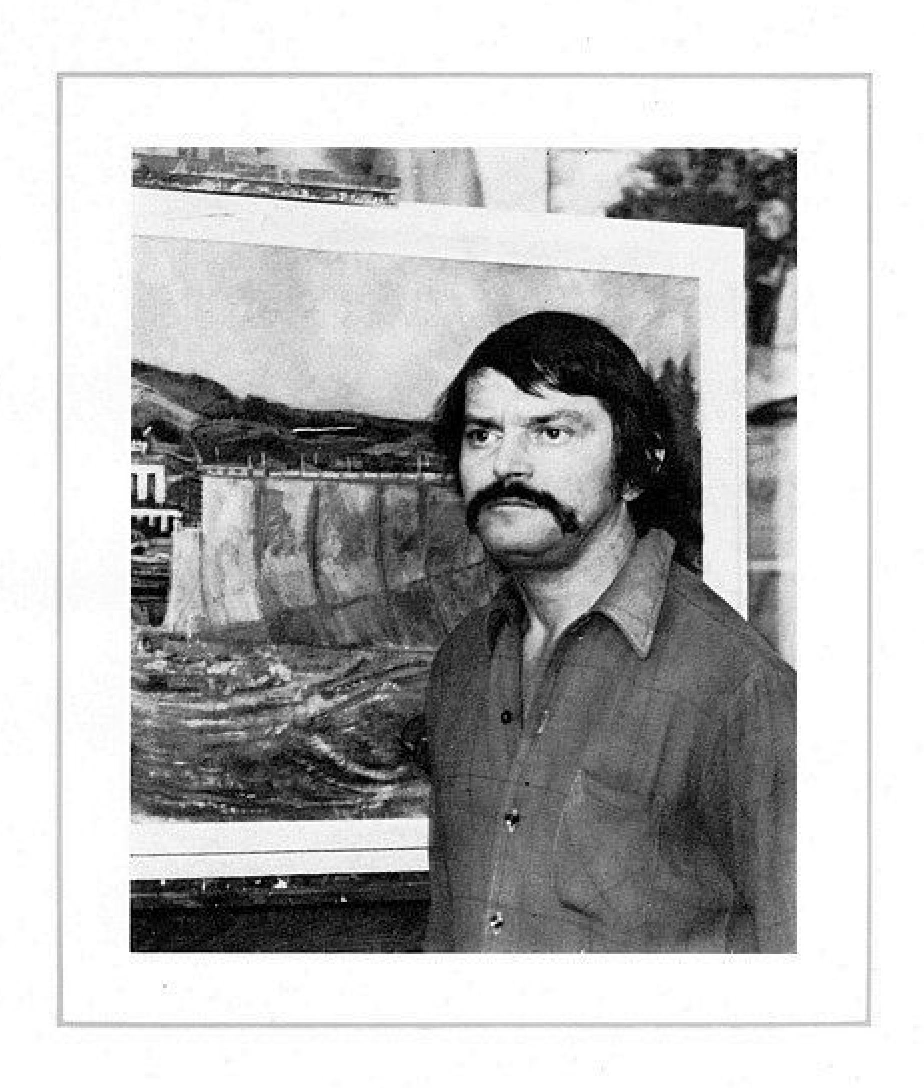


Reinhold Pech

Lebensfreude durch künstlerisches Schaffen

Seit 1951 arbeitet Horst Pechmann im Maschinenbau des Berliner Glühlampenwerkes. Mikroschrauben, Keilnutenstähle, Kurven, Wellen, Scheibenfräser, Maschinenbauteile sind ihm ebenso vertraute Begriffe wie Malerpalette und Haarpinsel. Doch was hat ein Materialbereitsteller in einem Maschinenbaubetrieb mit Malerutensilien oder gar mit einem Schnitzmesser zu tun?
Unter der Hand von Horst Pechmann entstanden schon viele Zeichnungen, Gemälde, Holz- und Linolschnitte. Unter seiner Hand . . ., das ist leicht gesagt, aber für Horst Pechmann war es schwer, sehr schwer zu machen, weil er nicht wie jeder andere begabte Mensch einfach den Pinsel oder das Schnitzmesser zur Hand nehmen kann, um seiner Begabung gemäß das mit dem Auge erfaßte Motiv auf das Zeichenpapier, auf die Leinwand oder Holz- oder Linolplatte zu bannen.
Eine rechtsseitige Lähmung zwingt ihn, mit der Linken zu arbeiten. Doch auch die linke Hand gestattet ihm nicht ohne weiteres, das Arbeitswerkzeug zu führen. Da auch sie stark in Mitleidenschaft gezogen ist, muß der heute schon fast 50jährige seine Achsel zur Hilfe nehmen, die beim Malen dem Pinsel Halt gibt. Trotz allem, seine Bilder und Schnitte zeigen eine exakte Linienführung, die Komposition seiner Arbeiten ist klar und übersichtlich, und sie zeugen von einem ausgeprägten Willen und ausgesprochener Begabung.
Zehn Jahre verbrachte Horst Pechmann als Kind in einem Heim, wo er abschließend das Dreherhandwerk erlernte. Als Dreher arbeitete Horst Pechmann anfangs auch im Berliner Glühlampenwerk, dann als Transportarbeiter, als Werkzeugausgeber und schließlich als Materialbereitsteller.
Zögernd erzählt Horst Pechmann über seinen Weg als Volkskünstler. „Früher dachte ich so manches Mal, wozu bin ich überhaupt auf der Welt. Es fehlte mir oft der Mut zum Leben. Mit dem Malen begann ich eigentlich nur, um mir die Zeit zu vertreiben und auf andere Gedanken zu kommen. Ich hatte nie gedacht, etwas Vernünftiges zustande zu bringen. Aber nach den ersten Versuchen und mit Hilfe eines Grafikers fand ich am Malen Gefallen, und bald stellte ich mir in Gedanken vor, wie dieses oder jenes Motiv, das ich in meiner Umgebung sah, als Bild wirken mag. Es reizte mich, immer mehr, das Gesehene selbst darzustellen.
Zunächst versuchte ich allein weiterzukommen. Ich merkte aber, daß ich mich im Kreise drehte. Es ging nicht allein. Da entschloß ich mich, die Volkshochschule zu besuchen. Ich absolvierte vier Semester im Freihandzeichnen. Dann gründeten wir gemeinsam mit einigen Interessierten den Malzirkel des BGW. Dieses Kollektiv war für mich eine große Hilfe. Hier lernte ich die Kraft des Kollektivs schätzen, und im Gegensatz zu früheren Jahren spürte ich, daß ich nicht allein bin. Dieses Gefühl machte mich sehr zuversichtlich.
An meinen Zeichnungen, besonders an den Porträts, stimmte anfangs manches nicht. Im Malzirkel erfuhr ich, wo der Fehler lag. Mir fehlten Kenntnisse in der Anatomie, und die braucht man zum Malen. Um diese Lücke zu schließen, kaufte ich mir Bücher und lernte Tag und Nacht, um in der Anatomie ein wenig Bescheid zu wissen. Jetzt sehen meine Porträts auch anders aus."
Horst Pechmann ist kein guter Erzähler. Sein Leiden erschwert ihm auch das Sprechen, aber man versteht diesen Menschen mit seiner bewundernswerten Energie ausgezeichnet, wenn er sagt: „Als ich mich mit dem Marxismus-Leninismus beschäftigte, als ich den dialektischen Materialismus studierte, lernte ich den Sinn des Lebens erst richtig begreifen. Dadurch sehe ich die Welt mit ganz anderen Augen, und ich verstehe, welche große Aufgabe die Kunst hat. Sie muß kämpferisch sein, um erziehen zu können, sie muß dem Menschen den Weg nach vorn zeigen. Das kann sie aber nur, wenn man selbst den Weg in die Zukunft kennt." Folgerichtig wurde Horst Pechmann Mitglied der Partei der Arbeiterklasse.
Ihn packte der Wunsch, die Hochschule für angewandte Kunst in Weißensee zu besuchen, und ließ ihn nicht wieder los. Drei Jahre führte nach angestrengter Arbeit im Betrieb an drei Abenden in der Woche sein Weg zur Hochschule nach Weißensee.
Praktische Arbeiten, Vorlesungen über Ästhetik und Komposition, Farbgebung und Kunstgeschichte vermittelten Horst Pechmann solides Wissen und Können. Das ist das, was er vom Studium erhoffte, „in das Handwerkliche einzudringen und die theoretischen Kenntnisse zu erweitern", sagt Horst Pechmann.
Als dem Volkskünstler Horst Pechmann im Dezember 1961 der Ernst-Zinna-Preis des Magistrats von Groß-Berlin verliehen wurde, als die Auszeichnung mit der „Medaille für hervorragendes Volkskunstschaffen" erfolgte, mit der auch das Kollektiv des Mal- und Zeichenzirkels geehrt wurde, fand sein künstlerisches Schaffen eine verdiente Würdigung. „Pechmann-Ausstellungen" waren in seinem Heimatort Blankenfelde, im Autowerk Ludwigsfelde, ja selbst in Moskauer Pavillons zu besichtigen. Zu einer der Ausstellungen, die 1965 im BGW gezeigt wurden, meinte Horst: „Ein Staat, der die Kultur und Kunst fördert, ist von Grund auf gesund. Warum? Weil dadurch der Humanismus und die Grundhaltung zum Frieden Ausdruck finden. Ich selbst habe diese Förderung und Unterstützung erfahren."
Der einst die Frage stellte, welchen Sinn das Leben für ihn habe, dem gelang es in bewundernswerter Weise, seinem Leben einen tiefen Sinn zu geben und das in seinen Arbeiten künstlerisch darzustellen.

Hans Keil

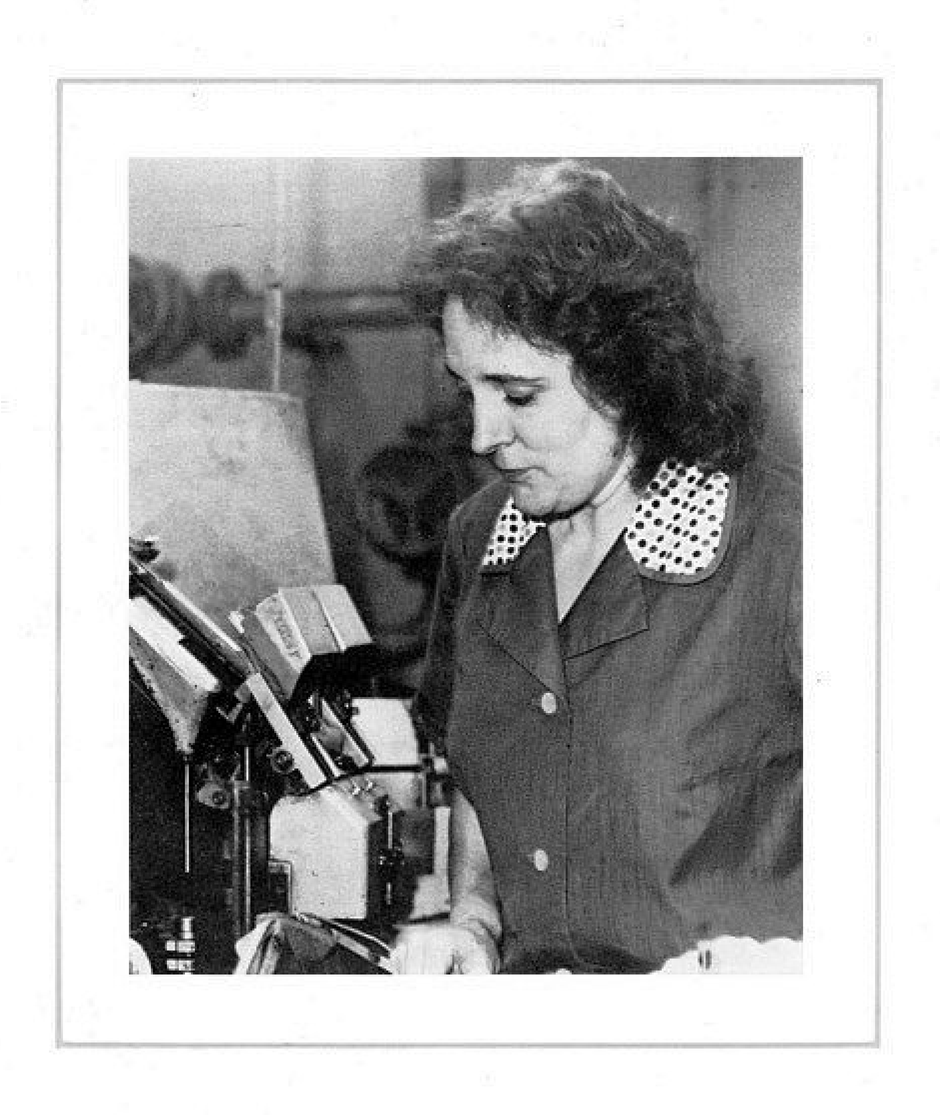


Horst Pechmann

Schrittmacher ihres Kollektivs

Sie hatte eine bittere Kindheit erleben müssen. Viel bitterer, als es so einfach zu begreifen wäre.
Mit 10 Jahren nahm man Erika Pelant den Vater. Die Faschisten verhafteten ihn, 1943 wurde er in Auschwitz ermordet. Da stand die Mutter nun da mit fünf Kindern. Erika versuchte, aus den bitteren Erfahrungen ihre Lehren zu ziehen.
Daß ihr das gelang, ist an ihrer Arbeit in der Abteilung Sonderlampenfertigung zu messen. Dort wird ihr viel Fleiß und Energie bescheinigt. Im Kollektiv ist sie mehr, Schrittmacher. In der fachlichen Arbeit vermittelt sie ihre Kenntnisse und Fähigkeiten anderen Kollektivmitgliedern weiter. In der gesellschaftlichen Arbeit gibt sie das Beispiel.
Als Vertrauensmann ihrer Gewerkschaftsgruppe hat sie großen Anteil daran, daß die Brigade seit 1974 den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" erfolgreich verteidigt.
Wie Erika ihre Aufgabe als Vertrauensmann wahrnimmt, wird am besten daran deutlich, daß sie auf einer Vertrauensleutevollversammlung als „Bester Vertrauensmann des BGW" mit einer Reise in die ČSSR ausgezeichnet wurde. Daß das ein großes Erlebnis für Erika war, braucht nicht beschrieben zu werden. Doch wie groß ihre tägliche Leistung wirklich ist, wird wohl am besten daran deutlich, daß Erika Pelant Mutter von fünf Kindern ist und dennoch seit 1961 ununterbrochen im BGW arbeitet. Sie sagt selbst: die vergangenen Jahre waren äußerst problematisch, denn es war nicht immer einfach, eine Familie mit vielen Personen unter einen Hut zu bekommen. Und das kann man getrost glauben.
Heute schaut Erika Pelant mit Stolz auf ihre Kinder und Enkel.

Christian Quednau

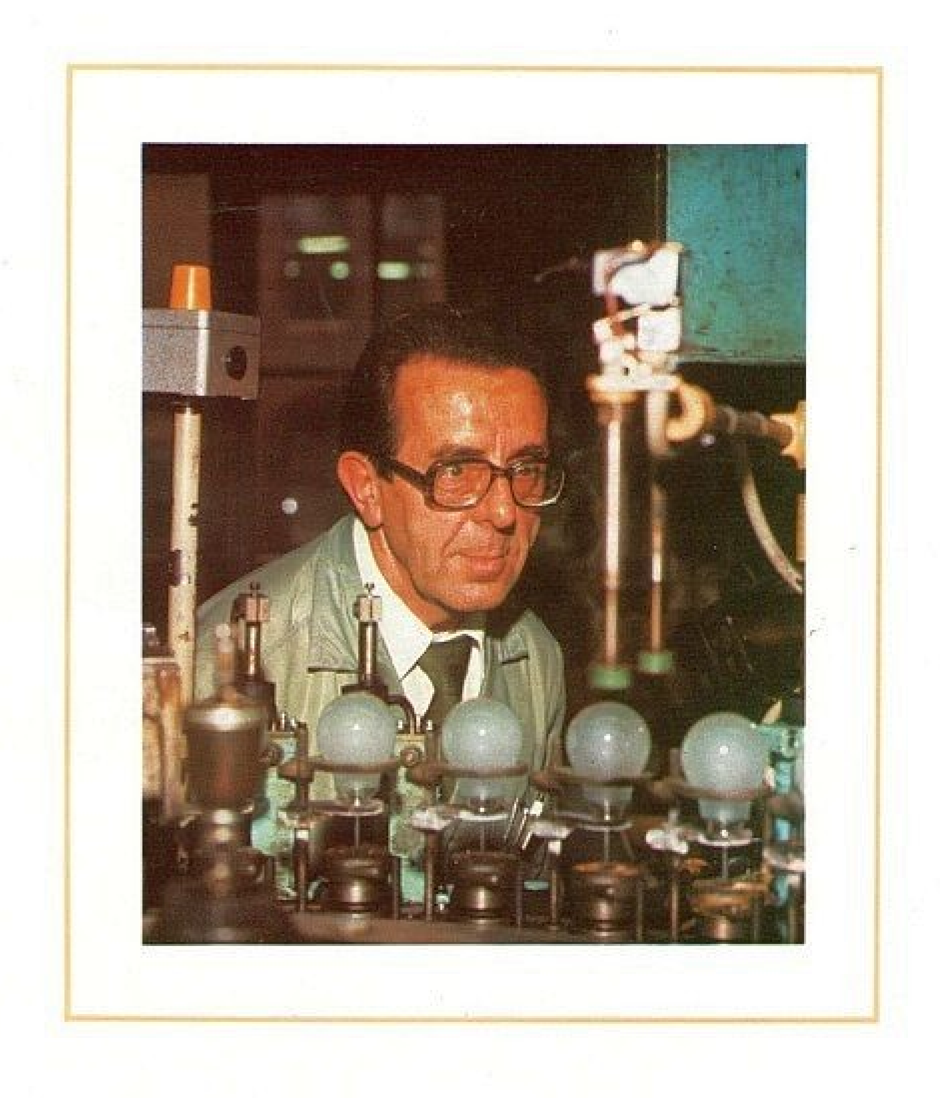


Erika Pelant

Wort und Tat stimmen

An einem Sonntagmorgen – unmittelbar nach Sonnenaufgang. Otto Petter ist schon auf. Er liebt die frühen Morgenstunden in seinem Garten. Sie sind still, erholsam. Ein richtiger Nervenbalsam, die frische Luft, die Ruhe nach einer harten Arbeitswoche im sehr lebendigen Berliner Glühlampenwerk, dazu noch in der Abteilung Allgebrauchslampe.
Irgend etwas stört plötzlich diese Ruhe. Es ist das Knattern eines Motorrades und lautes Rufen: „Otto! Otto!!" Otto horcht auf. Läuft zur Gartentür und ruft zurück: „Hier! Hierher!!" Das Motorrad kommt näher, biegt in den Gartenweg ein. Otto erkennt Gerhard Kondzialka auf der Maschine. Ehe er fragen kann, worum es geht, legt Gerhard schon los: „Otto, schnell, mach Dich fertig! Wir machen die Grenze dicht!"
Otto ist sofort im Bilde. Als sein Genosse von der Kampfgruppenhundertschaft am Gartentor hält, springt Otto schon in die Sachen und denkt: „Es wird Zeit! Jetzt schlagen wir denen die Hände aus unseren Taschen, die sich lange genug auf unsere Kosten gesundgestoßen haben." Edith – seine Frau – rasch aufgestanden, hilft Otto.
Tausend Gedanken stürmen auf ihn ein. Doch Otto zwingt sich zur Sachlichkeit. Er ist Politstellvertreter des Kommandeurs der Hundertschaft und hat jetzt seine Aufgaben zu durchdenken.
Otto ist fertig – sieht Edith, seine langjährige Lebensgefährtin, an. Es schimmert in ihren Augen. Abschied?! Ein schwerer Gedanke kommt hoch. Otto mußte schon einmal weg – in den Krieg. Doch Edith wischt diesen Gedanken weg. Denn heute, weiß sie, geht es gegen jene, die damals den Krieg verbrochen haben und die jetzt zu einem neuen bereit wären. So sagt sie nur: „Mach's gut Otto." Und Otto eilt zu seinen Genossen, geht dorthin, wo die Partei ihn jetzt braucht, an die Staatsgrenze zu Westberlin. Es ist der 13. August 1961.
Otto Petter steht mit seinen Genossen an der Grenze Oberbaumbrücke. Auge in Auge mit dem Klassenfeind. Und diesem zeigen sie unerbittlich und endgültig die Grenzen seiner Macht.
Als Otto in die Augen derer blickt, die der Klassenfeind aufgeboten hat, diese Fratzen des Mobs und der Uniformierten, gezeichnet von blindem Haß und ohnmächtiger Wut, durchströmt ihn das Hochgefühl des Sieges: „Bei uns habt ihr ausgespielt!" Und seine Gedanken gehen zurück. „1932: Die gleichen Fratzen, in den Uniformen der Nazis, der Schupo, der Beamten in den Arbeitsämtern, als Ordnungshüter der Ausbeuterordnung. Schwer war unser Kampf, weil wir nicht einig waren. Und Waffen hatten wir damals auch nicht." Bei diesem Gedanken umspannt Otto die solide russische MPi fester, die zuverlässige Kalaschnikow. „Nie wieder geben wir unsere Waffen her. Nur dies garantiert uns, daß es weder ein 1933, ein 1939 oder 1941 nochmals geben wird." Mit Genugtuung vermerkt er, daß er das bereits in der Sowjetunion gelernt hat, während eines Antifa-Lehrganges in einem Kriegsgefangenenlager. „Wir haben gut gelernt und zeigen es heute. Aufbau des Sozialismus auf deutschem Boden und seinen sicheren militärischen Schutz. Wir haben ja schon unmittelbar nach dem Krieg gesehen, daß es nur so geht." Er denkt daran, wie er mit anderen Arbeitern 1946 begonnen hat, das Berliner Glühlampenwerk von den Trümmern zu befreien, Maschinen aus dem Schutt gewühlt und sie buchstäblich aus dem Nichts wieder gangbar gemacht hat. Und das mit leerem Magen – aber mit dem Bewußtsein: das ist jetzt unser! Dieses Beispiel des mutigen Zufassens, um das Neue voranzutreiben, brachte ihm das Vertrauen der Arbeiter ein. Sie wählten ihn zum Gewerkschaftsvertrauensmann und später 1950 zum BGL-Vorsitzenden.
„Und kaum hatten wir die ersten Glühlampen produziert", so geht es Otto durch den Kopf, „steckte der gleiche Feind schon wieder die Hände in unsere Taschen und wollte uns zu seinen Knechten degradieren." Er dachte daran, wie er und andere beherzte Männer 1953 mit der Faust und mit dem Schraubenschlüssel den faschistischen Putschversuch mit abwehren halfen. „Unser Beispiel damals hat uns viele neue Kämpfer zugeführt. Es war Zeit, wieder zum Gewehr zu greifen, diesmal zum Schutz unserer Sache, der Sache der Arbeiterklasse, und das ist die Sache des Friedens. Heute sieht man es deutlich, daß es keinen Augenblick zu früh war. Nur deshalb konnten wir bisher die Kriegspolitik der NATO vereiteln, den Frieden sicherer machen."
Nach diesem entscheidenden Einsatz zur Sicherung der sozialistischen Entwicklung 1953 traf Otto die wichtigste Entscheidung seines Lebens. Er bat um die Aufnahme in die Reihen der SED. Und die Genossen nahmen diesen Kämpfer auf.
Er wurde Mitglied jener Partei, die sicher und unbeirrt den Aufbau des Sozialismus auf deutschem Boden führt. Otto Petter denkt bereits daran, noch im Moment, wo er den Klassenauftrag ausführt, die Grenze zu sichern, für den Schutz des Sozialismus zu sorgen, was er danach in seinem Betrieb tun muß, um alle zu begeistern für hohe Arbeitsleistungen und für den künftigen dauerhaften Schutz des Geschaffenen.
So kennen die Kollegen den Otto und wissen, bei ihm stimmen Wort und Tat überein. Gestützt auf sein unerschütterliches Vertrauen zur Partei bezieht er alle bei der Erfüllung ihrer Beschlüsse ein. Dabei stellt er sich an die Spitze. Gerade sein persönliches Vorbild hat dazu geführt, daß er viele junge Menschen mitgerissen und für die Partei gewonnen hat. Zweideutigkeiten sind Otto fremd. Seine Meinung sagt er gerade heraus, auch wenn sie unbequem ist, und sucht nach der besten Lösung. Er setzt das Beste durch, und dabei kracht es auch mal, wenn etwas nicht so klappt.
Otto Petter hat etwas erreicht, worüber er sehr glücklich sein kann: Andere wollen so sein wie er und eifern ihm nach.

Dieter Künstler

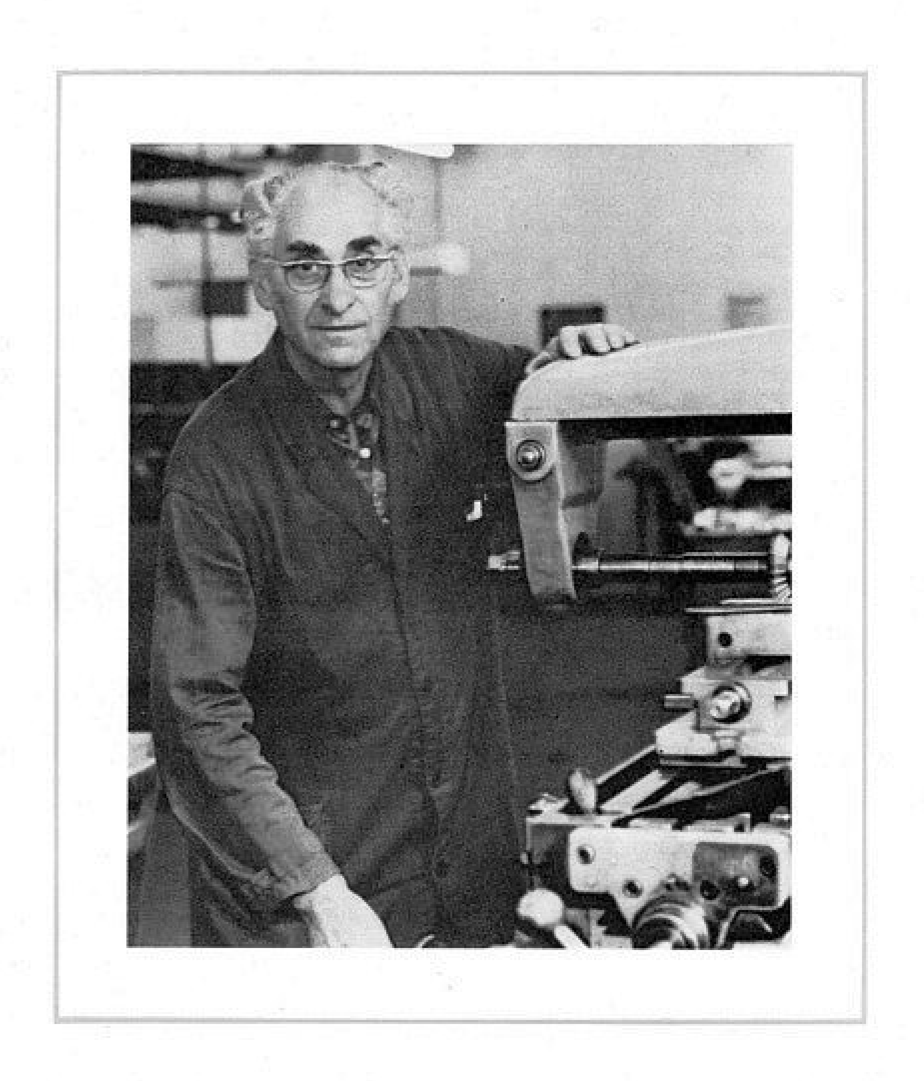


Otto Petter

Ein Spitzenkönner

In der schweren Vorkriegszeit des 1. Weltkrieges kam Fritz Pick als Kind einer Arbeiterfamilie zur Welt. So lernte er bereits in seinem ersten Lebensjahrzehnt die harten Bedingungen für Arbeiter in der Wilhelminischen Zeit kennen.
Seit seinem 9. Lebensjahr ist Fritz ein eifriger Sportler. Wie viele Jugendliche interessierte er sich für Handball und Fußball, er war jedoch auch auf der Aschenbahn und in der Turnhalle zu finden. Doch einer Sportart – dem Hockey – ist er bis zum heutigen Tage treu geblieben. Er schloß sich bereits mit 11 Jahren dem traditionsreichsten Sportverein der deutschen Arbeiterklasse, dem Arbeitersportverein Fichte, an.
Nach der Zerschlagung des Faschismus gehörte Fritz Pick zu den Pionieren beim Aufbau der demokratischen Sportbewegung. 13 Jahre leitete er die Sektion Hockey. Viele Jahre trainierte er die Frauenmannschaft, und das nicht ohne Erfolg, denn „seine Frauen" wurden zweimal DDR-Meister im Hallenhockey, von den errungenen 2. und 3. Plätzen ganz zu schweigen. Nicht ohne Stolz berichtet Fritz, daß ihm für die Förderung der sozialistischen Sportbewegung vom DHSV und DTSB Ehrennadeln in Gold und im Betrieb die NARVA-Ehrennadel in Silber verliehen wurden.
Fast 10 Jahre setzte sich Fritz Pick als Arbeitsschutzobmann in der AGL gewissenhaft ein, daß Sicherheit und Ordnung im E-Direktorat stets beachtet werden. Als gelernter Werkzeugmacher steht er allen technischen Problemen aufgeschlossen gegenüber. Er ist das, was man einen guten und erfahrenen Facharbeiter im wahrsten Sinne des Wortes nennt. So knobelt der heute 67jährige oft in kollektiver Zusammenarbeit mit den Kollegen der Funktionsmusterentwicklung an der Verbesserung wissenschaftlicher Geräte. Der Versuchsmechaniker Fritz Pick erinnert sich gern an die Entwicklung transportabler Pumpstände zurück. Das ist lange her und war vor Jahren ein wichtiger Schritt in seiner Entwicklung.
Ein großer Fortschritt war die erfolgreiche Herstellung der ersten NA-Lampen auf den Maschinen, an deren Bau Fritz Pick wesentlich mit beteiligt war. Unser Fritz Pick ist so mit seiner Arbeit und dem Kollektiv verbunden, daß er auch über das Rentenalter hinaus mithilft, technische Probleme zu lösen. Könnte er das nicht, ihm würde etwas fehlen. Für sein Kollektiv ist es eine Freude, wie Fritz frisch, munter und optimistisch, als wenn er erst 20 Lebensjahre auf dem Rücken hat, jeden Tag aufs neue morgens seine Arbeit beginnt.
Seit über 50 Jahren ist er Mitglied in der größten Organisation der Arbeiterklasse, der Gewerkschaft. Als klassenbewußter und stets einsatzbereiter Arbeiter hat Fritz Pick einen hohen Anteil daran, daß die Brigade „H. Goebel" bisher fünfmal im Kampf um den Staatstitel erfolgreich war.
Womit beschäftigt sich Fritz nun in der Freizeit? Da er aus gesundheitlichen Gründen die sportliche Laufbahn beenden und den Hockey-Schläger an den sprichwörtlichen Nagel hängen mußte, sehen wir ihn oft im Garten oder einem weiteren Hobby nachgehen, und zwar repariert er gern Uhren! So ist eben Fritz Pick – vielseitig im Beruf und in der Freizeit. Auf seine humorvolle Art deutet er oft an, daß er sich zum Ziel gesetzt habe, ein dreistelliges Lebensalter zu erreichen. Als langjähriger aktiver Sportler mit seiner optimistischen Lebensauffassung wird ihm das sicherlich gelingen. Für dieses Vorhaben wünschen ihm die Mitarbeiter der Brigade „H. Goebel" alles Gute, und sie werden ihren munteren Rentner nach Kräften unterstützen.

Klaus Stoewahse

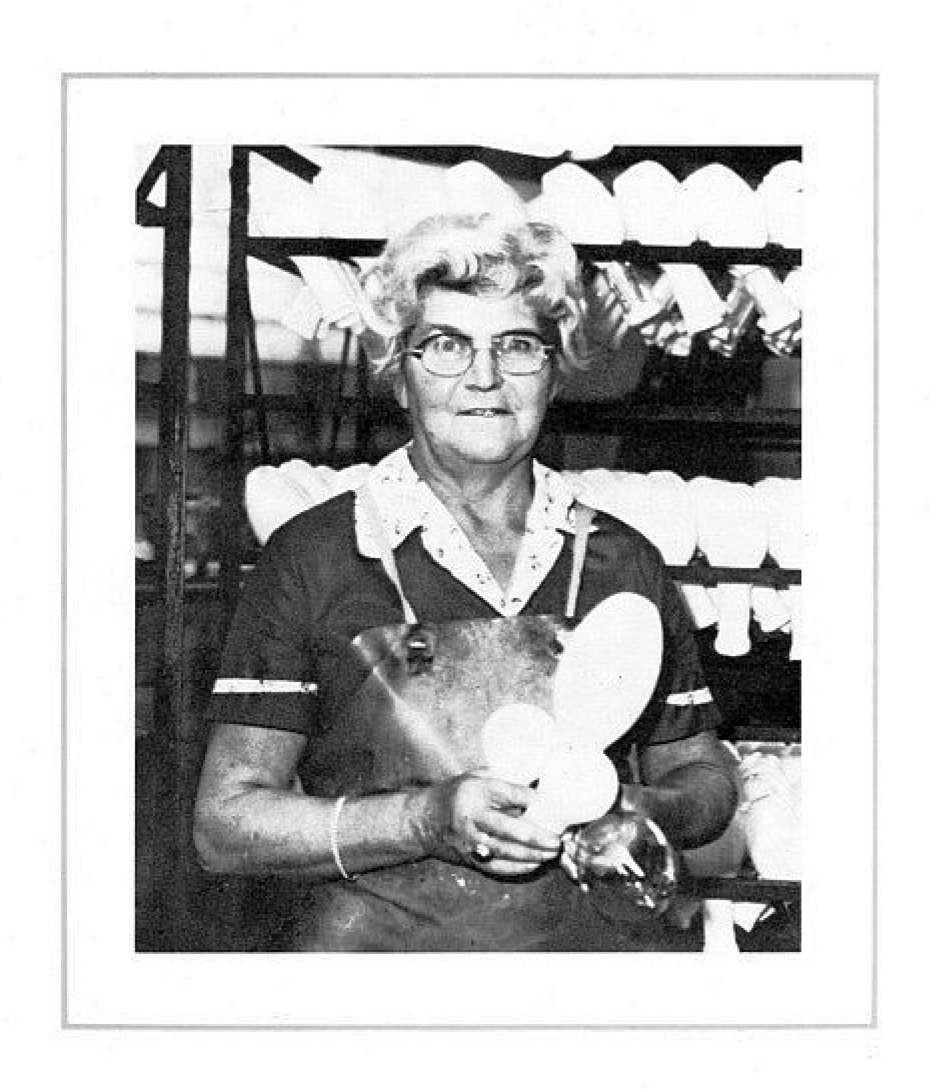


Fritz Pick

„. . . sie rennt und macht und tut . . ."

Vera Polak, Tochter eines Kesselschmiedes vom Wedding erzählt:
„Die Kindheit war von den Hungerjahren und der Inflation überschattet. Einen Beruf zu erlernen, war für ein Arbeiterkind nur schwer möglich.
Auch der 2. Weltkrieg und das Ende der Hitlerdiktatur griffen tief in das Leben ein. Der Mann gefallen, so stand man 1945 mit zwei Kindern vor dem Nichts."
Aus den bitteren Erfahrungen zog Vera Polak ihre Schlußfolgerungen, sie entschloß sich zuzupacken und die Trümmer der Vergangenheit zu beseitigen.
Das Arbeiterkind Vera Polak begriff sehr schnell, daß es nicht abseits stehen durfte, galt es doch, die Herrschaft der eigenen Klasse zu errichten. Als Trümmerfrau in der Frankfurter Allee und als Straßenvertrauensmann bekam Vera Kontakt mit Genossen. Was sie bis dahin nur unklar gefühlt hatte, begann sich zu ordnen. Politische Geschehnisse und gesellschaftliche Zusammenhänge wurden durchschaubar für sie. Jetzt fühlte sie nicht nur, sondern erkannte klar und deutlich, wohin sie gehörte. Noch 1945 trat Vera Polak der kommunistischen Partei bei.
„Wenn ich heute Rückschau halte, muß ich sagen, daß mein eigentliches, mein bewußtes Leben erst 1945 begann."
Die ehemalige Kolbenwäscherin Vera Polak und heutige Meisterin der Abteilung Glaswäscherei nahm 1948 ihre Tätigkeit im Berliner Glühlampenwerk auf.
Als Adolf Hennecke mit seiner Leistung die Aktivistenbewegung ins Leben rief, war Vera Polak eine der ersten, die sich ihr anschloß. Anstatt der 12 000 Stck. pro Schicht zu waschender Kolben schaffte sie 14 000 Stck. Die Leistung brachte ihr nicht nur Anerkennung ein, sondern führte auch zu heftigen Auseinandersetzungen.
„Doch mit der Zeit begriffen immer mehr, daß sie nie mehr zu essen haben würden, wenn sie nicht selbst etwas dafür tun", erinnert sich Vera Polak.
Zur gleichen Zeit war sie verantwortlich für die Entwicklung von Stützpunkten der Nationalen Front im Stadtbezirk Friedrichshain. Nicht ohne Stolz sagt sie: „Einige von den Stützpunkten, die wir damals geschaffen haben, existieren heute noch."
Als große Ehre sieht Vera Polak es an, daß sie als Abgeordnete der Volkskammer in ihrer ersten Legislaturperiode 1949 bis 1954 gewählt wurde. Aus dieser Zeit rühren ihre Begegnungen her mit solchen Genossen und Persönlichkeiten wie mit Otto Grotewohl und unserem verehrten Wilhelm Pieck.
Eine große Arbeit leistete Vera Polak auf dem Gebiet der Gewerkschaftsarbeit. So war sie von 1951 bis 1969 Mitglied des Bundesvorstandes des FDGB, von 1955 bis 1964 Mitglied der BGL.
1952 wurde durch sie der erste Frauenausschuß im BGW gebildet, den sie als Vorsitzende bis 1969 leitete und dem sie heute noch als Mitglied angehört.
Immer legte Vera ihren Finger auf die wunden Stellen. Viel Kraft investierte sie und erreichte, daß die Arbeits- und Lebensbedingungen für die Frauen des Betriebes sich wesentlich verbesserten. Das ging gar nicht so reibungslos. „Es ist kein Geld mehr da, die Krippe kann in diesem Jahr nicht fertiggestellt werden." Das war 1952 die Antwort auf drängende Fragen der Mütter, deren Kinder in Baracken an der Stralauer Allee notdürftig untergebracht waren. Vera Polak, als Vorsitzende des Frauenausschusses, gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden. Doch ihre Argumente fanden damals bei den Verantwortlichen im Werk wenig Gegenliebe. Da riet ihr jemand: „Geh doch mal zu Walter Ulbricht, der hat bestimmt Verständnis für unsere Sorgen!"
So tauchte Vera eines Tages bei Lotte Ulbricht auf, der sie das Anliegen der BGW-Frauen vortrug. Lotte Ulbricht nahm sich der Sache an. Die Kinder bekamen ihre Krippe. Dadurch wuchs auch ihr Selbstvertrauen, und das kam nicht nur ihr selbst zugute. Kindergarten, Kaffeestuben, Speisesäle, Nähstube und Kosmetiksalon hat Vera Polak mit ihrem Frauenausschuß mit durchgesetzt. Heute sind das selbstverständliche Einrichtungen.
Eine frühere Mitarbeiterin, die Kollegin Burgkarth beurteilte ihre Meisterin einmal so: „Unsere Vera ist wirklich einmalig, sie rennt und macht und tut. Sie hilft uns in jeder Hinsicht und . . . mit ihr kann man deutsch sprechen."
Die bange Frage, die sich Vera Polak vor 20 Jahren stellte, hat das Leben selbst beantwortet. Sie hat wieder geheiratet, die Kinder sind nun erwachsene Bürger eines Staates, den ihre Mutter mit aufgebaut hat. Die Arbeit in ihrer Abteilung und in den gesellschaftlichen Organisationen füllt Veras Dasein aus. Selten hat sie Zeit, zu einem Buch zu greifen oder ins Theater zu gehen.
Fragt man sie, wie sie denn alles neben der Arbeit bewältigt hat, so hört man: Ohne die Rücksichtnahme meiner Familie, besonders das Verständnis, daß mein Mann für meine Arbeit aufgebracht hat, wäre es nicht gegangen, und manchmal war es auch nicht einfach, alles unter einen Hut zu bringen.
Der Staat, den Vera mit ihrer fleißigen Arbeit mitgeschaffen hat, der Betrieb, für den sie sich beispielhaft einsetzte, würdigte ihre Leistungen, ihren persönlichen Einsatz. Vera ist eine der ersten „Verdienten Aktivisten". Die „Clara-Zetkin-Medaille", die „Fritz-Heckert-Medaille", die „NARVA-Ehrennadel" in Gold sind wohlverdiente Auszeichnungen.
Neben vielen staatlichen und gesellschaftlichen Auszeichnungen ist für Vera Polak eine von besonderer Wichtigkeit, – die Zuerkennung der Berufsbezeichnung „Meister".
Denn Vera Polak, heute 64jährig, die immer so lebhaft und nicht nachlassend für die Interessen ihrer Kollegen und die Durchsetzung der gesellschaftlichen Interessen eingetreten ist, erzählt ein bißchen bedauernd: „Über all die Arbeit, die ich immer gern gemacht habe, ist meine eigene Qualifizierung eben ein bißchen zu kurz gekommen, und darum habe ich mich sehr gefreut, daß meine jahrelange Arbeit als Meisterin in der Abteilung Glaswäscherei mit dieser Auszeichnung anerkannt wurde."

Marlis Fritz

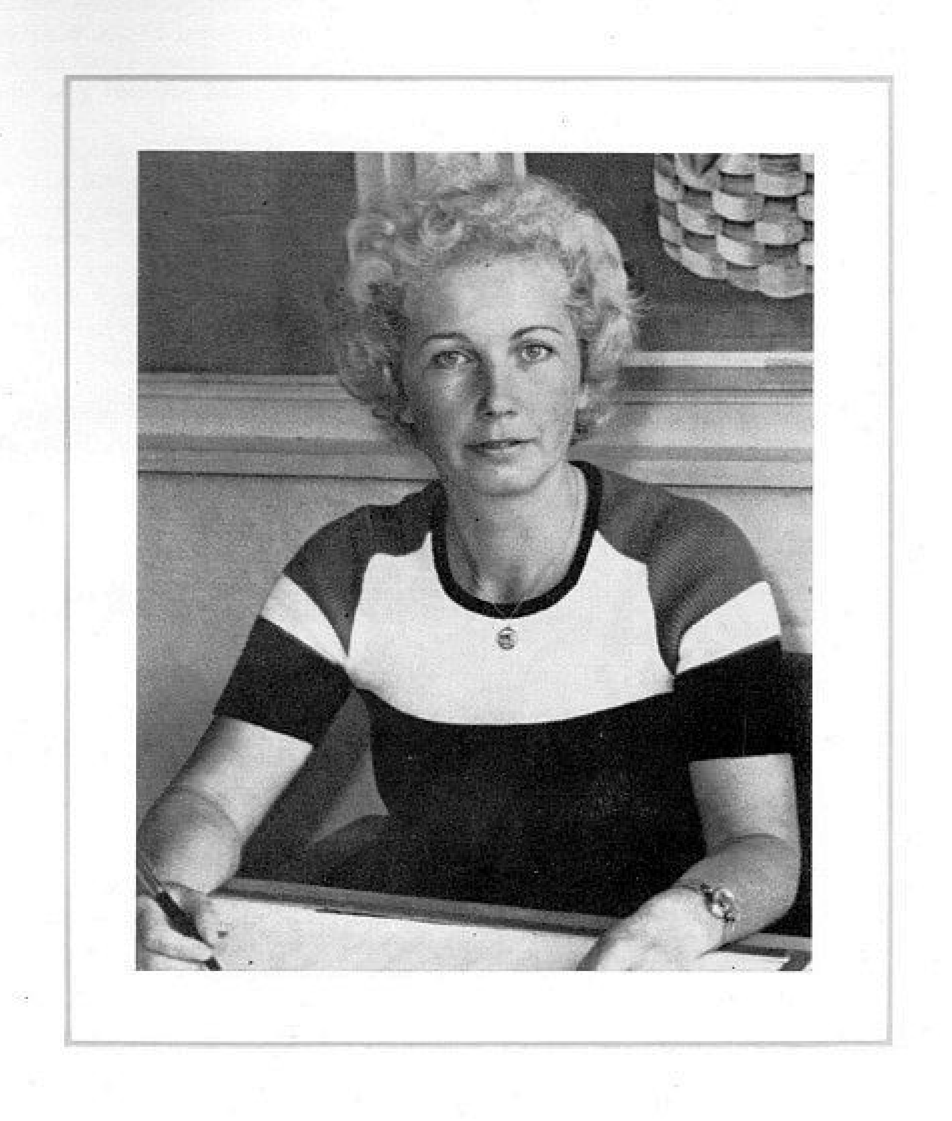


Vera Polak

Ihren Mann stört die Meinung seiner Rita nicht weiter

„Erst kommt der Sport." Er ist selbst auf dem Sportplatz zu Hause.
Seit 1952 ist Rita Ramp im Betrieb. Als gelernter Industriekaufmann arbeitet sie jetzt nach mehrjähriger Tätigkeit in der Planung und in der Wirtschaftskontrolle als Umsatzbearbeiterin in der Kostenrechnung und leistet eine gute Arbeit.
Bekannt ist Rita in den Direktionsbereichen Ö, H und V nicht zuletzt durch ihre gute gewerkschaftliche Arbeit.
Geht es um ihre persönlichen Belange, ist sie bescheiden und zurückhaltend – ja man muß sagen, sie ist sogar schüchtern. Geht es aber darum, Interessen ihrer Kollegen zu wahren, kann Rita Ramp ganz schön die Zähne zeigen, und das tut sie denn ja auch.
Im Sport ist sie ebenfalls ständig am Ball. Hier wohl besonders gern. Gewissenhaft achtet sie darauf, daß Ehre erhält, wem Ehre gebührt. So manchen Glückwunsch hätten wir in der Hektik unserer Zeit schon übersehen, meint Sportfunktionär Eberhard Hellmich, wäre uns Rita nicht rechtzeitig auf den Zeh getreten.
Seit vielen Jahren ist Rita Ramp Sportfunktionär ihrer Abteilung. Seit 1974 Mitglied der AGL, später amtierende und jetzt stellvertretende AGL-Vorsitzende. Die Arbeit mußte sie oft allein bewältigen. Doch dadurch ließ sich Kollegin Ramp nicht entmutigen. Sie ist immer gefällig und stets bereit, ihr Bestes zu tun, um anderen zu helfen.
Noch eines ist wichtig, über Rita Ramp zu sagen, und das ist bezeichnend für die Energie dieser kleinen Frau. Wenn sie eine Aufgabe übernommen hat, dann braucht sich niemand weiter darum zu kümmern. Rita geht der Sache gewissenhaft auf den Grund und gibt nicht eher Ruhe, bis sie den Schlußpunkt selbst setzen kann.
Durch ihre sprichwörtliche Kameradschaftlichkeit im Betrieb wie in der BSG NARVA hat sie sich viele Freunde erworben. Früher spielte sie jahrelang aktiv Handball.
Vor nunmehr fast zehn Jahren hat sie den aktiven Sport an den Nagel gehängt und wirkt seitdem als aktiver Sportfunktionär, als „Finanzgewaltige" der größten Sektion, der Sektion Handball. Da hat sie nach Feierabend alle Hände voll zu tun. Es bleibt kaum Zeit, mal ins Theater zu gehen. Das ist so, weil ihr Mann sich auch ganz und gar dem Sport verschrieben hat. Als internationaler Schiedsrichter bewegt er sich auf internationalem Parkett. „Wenn mir einer Eintrittskarten auf den Tisch legt", sagt Rita, „dann gehen wir hin. Aber sonst wird doch immer nichts daraus."
Ihr großer Traum ist ein kleiner Garten. „Die Enge in der großen Stadt mit der Masse Stein macht mich richtig krank", meint sie und sehnt sich nach einer Oase im Grünen.
Ein Wunsch, der nicht einfach ist, verwirklicht zu werden.
In den letzten Wochen hat Rita sich ein neues, aber langwieriges Hobby zugelegt. Das bißchen Zeit, das sie, die ja auch noch Frau und Mutter ist, trotz allem noch findet, sitzt sie auf ihrem „Blumenbrett" im Häusermeer und knüpft sich einen Teppich.
Bleibt nur noch, dieser liebenswerten Frau zu wünschen, daß die paar freien Stunden dazu auch reichen mögen, damit sie nicht schon Oma ist, wenn sie den letzten Knoten zusammenzieht.

Gerhard Bolde

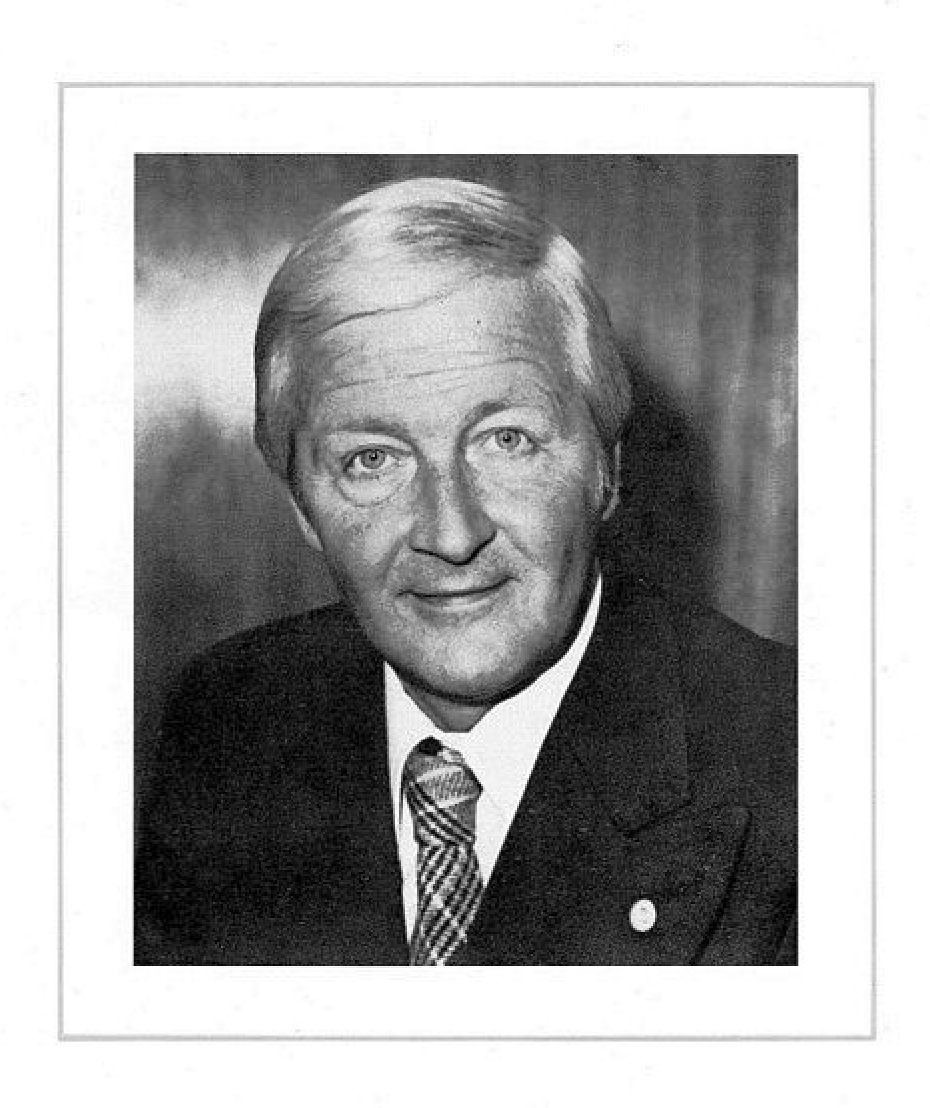


Rita Ramp

Ein Friedrichshainer Arbeiterjunge

Vor drei Jahrzehnten klopfte der gelernte Elektromechaniker Horst Rieß nach dem Besuch einer Ingenieurschule an die Tür des jungen volkseigenen Berliner Glühlampenwerkes, um einen Arbeitsplatz zu erhalten.
Als Arbeiterjunge im traditionsreichen Arbeiterbezirk Friedrichshain geboren und nicht wenige Jugendstreiche vollbracht, lag es doch nahe, hier auch um eine Arbeitsstelle nachzusuchen. Er fand sie als Normenarbeiter.
Pionierarbeit galt es zu leisten, denn die Orientierung der Partei in der Zeit des ersten Zweijahrplanes – „Mehr, besser und billiger zu produzieren" – verlangte, die Bedingungen für eine planmäßige Normenarbeit zu schaffen. Volkswirtschaftliche Erfordernisse und persönliche Interessen der Werktätigen in Übereinstimmung zu bringen, war für den Normenbearbeiter Horst Rieß eine lehrreiche Praxis, mit der sich die Theorien der politischen Ökonomie des Sozialismus mit dem Leben verbanden.
Nur das konnte für den jungen Genossen Horst Rieß der Weg sein, für den er sich am 21. April 1946 entschied, als er der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands beitrat. Es war ein historischer Tag, nicht nur für ihn, den 21-jährigen, sondern für die ganze Arbeiterklasse. Der denkwürdige Händedruck der Genossen Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl auf dem Vereinigungsparteitag wurde zum Sinnbild der Vereinigung der beiden großen Ströme der Arbeiterklasse, der KPD und SPD.
Die großen Aufgaben, die zu Beginn der fünfziger Jahre mit der Schaffung der Grundlagen für den Aufbau des Sozialismus in der DDR erwuchsen, forderten ebenso die Werktätigen des Glühlampenwerkes heraus, und an die Spitze dieser neuen Etappe der gesellschaftlichen Entwicklung stellten sich auch in unserem Betrieb die Genossen. Wenn dieser Prozeß des Wachsens des volkseigenen Betriebes bis zum heutigen Tage mit vielen Namen verbunden ist, so darf der des Genossen Horst Rieß nicht fehlen.
So wie ihn der tägliche Kampf für das Wohl des Betriebes und der neuen Gesellschaft formte, so prägte er über die Stationen seiner Entwicklung als Assistent des Technischen Direktors, als Haupttechnologe, als Betriebsleiter des Drahtwerkes, als Direktor für Wissenschaft und Technik, als Kombinatsdirektor und heute als Generaldirektor in bestimmendem Maße das Gesicht des Berliner Glühlampenwerkes und verhalf dem Wirtschaftsverband NARVA zu einem guten Namen auf dem Weltmarkt.
Die Ehrungen des Betriebskollektivs mit dem Karl-Marx-Orden, mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Gold und als „Betrieb der sozialistischen Arbeit" sind nicht zuletzt mit dem erfolgreichen Wirken von Horst Rieß verbunden. Partei und Regierung würdigten dies mit der Verdienstmedaille der DDR und dem Vaterländischen Verdienstorden.
Der heutige Generaldirektor hat sein Handwerk von der Pike auf gelernt. Er ging seinen Weg nicht hemdsärmlig, nicht mit Ellenbogen, eher feinfühlend und dennoch mit kämpferischer Überzeugung, das Ziel verfolgend, die volkswirtschaftlichen Aufgaben in seinem ständig größer werdenden Verantwortungsbereich durchzusetzen. Und das niemals stimmgewaltig. Im Gegenteil, selbst wenn die Stimmbänder müde sind, haben die Worte Gewicht, weil sie das Wesentliche treffen.
Für die Kollegen ist Horst Rieß der Glühlampenwerker seit eh und je. Ein Händedruck im Treppenhaus, ein Schwätzchen bei einem Produktionsdurchgang, bei einem Treffen auf Versammlungen oder Veranstaltungen machen das deutlich. So entspringt es seinem Wesen, ein offenes Ohr zu haben für Fragen und Probleme der Kollegen, Verständnis, oftmals viel Verständnis für ihre Sorgen. So kennen ihn die „Alten", so lernen ihn die „Jungen" kennen.
Horst Rieß ist ein sportlicher Typ. Viele Jahre war er mit seinem Faltboot und Kamera auf den Gewässern der DDR zu Hause, und auch der Reiz des Wintersports hat es ihm angetan.
Nicht nur Wissenschaft, Technik und Ökonomie liegen ständig im Blickfeld des Generaldirektors. Auch das Wohl der NARVA-Sportgemeinschaft liegt ihm am Herzen, und vom Erfolg der Fußballelf überzeugt er sich an Ort und Stelle, auf dem Fußballplatz am Wochenende. Deshalb kennt er die Sportler, und die Sportler kennen ihn, den Generaldirektor, für den die Zeit knapp ist.
Der Arbeitstag dauert länger als $8^3/_4$ Stunden, um so kostbarer ist jede Stunde in der Natur, am Wasser, in frischer Luft, zumal er weiß – der nächste Tag ist wieder hart und lang.

Hans Keil

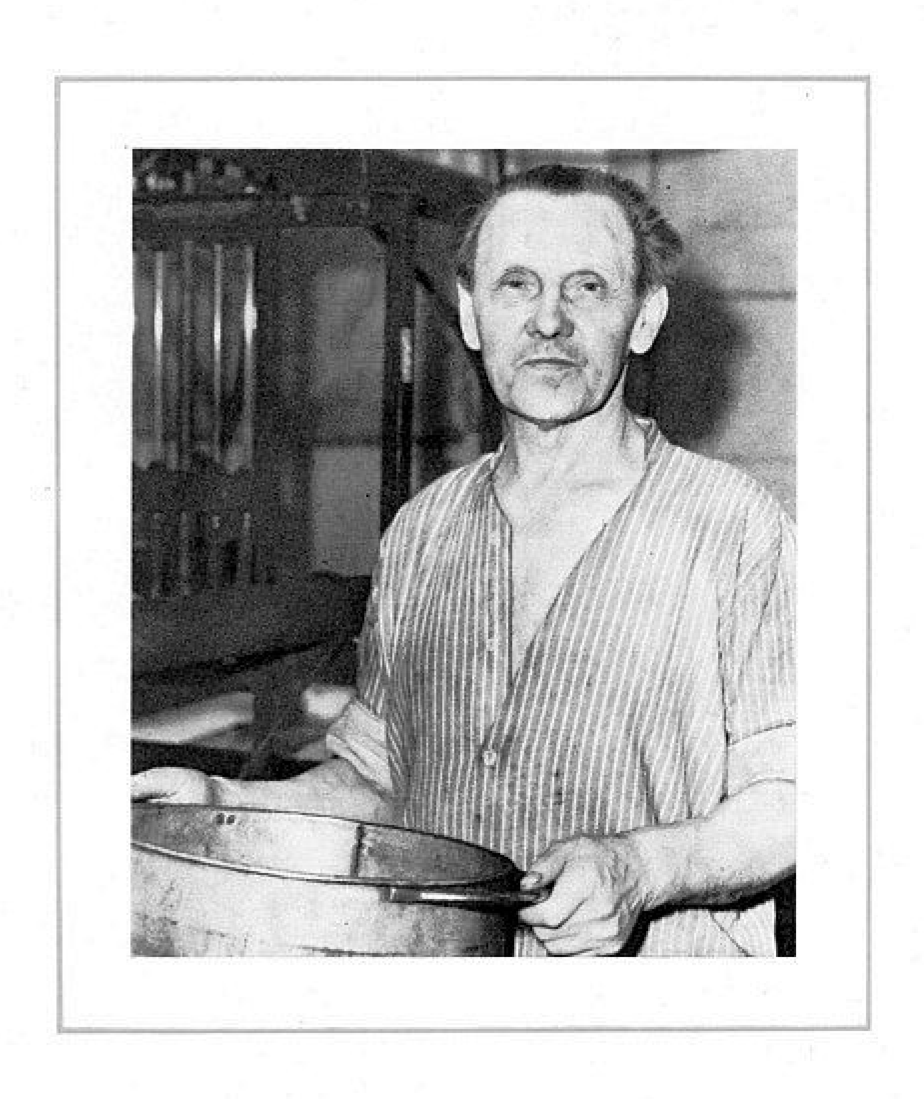


Horst Rieß

„Du Genosse – ich Genosse"

Mit Gustav Rose bin ich verabredet. Was ich von ihm weiß, ist noch nicht viel:
Seit 1951 im BGW, qualifiziert für alle Arbeitsplätze der Abteilung Chemische Vorfertigung, einsatzfreudig und zuverlässig, in vielen Partei- und Gewerkschaftsfunktionen verdient gemacht, mit 75 Jahren noch quicklebendig, Parteiveteran.
In seiner aufmunternden Art meint er: „Nun kann's losgehen!"
Gustav Rose, Sohn einer kinderreichen Arbeiterfamilie, mußte schon mit 14 Jahren in der Landwirtschaft mithelfen, den Lebensunterhalt für die vielen hungrigen Mäuler zu verdienen. Gerade 16jährig verdingte er sich im Kohlenbergbau. Eine schwere Arbeit für den kleinen und schmächtigen, erst halb erwachsenen jungen Mann. Doch auf den höheren Lohn kam es an ...
1919 trat Gustav Rose der Gewerkschaft bei und stand auf der Seite derer, die um die Rechte der Arbeiterklasse kämpften. Noch heute erregt es ihn, wenn er an die Inflationszeit denkt: „Ja, die Monopolherren haben es ausgezeichnet verstanden, die sogenannten Kriegsfolgen auf uns Arbeiter abzuwälzen. Wir waren damals ‚Millionenverdiener', haben aber kaum ein Brot dafür bekommen. Alles wertloses Papier. Doch die Reichen stopften sich weiter die Taschen voll, auf unsere Knochen." Gustav zeigt mir sein Gewerkschaftsbuch: „Schau her, auf 200 Milliarden Wochenbeitrag habe ich es 1923 gebracht."
Später schloß sich Gustav dem Rotfrontkämpferbund (RFB) an. 1927 fuhr er mit der RFB-Ortsgruppe Duisburg zum Pfingsttreffen nach Berlin – und blieb in der Großstadt – voller Hoffnungen und Wünsche. Der Haß gegen die Reichen führte ihn 1928 in die Reihen der KPD. Mehr und mehr erkannte er aber auch, daß Haß allein noch nichts verändert, daß sich die Arbeiterklasse von den Ketten der Ausbeutung und Unterdrückung nur selbst befreien kann, im harten Klassenkampf. Gustav war dazu entschlossen. Er arbeitete in der Unterbezirksleitung Ost der KPD (Biesdorf, Kaulsdorf, Mahlsdorf) und wirkte besonders unter den Erwerbslosen.
„Überaus schwer hatten wir es in der Illegalität", erzählt Gustav. „Doch der Gefahr trotzend, druckten und verteilten wir in geheimen Schlupfwinkeln die ‚Rote Fahne', kämpften wir unbeirrt gegen den immer brutaler auftretenden Faschismus. Durch feigen Verrat fiel ich 1934 den Nazi-Schergen in die Hände, mußte Folter und Demütigung über mich ergehen lassen, erbarmungslos ..."
Nach Monaten kam Gustav wegen „mangelnder Beweise" wieder frei. Körperlich und seelisch gepeinigt, aber ungebrochen in seinem Willen, den Widerstand gegen den Faschismus noch beharrlicher fortzusetzen, bis er vernichtet ist.
Mut und Kraft für den Kampf gab den Genossen immer wieder die Sowjetunion, die mit der Oktoberrevolution vor aller Welt den Beweis antrat, daß die Arbeiterklasse in der Lage ist, die Kapitalisten zu verjagen und die Macht in die eigenen Hände zu nehmen, sie zu behaupten und zu verteidigen.
Die meisten Menschen jedoch begriffen damals nicht, welch neue Epoche der Menschheitsgeschichte eröffnet worden war. Sie gingen der Nazi-Hetze gegen die UdSSR auf den Leim und zogen mit dem vermeintlichen Recht eines Volkes auf Weltherrschaft in den Krieg. „Als Kommunist zählte ich für die Nazis zu den ‚Wehrunwürdigen'", erklärt Gustav. „Doch 1943 zogen die Nazis auch solche wie mich ein. Der Niedergang der Hurraeroberer zeichnete sich zwar schon unaufhaltsam ab, aber wir sollten nun retten, was sowieso nicht mehr zu retten war. So ‚durfte' ich noch bis zum bitteren Ende für das ‚Großdeutsche Reich' meine Haut zu Markte tragen."
Im April 1947 kam Gustav aus französischer Gefangenschaft nach Berlin zurück und meldete sich ordnungsgemäß auf der sowjetischen Kommandantur. Nie wird er die Begegnung mit dem sowjetischen Kommandanten vergessen: „Ich zeigte ihm also meine Papiere und war ein wenig erstaunt, daß ich so prüfend gemustert wurde. Es erschien mir wie eine Ewigkeit. Da wurde ich ungeduldig. Was ist denn los, fragte ich. Du Genosse – ich Genosse! – Lächelnd stand der Kommandant auf, trat auf mich zu und klopfte mir freundlich auf die Schulter. Natürlich war mir später klar, daß in diesen turbulenten Zeiten große Wachsamkeit geboten war und nicht jeder gleich mit offenen Armen empfangen wurde. Es steht schließlich keinem im Gesicht geschrieben, wess' Geistes Kind er ist. Außerdem habe ich selbst erlebt, wie man in französischer Gefangenschaft versuchte, die Menschen gegen den Kommunismus zu schulen. Aber nicht bei mir ..."
Nun hatte Gustav also seinen Willen. Er war in der Ostzone bei den Russen, wovor man ihn in Gefangenschaft so sehr gewarnt hatte. Er fand Arbeit, denn die gab es genug, und suchte sogleich Kontakt zur Partei. Probleme stürmten auf ihn ein, denn inzwischen hatten sich KPD und SPD zur SED vereinigt. So vor die vollendete Tatsache gestellt, mußte Gustav alles erst durchdenken. Er beriet sich mit den Genossen und begriff, daß mit der Gründung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands die Lehren aus der Uneinigkeit der Arbeiterklasse gezogen worden waren.
Und Gustav Rose bekannte sich zu dieser revolutionären Massenpartei, unter deren Führung er in all den Jahren mithalf, die historische Mission der Arbeiterklasse zu erfüllen, und in diesem Sinne auch heute noch tatkräftig wirkt, trotz seiner 75.

Gisela Bordihn

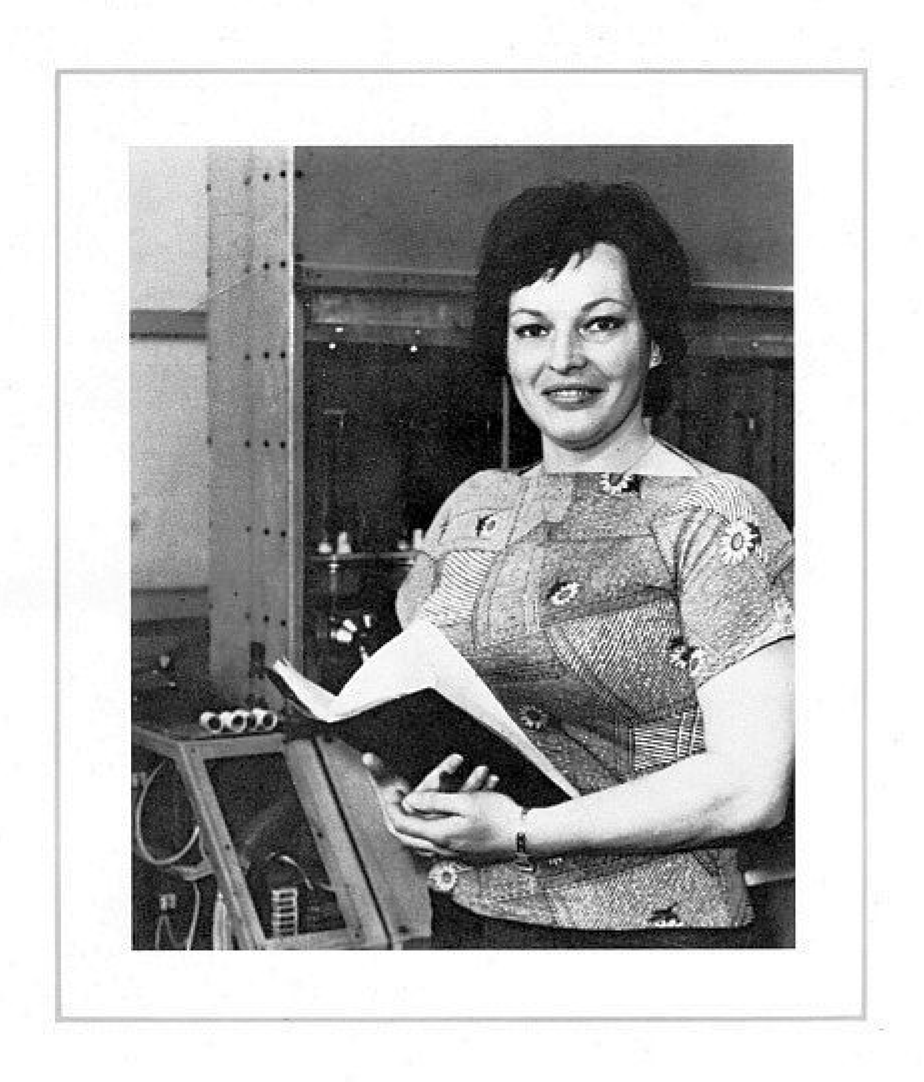


Gustav Rose

Jung wie unsere Republik

Monika Schneider wird mit unserer Republik 30 Jahre alt. Allein wäre das kein Grund, in einem Porträt beschrieben zu werden. Auch nicht die Tatsache, daß sie auf einer Reihe wichtiger Konferenzen im Betrieb das Wort ergriff und vom Rednerpult aus ihren Standpunkt sagte. Es gehört schon etwas Mut zu einer solchen Wortmeldung, denn schließlich ist eine solche Tribüne öffentlich und die Zuhörer sind sachkundig. Sie gehört seit 1965 zum großen BGW-Kollektiv. Hier begann in der Betriebsschule ihre berufliche Ausbildung.
Unsicher und verwirrt nahm Monika 1970 an der Parteischule den Kampf mit der Philosophie auf. Damals meinte sie „das begreife ich nie". Heute lacht sie darüber, denn sie hat es begriffen. In der Praxis hat sie längst feststellen können, daß alles, was die Hände tun, erst durch den Kopf gehen muß. Im Kopf muß das „Warum" klar sein. Das ist für Monika gar nicht so theoretisch, sondern eine praktische Erfahrung.
Es spricht schon für ihre Beharrlichkeit, daß sie sich sehr konsequent mit den Männern anlegte. Das hat folgenden Grund:
1967 in der Glühlampenfertigung und der Zweck- und Zierformlampe machte sie keinen Hehl daraus, daß sie hartnäckig den Wunsch verfolgt, sich die Fähigkeiten eines Einrichters anzueignen. Und Monika schaffte es und hatte dabei die, wie sie bestätigt, Unterstützung ihrer männlichen Einrichter.
Wenn jetzt hier aufgeschrieben wird, daß sie es schaffte und sich als Einrichterin für Pumpe und Einschmelze, für alle Gas- und Vakuumgruppen qualifizierte, dann stehen dahinter Fleiß, Durchstehvermögen. Nicht zuletzt das brachte ihr die Anerkennung der Kollegen ein. Natürlich haben sie ihre Domäne nicht kampflos preisgegeben und waren auch nicht sehr zartbesaitet. Monika auch nicht. Sie versteht es, sich mit ihren Kollegen auseinanderzusetzen und schließlich zu verständigen. Verblüffend kann sie verständlich und einfach erklären und argumentieren. Deshalb hat die SED-Kreisleitung auch um ihre Mitsprache gebeten, und so wurde sie bei den Parteiwahlen 1972 als Mitglied in die Kreisleitung gewählt. In der Kommission Jugend und Sport gibt es reichlich Arbeit im Stadtbezirk Friedrichshain für sie.
Ein bißchen hat ihr Arbeitsplatzwechsel in die Hochdrucklampe wohl auch mit der gesellschaftlichen Arbeit zu tun, denn hier kann sie politische und fachliche Aufgaben besser miteinander verbinden. Aber Einrichter ist sie geblieben, wenn auch die NA-Fertigung weit höhere Anforderungen an die Qualifikation und Präzision ihrer Arbeit stellt. Mit der Genauigkeit hat sie es ohnehin, und nicht nur am Arbeitsplatz. Es muß alles seine Ordnung haben. Da ging eine Jugendfreundin für ein Jahr zur Schule und Monika wurde für diese Zeit AFO-Sekretär.
Sie selbst sieht das so: „Einer muß das ja ordnungsgemäß übernehmen", und das tat sie gewissenhaft und mit Freude an der Sache. Die Arbeit muß weitergehen. Das ist überhaupt das Beeindruckendste an ihr, daß sie alles gern tut, was ihr aufgetragen wird, sie einmal übernommen hat. Ihre Arbeit in der APO-Leitung gehört dazu wie auch die Mitwirkung in der Freiwilligen Feuerwehr. Bis zum Hauptfeuerwehrmann hatte sie es hier gebracht, aber schließlich mußte sie den Helm doch an den Nagel hängen. Alles zusammen geht wirklich nicht.
Eine „Wahlfunktion" soll nicht unterschlagen werden. Monika war schon einmal „Prinzessin". Als gewählte „Tollität Monika II." saß sie 1975 auf dem Thron des Carnevalklubs NARVA. Kein Wunder, der Elferrat wußte schon immer, wo die hübschen Mädchen im BGW zu finden sind, die zur Krönung in die engere Wahl gezogen werden. Aber Monikas Hang zum närrischen Treiben war vergänglich, und deshalb zurück zu den beständigeren Aufgaben.
Da ist z. B. die Funktion der Vertrauensfrau, Monika wird diese Erfahrung aus dem Umgang mit Menschen gebrauchen können, wenn sie eines Tages ein Meisterstudium aufnimmt. Das hat sie sich jedenfalls vorgenommen, und bisher verwirklichte sie immer, was sie sich in den Kopf setzte.
Fragt man nach Auszeichnungen, so wehrt Monika bescheiden ab. Aber sie hat welche. Da sind die Eintragung ins Ehrenbuch der Hauptstadt der DDR zum 1. Mai 1978, die Arthur-Becker-Medaille und mehrere Male die Beteiligung am Staatstitel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" zu nennen. Monika meint, den Titel habe sie mit den anderen immer so mitbekommen. Das aber stimmt nicht ganz, denn durch ihre tätige Mithilfe und ihre Leistungen haben sie die Kollektivauszeichnungen errungen. Monika ist eine von den Stillen, Fleißigen und Unverdrossenen, deren Einsatz man tagtäglich als selbstverständlich betrachtet. Das ist eine hohe Wertschätzung ihrer Zuverlässigkeit, ihrer Einsatzbereitschaft.

Elisabeth Hirt



Monika Schneider

Gute Pferde wollen keine Peitsche

Vor ihr ist keine Norm sicher – hieß es von Elfriede Schulz. Die Frau muß ich sehen und springe die zweite Treppe vom Gebäude III hoch in die zweite Etage.
Sie steht an der Kontrolle, umgreift nahezu zärtlich im Wagen links eine Hochdrucklampe, setzt sie ein, beobachtet das Aufleuchten und stellt sie in den Wagen rechts. Jetzt hat sie mich entdeckt, blickt auf und grüßt mit einem kurzen Lächeln. In dieser halben Sekunde strahlt mir aus ihren Augen so viel Frische und Anmut entgegen – und dann sitzt da noch irgendwo ein so liebenswürdiger Schalk, daß ich hier nicht auf meine männliche Sicherheit rechnen kann.
Tatsächlich kümmert sie sich nicht um mich, sondern um die Ablösung beim Schmelzen, Einbrennen, Verpacken. Das ist nicht leicht, in der Nachmittagsschicht fehlen Leute. Wie macht sie das? Ich bin gespannt, geht es doch um die quantitativ und qualitativ hohe Norm der Jugendbrigade „Salvador Allende". Immerhin umwandern ihre „NF 700" ein gut Stück des Erdballs und widerstehen den enormen Temperaturunterschieden auf sibirischen Baustellen. Kunststück: Sie tragen das Gütezeichen „Q". Welche Tricks hat Elfriede Schulz auf Lager, um der Situation an diesem Nachmittag Herr zu werden. Einen Augenblick steigt der Verdacht auf, daß sie als Leiterin so etwas wie eine Einpeitscherin sein könnte. Das genaue Gegenteil sehe ich: Den Detlef hält sie vor zu schneller Arbeit zurück, die Mädchen ermahnt sie zu ruhigen Bewegungen. Gute Pferde wollen keine Peitsche.
Freude an Arbeit, Erfolg, Aufgabe, Verantwortung ist der Motor, der die Brigademitglieder treibt. Vielleicht hat er den Namen Elfriede, vielleicht Angelika, Karin, Lutz, Detlef, Gabriele, Helmut, Werner oder noch einer Angelika? Bei Elfriede treibt er so: mitten hinein in die Arbeit, dort, wo sie am dicksten ist. Nicht auf wildes Wühlen, sondern auf das Denken, Studieren, Ausdiskutieren, laut oder leise, kommt es an. Immer wieder probieren, dranbleiben, drinbleiben, daß das vertrackte Problem bis in den Traum folgt. Und dann das Glück, sich, die Kollegen und die gemeinsamen Erfolge wachsen zu sehen. Wenn dann die Maschinen singen, pfeift sie ihre Melodie dazu. Und die neuen Forderungen? Höher als die eigenen an sich selbst können sie nicht sein. Sollen die kommen. Sie ist da und ihr Kollektiv auch.
Zum 1. Mai 1978 wurde es mit dem Orden „Banner der Arbeit" ausgezeichnet. Elfriede trägt die „Medaille für ausgezeichnete Leistungen im sozialistischen Wettbewerb". Das beides sagt alles.
In der zentralen Parteileitung und in der APO-Leitung hat Elfriede Sitz und Stimme, seit Jahren. Und nicht selten ist da ihre Stimme zu hören. Sie ist auch hier nicht zaghaft, ungeschminkt zu reden, wie ihr in ihrem Arbeitskollektiv der Schnabel gewachsen ist.

Manfred Hinrich

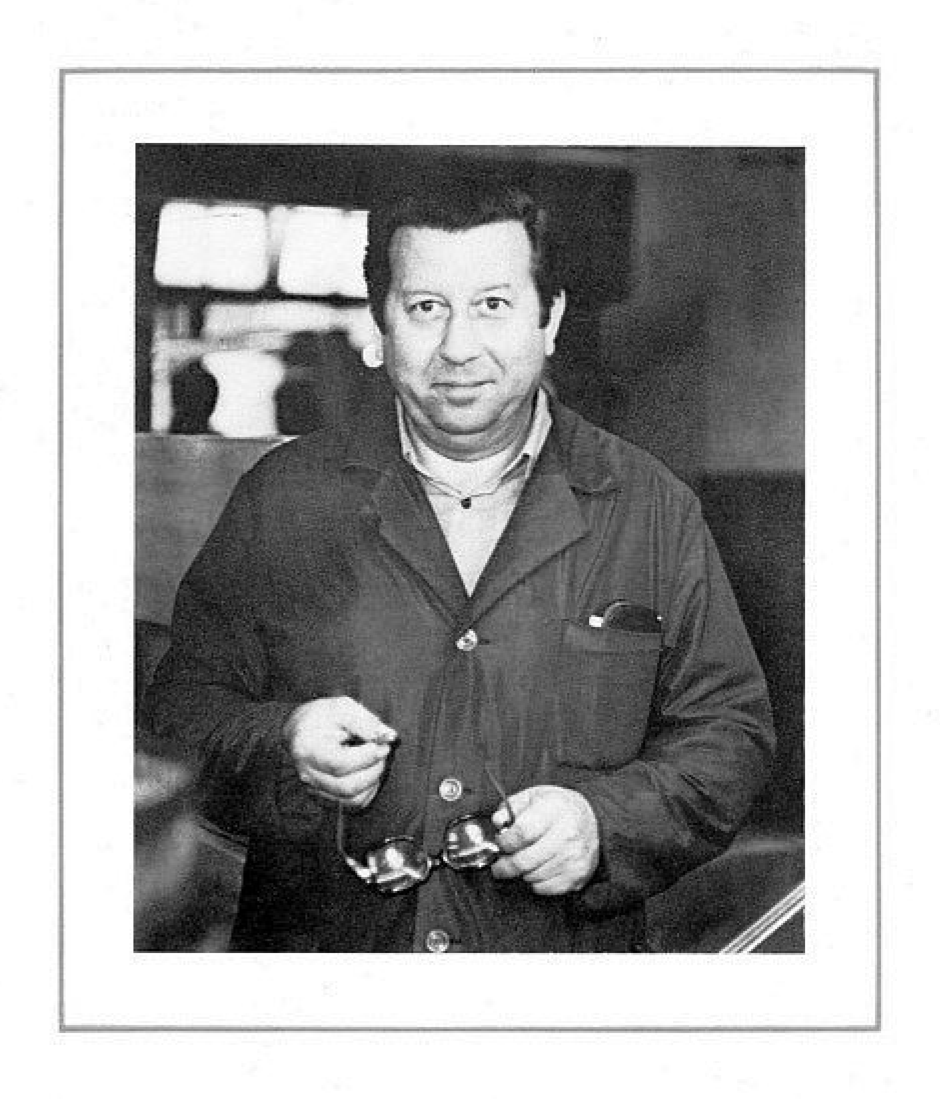


Elfriede Schulz

Jedes Rädchen hat seinen Platz

Als Feinmechaniker hatte Günter Schur gelernt, wie in den Uhren das Zusammenspiel der Rädchen und Wellen funktioniert. Ist es abwegig, daß sich Günter Schur diese Beobachtung zur Lebensphilosophie machte? Keineswegs. Er hatte beobachten können, daß in einem Uhrwerk jedes Rädchen seinen Platz im Getriebe hat. Ist ein Teilchen defekt, ist der Gleichlauf gestört. So wichtig ist für Günter Schur jeder einzelne Mensch, der in unserem gemeinsamen Leben auch eine wichtige Funktion innehat. Jeder einzelne ist ein Teilchen vom Ganzen, von unserer Gesellschaft.
Und Meister Schur hat es sich zur Aufgabe gemacht, nicht nur dafür zu sorgen, daß der Gleichlauf der Maschinen, die er in seinem Meisterbereich verwaltet, gesichert ist, damit hohe ökonomische Ergebnisse erzielt werden.
Funktionieren seine Fließreihen nicht, sucht er nicht nur die Fehler, um sie zu beseitigen, er analysiert sie, forscht nach der Ursache, damit sie für die Zukunft ausgeschaltet wird. Während seiner 27jährigen Tätigkeit im BGW ist Günter Schur diese Art zu arbeiten zum Bedürfnis geworden. Er weiß aber auch um seine große Verantwortung, die er als Leiter gegenüber den ihm anvertrauten Menschen trägt. So nimmt er seine Aufgabe mit der Genauigkeit eines Feinmechanikers ernst. Es liegt ihm daran, seine Kollektivmitglieder so zu leiten, daß durch ihren richtigen Einsatz, durch taktvolle Behandlung, durch die gemeinsame Arbeit mit ihnen auch der gemeinsame wirtschaftliche Erfolg eintritt.
Seit 1960 ist Günter Schur als Mitglied der Konfliktkommission und als Schöffe tätig. Für ihn ist die Leitung des Produktionsprozesses nicht eine Sache und seine Mitwirkung auf dem Gebiet der Rechtspflege eine andere. Ganz im Gegenteil. Er machte es sich zum Grundsatz, Menschen vor Fehlverhalten zu bewahren.
Günter Schur hat Erfahrungen, Arbeitserfahrungen und Lebenserfahrungen, um in kritischen Situationen mit Rat und Tat zu helfen. Durch sein Einsetzen für die Belange des einzelnen gelang es ihm, seine Tätigkeit als Vorsitzender der Konfliktkommission so auszuüben, daß ein großer Teil von Konfliktpunkten und Rechtsstreitigkeiten schon im Ansatz beigelegt werden.
Sein Rat ist von Kollegen und Leitern gleichermaßen geachtet, seine gesellschaftliche Tätigkeit wird hoch geschätzt. Dafür sprechen die Auszeichnungen mit der „Ehrennadel der Rechtspflegeorgane", die Ehrenurkunde des Ministers der Justiz. Die mehrmalige Auszeichnung als „Aktivist der sozialistischen Arbeit", mit der „NARVA-Ehrennadel" in Silber sind ebenso beredte Zeugnisse, denn vorbildlich ist auch seine fachliche Arbeit. Seine Meinung hat Gewicht, als Fachmann, als Leiter, als Mensch mit reichen Erfahrungen.

Peter Brandstätter

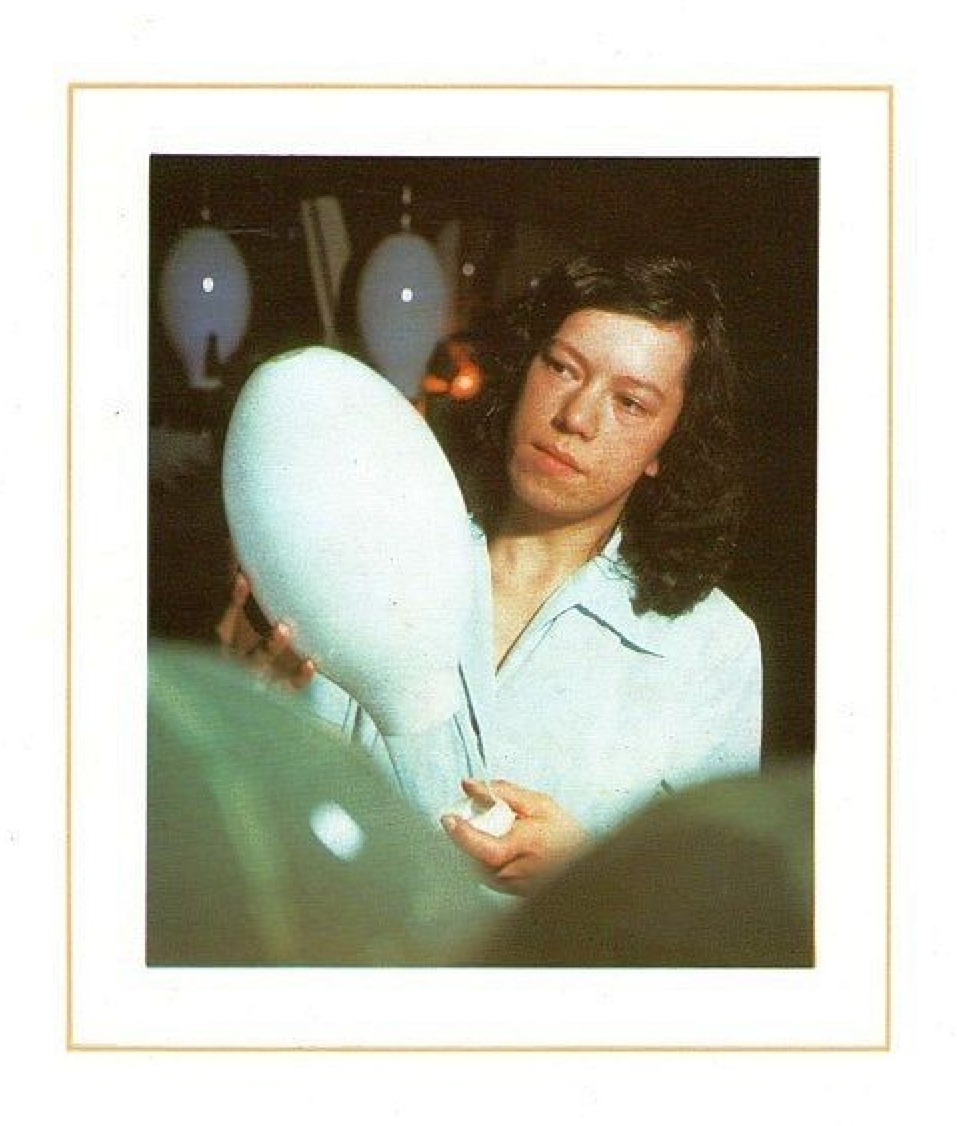


Günter Schur

Die „Kleine" ist hier zu Hause

Wenn man mit Angelika Schwenzer spricht, gerät man schnell in Versuchung, sie mit „Kleine" anzureden, so zierlich ist sie – außerdem erst 23 Jahre!
Mit 18 hatte sie noch keinen „erlernten Beruf" im Personalausweis stehen, und sie erzählt, daß sie mit ihren 1,52 m tatsächlich nicht groß genug war, um sich für einen Beruf bei der Volkspolizei zu qualifizieren.
Sie kam zu NARVA, und es ging ihr wie vielen anderen, die inzwischen langgediente „Betriebsveteranen" sind. Nach dem ersten Tag sagte sie: „Hier bleibe ich nicht, ich kündige." Zugegeben, am Beschlämmband ist die Arbeit schwer und von chemischen Dämpfen und Lärm belastet. Es gibt keine allgemeingültige wissenschaftliche Erklärung dafür, warum es Angelika so ging wie den eben zitierten erfahrenen BGW-Hasen: sie blieb, fand Spaß an der Arbeit und lacht jetzt über ihre damaligen Fluchtgedanken. Vielleicht war es aber auch die neue Fließreihe für die NF 700, die Angelika reizte. Als man ihr sagte, sie sei für dieses Kollektiv ausgewählt worden, war das für das junge Mädchen eine erste Anerkennung. Inzwischen beherrscht sie alle Arbeitsgänge, bis auf die Einschmelze. „Da müßte für mich eine Erhöhung hin, dafür bin ich wieder mal zu klein."
Aber die „Kleine" geht auf die Dinge los, die da neu und ungewohnt auf sie zukommen. „Biste in der FDJ?", wurde sie gefragt. „Na ja, schon, habe ein Mitgliedsbuch, mehr nicht." Die neue Jugendbrigade aber hatte Probleme, die auch um Angelika keinen Bogen machten. So wird sie eben aktiv. Heute ist sie FDJ-Gruppensekretär für 6 Mädchen. Eines Tages hängt an der Wandtafel eine Belobigung für Angelika, wovon sie erst durch eine Kollegin erfährt. Die „Kleine" freut sich.
Als die Partei mit ihr redete, daß sie ein willkommener Zuwachs wäre, stellt sie den Antrag zur Kandidatenaufnahme.
Ab jetzt lernt sie bewußt von den Genossen und begreift, warum so hohe Leistungen notwendig sind. Sie weiß heute, daß nur der leistungsbereit sein kann, der alles im Zusammenhang durchdacht hat.
Das setzt Angelika in der praktischen Arbeit um. Den Facharbeiter Elektromontierer für Lichtquellen hat sie inzwischen in der Tasche. Das war kein Spaziergang, und leicht hat sie es auch nicht immer mit der Meisterin Elfriede. Sie reden auch mal ein klares Wort miteinander, manchmal nicht gerade charmant. Aber beide sind Genossinnen – der Grund der unterschiedlichen Auffassungen ist die Arbeit. Sie finden Wege, und Angelika berät sie mit der APO-Leitung, deren Mitglied sie ist. Sie hat es also gelernt, an Entscheidungen mitzuarbeiten und auch mitzuentscheiden.
Am Vortag des 1. Mai 1978 bekommt die Jugendbrigade „Dr. Salvador Allende" den Orden „Banner der Arbeit", übrigens am Vormittag. Am Nachmittag sind sie in der 2. Schicht an der Maschinenfließreihe, auch Angelika, die mit ihren Kollegen am nächsten Tag unter den ausgezeichneten Kollegen in der Zeitung steht. Mit ihnen freut sich der ganze Betrieb. So sind sie eben, Angelika ist mit ihrer Brigade so geworden, wie wir sie heute kennen.
Die „Kleine" hat Pläne. Sie wird heiraten und wünscht sich ein Kind. Das Geld stimmt und die Wohnung ist vorbereitet. Im Betrieb will sie mit ihrer Qualifizierung gern als Einrichter arbeiten. „Mich ärgert z. B. der Lärm in der Beschlämmung, darum werde ich mich kümmern."
Aber auch den Ursachen für Stillstandszeiten, nasse Kolben usw. will sie auf den Grund gehen.
Ich frage sie, was sie besonders gern macht, sie sagt mir: „Einfach helfen, nicht nur als ausgebildeter Sanitäter, sondern auch, wenn jemand mal Beistand braucht oder Probleme hat. Vielleicht bin ich eben deshalb gern Vertrauensfrau."
Außerdem fährt Angelika Moped, bastelt an Motoren und verreist gern. Ob sie bei NARVA noch kündigen will? „Ach nein", sagt die Kleine, „mir ist schon oft was angeboten worden, aber hier bin ich gern, fühle mich sehr zu Hause und weiß, daß ich gebraucht werde."

Elisabeth Hirt



Angelika Schwenzer

Immer fiel ihr etwas ein

Im Betriebsteil Hochdrucklampe kennen wohl alle unsere Erika Silgradt, arbeitet sie doch schon seit 1961 bei uns. Ich will den Versuch wagen, Erika in einem Porträt vorzustellen, denn diese fleißige Frau verdient es.
Ich kenne Erika seit 1965, als sie zu uns in die Hochdrucklampe kam. Von da an bis zum heutigen Tag ist sie Mitglied der Brigade „1. Mai". In einer Kurzbeurteilung würde ich schreiben: Unsere Kollegin Silgradt ist fleißig, stets zuverlässig und qualifizierte sich für viele Arbeitsplätze. Jeder langjährige Mitarbeiter unseres Kollektivs weiß aber auch, wieviel Kraft und Ausdauer in all den Jahren gemeinsamer Arbeit jedem abverlangt wurden. Und gerade Erika hat sich dabei nie geschont.
So manches veränderte sich im Laufe der Zeit im Kollektiv, nicht nur an der Zusammenarbeit, sondern vor allem auch an der Arbeitsweise, der Technik und an den einzelnen Arbeitsgängen. All das konnte unsere Erika nicht erschüttern. Ruhig und gelassen nahm sie jede Neuerung auf. Erst lernte sie die Elektroden manuell bepasten. Das regte sie schließlich zur Mitarbeit in der Neuererbewegung an. Als uns dann ein neuer Bepast- und Sinterautomat in den Raum gestellt wurde, war es Erika, die an allen Erprobungen tatkräftig mitarbeitete. Viele gute Gedanken gingen dabei von ihr aus, um so einiges an der Arbeitsweise zu verbessern. Ihr fiel immer etwas ein. Manches war nicht in die Tat umzusetzen, aber oftmals gaben ihre Gedanken Anstoß mitzudenken. Unser damaliger Technologe konnte „ein Lied davon singen", von ihrer Hartnäckigkeit, Veränderungen unbedingt durchzusetzen, die die Qualität erhöhen, die Arbeits- und Lebensbedingungen erleichtern.
An allen Arbeitsplätzen stand Erika Silgradt ihren „Mann". Doch als das Kollektiv vorschlug, sie solle die Aufgaben des Vertrauensmannes übernehmen, wollte sie zum ersten Mal „kneifen". Das gab es natürlich nicht. Längst besaß sie das Vertrauen der Kollegen. Ihre Ausrede, sie wäre zu alt, ließen wir nicht gelten.
Schließlich sagte sie „ja". Das bedeutete bei Erika, es genau und gut zu machen. Und so ging sie nach kurzem Sträuben ein Vierteljahr zur Gewerkschaftsschule. Wir wußten, daß sie auch dabei alles sehr genau nehmen würde. Und wir waren stolz, daß sie die Schule mit der Note „gut" abschloß. Sieben Jahre lang war uns Erika ein guter Vertrauensmann. Muß ich noch betonen, daß man mit solchen Leistungen nicht übersehen wird? Auf der Kreisdelegiertenkonferenz wurde sie in den Kreisvorstand gewählt.
Heute schon Rentnerin, ist Erika noch immer eine unserer Unermüdlichsten im Kollektiv und im Kreisvorstand. Oftmals sind wir erstaunt über ihre ruhige, sachliche Art, gerade im Umgang mit jungen Menschen. Nie ließ ihr Tatendrang im Neuererwesen nach. Da sie nach wie vor gerade am Bepast- und Sinterautomaten große Erfahrungen besitzt, macht sie sich besonders hier Gedanken um die Qualität der Sinterelektroden. Wer unseren Bereich kennt, weiß, wie groß unsere Sorgen mit der Sinterelektrode der Type NF 80/125 Watt sind.
Oftmals hat Erika umwerfend viele Ideen. So machte sie den Vorschlag, „Plastepillen" anstelle von Sinteroxid einzusetzen. Das verschlug sogar dem Technologen die Sprache. Er wußte nicht so recht, ob sie nun Ernst oder Spaß machte. Mit diesem „Wink" wollte Erika ihm wohl deutlich sagen, daß die Wissenschaft mit der Plaste schon besser zurechtkommt, als wir mit unserem ständigen „rumdoktern" an der Sinterelektrode.
In all den Jahren der Zusammenarbeit hat Erika Silgradt ihre guten Eigenschaften stets auf das Kollektiv übertragen. Sehr ernst nimmt die Aktivistin und Trägerin der NARVA-Ehrennadel in Bronze die Erfüllung der Wettbewerbsaufgaben und reißt dabei andere mit. Es gibt kaum eine Veranstaltung im Kollektiv, die Erika versäumt, und sie sorgt mit ihrem Humor stets für gute Laune. Wenn unsere Brigade bisher fünfmal mit dem Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" und zweimal als „Kollektiv der DSF" ausgezeichnet wurde, so hat Erika wesentlich dazu beigetragen.
Viel Arbeit hat sie mit dem Haushalt und ihrem Garten. Der Garten ist ihr Hobby, sagt sie. Daher rührt ihr umfangreicher lateinischer Wortschatz für Blumen und Bäume. Ihre Mitbringsel an Blumen und Ablegern für Gartenfreunde im Kollektiv zaubern oft eine malerische Fauna auch in andere Gärten.
Genauso große Freude bereiten ihr gute Bücher. In unserer Gewerkschaftsbibliothek ist sie ein ständiger Gast. Gern liest sie Reiseromane, erzählt darüber und ebenso über ihre Erlebnisse, die sie selbst in jungen Jahren auf Reisen hatte.
Ihr liebstes „Hobby" sind ihre beiden Enkelkinder, für die Erika bestimmt die beste Omi ist. Eine Frau, die an der Seite ihres Mannes mit beiden Beinen im Leben steht und sich an allem Schönen erfreut.

Gerda Hagen

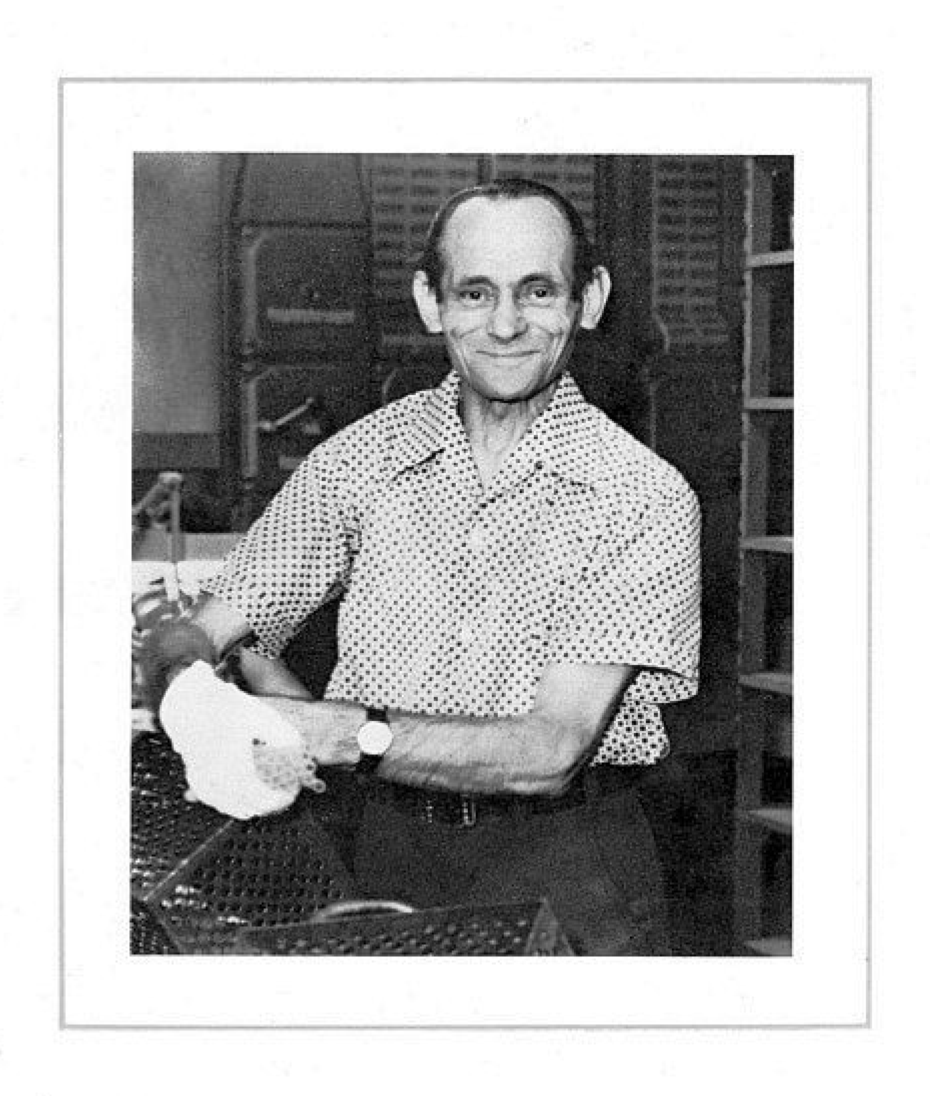


Erika Silgradt

Herbert packt begeistert an

Er tat es heimlich, ohne die Einwilligung seiner Eltern, die in falsch verstandener Sorge ihren Jungen „wohlbehütet“ wissen wollten. Aber Herbert Sonnenburg ließ sich nicht beirren, weil er die Sache, für die er eintrat, für richtig hielt.
Eine Kindheitserinnerung hat seinen Weg sehr beeinflußt. Herbert erlebte Ende der 20er Jahre, wie am 1. Mai im Wedding demonstrierende Arbeiter von der Zörgiebel-Polizei zusammengeschlagen wurden. Hier reifte der Gedanke, gegen Unrecht anzugehen und an der Seite der Arbeiterklasse für das Recht zu kämpfen.
Mit 14 knüpfte Herbert die ersten Kontakte zum Kommunistischen Jugendverband. Oft zog er mit einer Agit-Prop-Gruppe durch die Straßen, sprach mit jungen Leuten über die weltverändernden Ideen des Sozialismus und half, sie für den Kampf zur Befreiung der Ausgebeuteten und Unterdrückten zu gewinnen. Aufrechte Kommunisten standen ihm stets beratend zur Seite, waren ihm Vorbild. Vor allem während seiner Lehrzeit und der ersten Bewährungsprobe als Facharbeiter zehrte er von ihrem Fachwissen und besonders von den Erfahrungen im Klassenkampf.
In der Zeit des Faschismus und der Illegalität der KPD verlor Herbert die Verbindung zu den Genossen. Viele wurden verhaftet, gefoltert, verurteilt, umgebracht. Nach wie vor blieb sein Wunsch, sich in den Kampfbund Gleichgesinnter einzureihen.
Nach den Wirrnissen des Krieges 1946 wieder in Berlin, führten Herberts Schritte geradewegs ins Parteibüro Krossner Straße. Er bat um Aufnahme in die Partei.
Ein besonders bedeutsames Erlebnis für Herbert Sonnenburg war die Demonstration Unter den Linden am 7. Oktober 1949, der Tag, an dem unsere Deutsche Demokratische Republik gegründet wurde. Er schämte sich seiner Tränen nicht über den Erfolg der Arbeiterklasse. Nun hatte sie die Macht in ihre Hände genommen, nun hieß es, mit ganzer Kraft aller fortschrittlichen und friedliebenden Menschen in unserem Teil Deutschlands – trotz der Spaltermachenschaften der Westmächte – ein sozialistisches Vaterland aufzubauen. Und Herbert packte das große Werk begeistert mit an.
Viele Jahre setzte er sich als Parteigruppenorganisator im VEB Güterumschlag und im Berliner Glühlampenwerk voller Tatkraft dafür ein, all das verwirklichen zu helfen, was die Partei beschlossen hatte.
Fast 15 Jahre stand er als Glüher in der Sonderlampenfertigung der Hochdrucklampe seinen Mann und bemühte sich in der Brigade „Franziska Bechtle I“ darum, die Kollegen im Kampf um den Staatstitel immer bewußter für das sozialistische Arbeiten, Lernen und Leben zu gewinnen. Die Exportverpflichtungen für die Sowjetunion stets in guter Qualität termingerecht zu erfüllen, lag Herbert immer besonders am Herzen. Und der Grund dafür?
„Für mich ist das sonnenklar“, meint er. „Seit meiner Jugend im Geist der Freundschaft zum ersten Staat der Arbeiter und Bauern erzogen, fühle ich mich diesem Volk eng verbunden. Noch aus allen Wunden blutend, die der deutsche Faschismus im eigenen Land geschlagen hatte, selbst hungernd, half uns dieses Volk mit Lebensmitteln, Traktoren und vielem anderen aus dem Chaos heraus. Diese Haltung hat mich sehr berührt. Mit meiner Arbeit zur Erfüllung der Exportaufgaben für die UdSSR wollte ich ein wenig von dem zurückgeben, was für uns getan worden war.“
In den letzten Jahren mußte Herbert Sonnenburg, leider, wie er sagt, etwas kürzer treten. Seine Gesundheit setzt ihm Grenzen. Aber dennoch, der heute 64jährige macht, was er kann. Und auf seine Arbeit läßt in der Halogenlampe niemand etwas kommen.
Initiativreich hat er mitgewirkt, für den Kopierstrahler HISK 1350 W das Gütezeichen „Q“ zu erlangen. Als ich ihn danach frage, winkt er bescheiden ab. Wie doch seine Augen leuchten, als er sagt: „Während meiner Kur habe ich regelrecht gefiebert, ob wir's geschafft haben. Wieder im Betrieb, war es mit das erste, wonach ich fragte. Ja, ich freue mich sehr über das ‚Q‘!“
Und im gleichen Atemzug spricht er bereits vom „Q“ für ein weiteres Erzeugnis, um das jetzt gerungen wird. Die Kollegen der Brigade „Sojus 22“, zu der Herbert seit rund sechs Jahren gehört, schätzen ihn, den ruhigen und besonnenen Mitstreiter, der nie viel Wesen von seiner Arbeit macht. Aber wehe dem, Herbert stößt auf Mißstände und Unzulänglichkeiten. Da kann er sehr ungemütlich werden. „Ich denke zum Beispiel an die Arbeitsdisziplin, die ewigen Pausenüberschreitungen“, erklärt er. „Ist das etwa nicht zum Aus-der-Haut-fahren? Mit welchem Recht versuchen immer wieder einige auf Kosten anderer zu leben . . .“
Unerbittlich setzt sich Herbert in solchen Fragen mit den Kollegen auseinander, wirkt er auf Parteigruppenorganisator, Vertrauensleute und Abteilungsleiter ein, gemeinsam entschlossen zu handeln. Womit er sich in seiner Freizeit gern beschäftigt, wollte ich wissen. „Na, mit gesellschaftlichen Belangen im Wohngebiet“, meint Herbert schmunzelnd, „15 Jahre lang habe ich die Grünflächen in Ordnung gehalten. 4000 qm. Das machte mir Freude, dabei entspannte ich mich, wenn es meiner Frau mitunter auch zu ‚bunt‘ wurde. Nun kann ich das nicht mehr, und alles ist ziemlich ungepflegt, da blutet einem das Herz.“
Nach wie vor kümmert sich Herbert, der die Goldene Nadel der Nationalen Front und die Meißner Plakette im NAW erhielt, um so manche „Kleinigkeit“ im Wohngebiet.
Ja, so ist er eben, der dreifache Aktivist und Träger der NARVA-Ehrennadel in Gold Herbert Sonnenburg.

Gisela Bordihn



Herbert Sonnenburg

Eine außergewöhnliche Frau?

Erika Steinführer ist eine echte Berlinerin, eine Arbeitergöre also. Acht Jahre Schule, Botin, Verkäuferin, Brauereiarbeiterin – für Erika alles nicht das Richtige. Mal im BGW versuchen, sagte sie sich – die Fahrverbindung ist günstig.

BGW, Gebäude 4, 3. Stock, Primärwickeln im 2-Schichtsystem. Schnell hatte sie es drauf und: „Ich war sauer, als wir umgesetzt wurden. Andere Maschinen, andere Aufgaben. Muß sein, sagte die Leitung." Sie gewöhnte sich schnell an das Wickeln der Leuchtstofflampenwendel, war bald eine der Besten, konnte, wenn mal eine Kollegin ausfiel, einspringen, den anderen Arbeitsplatz mit ausfüllen. Und das war schon nötig, denn der Plan richtete sich weder nach Krankheiten noch nach Maschinenausfällen.

Trotzdem, Erika war nicht zufrieden – die Arbeit flutschte nicht: „Jede Kollegin pusselte so vor sich hin, und fiel mal eine Maschine aus, saßen wir bis zu drei Stunden nutzlos rum."

Der Einrichter hatte wohl auch in vielem nicht Erikas Auffassung von der Arbeit. Das ging ihr gegen den Strich. Sie beschloß, sich selbst zu helfen.

Was der Einrichter zu tun hatte, das konnten die Arbeiterinnen bei einiger Übung zum Teil auch selbst übernehmen. Und so begann sie, anfallende kleine Reparaturen selbst auszuführen, statt einer, mehrere Maschinen zu bedienen. Nicht leicht, aber Erika hatte den notwendigen Optimismus.

Wer soll Vertrauensmann der Brigade „15. Jahrestag der DDR" werden? Klar, Erika. Das war 1964. 1965 wurde sie als „Aktivist der sozialistischen Arbeit" ausgezeichnet, ein Jahr später das Kollektiv erstmalig mit dem Staatstitel geehrt. Stolz? Erika: „Man kann mehr tun. Immer."

Neben den bisherigen Neuerervorschlägen wurde ein erster schöpferischer Plan erarbeitet. Zu dritt war man sich einig, aus dem Arbeitsgang „Wickeln" das „Wickeln und Einrichten" zu machen und nunmehr 5 Maschinen zu bedienen. Doch wenn einer allein gute Leistungen bringt, reicht das nicht, meint sie, alle müssen mitmachen. Das schließt bei ihr die Bereitschaft zu notwendigen Sonderschichten – auch an den Wochenenden – ein.

Renate, eine junge Kollegin, über Erika: „Sie ist sehr zuverlässig und hilfsbereit. Wenn ich nicht klarkomme, sie hilft sofort. Darauf kann ich mich verlassen. Ich war mal vier Monate zur sozialistischen Hilfe in der Allgebrauchslampenfertigung. Als ich zurückkam, folgende Überraschung: Erika bedient jetzt 7 Maschinen. Aus der Not hatte sie erneut eine Tugend gemacht und bald festgestellt: Es geht. Ich wollte da nicht mitmachen. Mehr Maschinen als zuvor und noch selbst einrichten. Nein. Aber Erika – sie hat es mir vorgemacht. Tag für Tag. Und es ging bei ihr. Mir gings an die Ehre. Schließlich habe ich kürzlich meinen Mechanikerfacharbeiter gemacht, also . . . Ich hatte einfach Angst, richtige Angst. Aber Erika an meiner Seite, na ja, es hat geklappt. Sie hatte geschafft, daß ich es schaffe.

Ja, sie verlangt viel. Und nicht nur in den Arbeitsleistungen, in Sachen Qualität. Nein, das fängt schon früh am Morgen an. So peinlich mir das ist, ich verschlafe oft. Das läßt Erika nicht durchgehen. Ich sehe ihr an, wie es sie ärgert. Ich muß gestehen – sie hat ja Recht. Sie selbst ist täglich fit. Kann kommen was will, pünktlich steht sie Tag für Tag an der Maschine ihren Mann."

Erika ist zum Vorbild geworden, weil sie sich nicht abfinden kann mit dem, was da nicht klappt. In diesem Sich-nicht-abfinden-können liegt auch der Ursprung für die Bewegung, die sie 1977 auslöste und Schlagzeilen machte. „Jeder liefert jedem Qualität" wurde zum geflügelten Wort. Erika Steinführer, im Prozeß des täglichen Ringens um höchste Ergebnisse gereift, bat um Aufnahme in unsere Arbeiterpartei.

Viel zu oft hatte sie sich über angelieferten Draht geärgert, der starke Qualitätsmängel aufwies, oder über die Meinung manchen Einrichters, daß die gefertigten Wendeln doch noch gut seien.

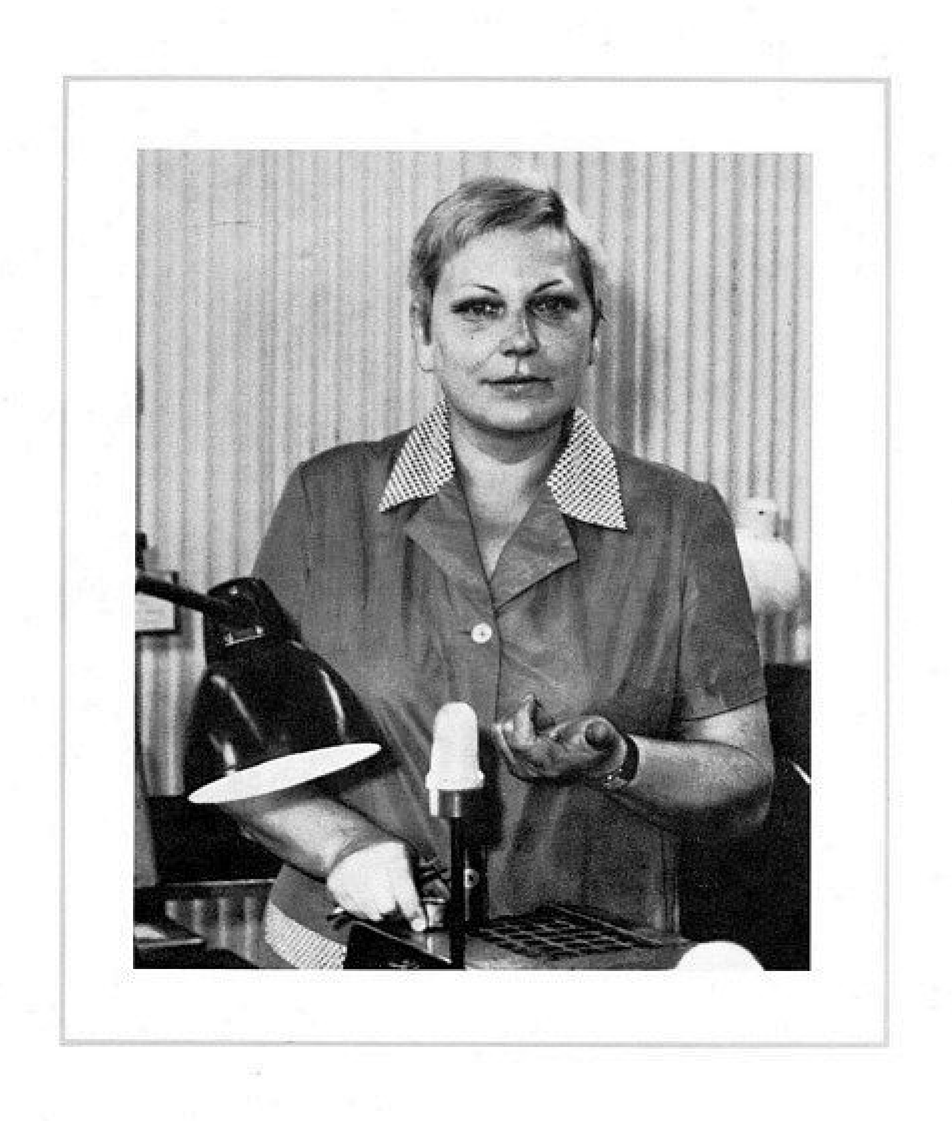
Ja, die gingen – gerade noch – durch die Kontrolle. Aber Erikas Standpunkt: Nicht gerade noch – sondern einwandfrei muß das Arbeitsergebnis sein.

Und da muß eben jeder bei sich selbst beginnen. Wir selbst müssen Qualität leisten, aber unsere Qualität wird besser sein, wenn die Zulieferer auch Qualität liefern. Jeder an seinem Platz, das ist das A und O. Das Beispiel machte Schule, setzte neue Maßstäbe. Erika hielt nicht mit ihren Erfahrungen hinter dem Berg.

Anläßlich des 1. Mai 1978 wurde Genossin Steinführer auf einer Veranstaltung in der Sowjetischen Botschaft eine Medaille der sowjetischen Gewerkschaft „Für Initiativen zu Ehren des 60. Jahrestages des Roten Oktober" verliehen. Hinzu kommt die Auszeichnung mit dem Orden „Banner der Arbeit". Hohe Auszeichnungen, jedoch bei weitem kein Schlußpunkt. Für Erika Steinführer ist diese Ehrung eine beeindruckende Bestätigung, daß der Weg, den sie gemeinsam mit den Genossen und Werktätigen unserer Republik geht, der richtige ist.

Genossin Steinführer – eine außergewöhnliche Frau? Außergewöhnlich wohl nicht, aber eine Arbeiterin, die im Produktionsprozeß, im Miteinander mit ihren Kolleginnen gewachsen ist, die sich in unserer sozialistischen Gesellschaft zu einer bewährten Genossin, zu einer hervorragenden Persönlichkeit entwickelt hat.

Bärbel Wende

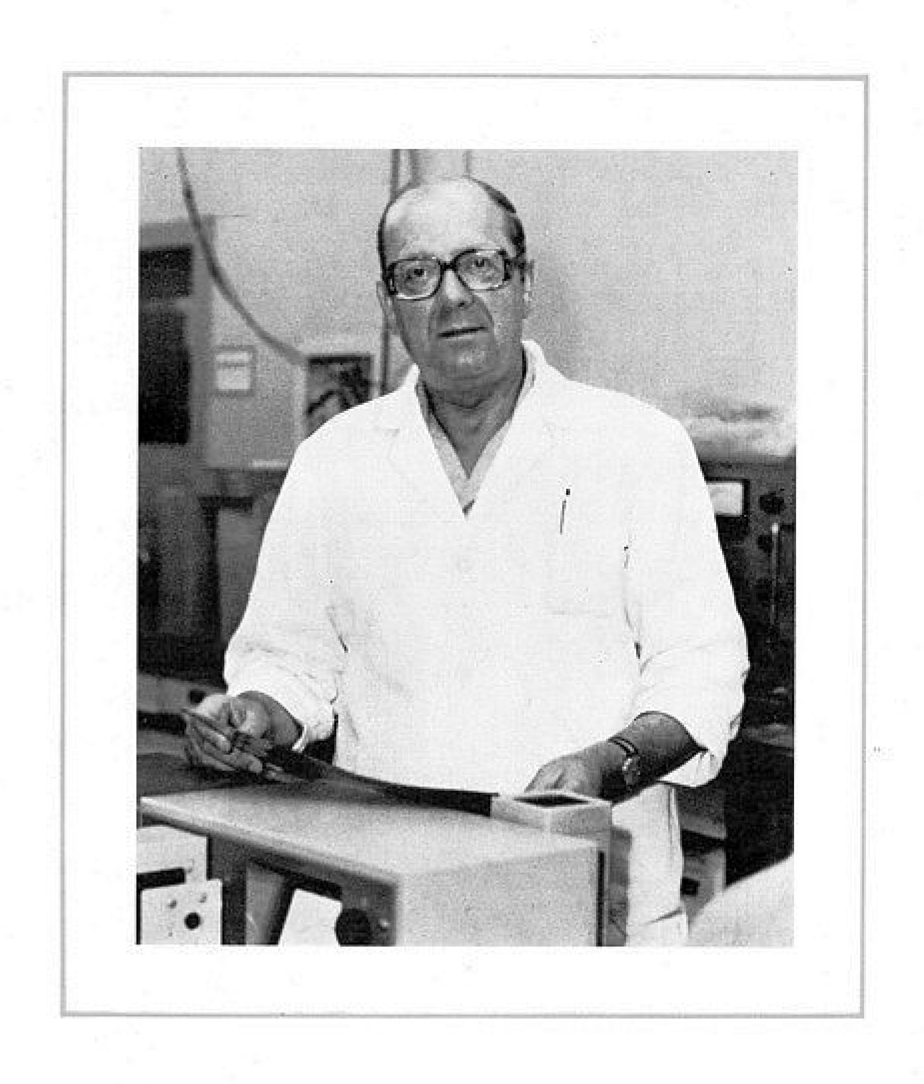


Erika Steinführer

Unterwegs

„Harry Stockenberg? Den kenn' ich. Groß, Brille, weißer Kittel. Hatte zu tun mit ihm bei der Einführung der lötfreien Seitenkontaktierung bei Allgebrauchslampen." – „Lötfrei?" – „Natürlich. Einfache Sache: Seitendraht beim Abreißen an den Sockelrand kontaktieren. Aber darauf kommen muß man. Und eine Idee ist das, was noch nicht genügt. Das praktische Durchführen ist das Schwierige. Harry hat da ordentlich mitgemischt. – Er sitzt im Betriebslabor, gleich wenn du reinkommst, links, erste Tür, erster Platz."
Ich verlaufe mich dreimal, finde endlich das Labor, aber nur den Tisch, darauf ein Bündel Sockel. „Für Analysen eines Umgebungsprüfverfahrens!" werde ich belehrt. „Die Klimaprüfung?" – „Ja, so sagt der NARVA-Volksmund. Harry wehrt mit uns gemeinsam sozusagen den Angriff von Luftfeuchtigkeit, Gasen und so vom Sockel ab. Dazu reist er in Betriebe, schaukelt auch mal über den Ozean, ist immer unterwegs." – „Offensichtlich auch in der Theorie!" antworte ich und zeige auf sein Regal mit der Fachliteratur. Unten liegt aufgeschlagen eine Zeitschrift, eine Zeile unterstrichen. Oih! Alles englisch! „Aber wo steckt er jetzt!" – „In der Betriebsfeuerwehr, einen Vortrag halten. Moment mal, hier stehts ganz genau: über den Einsatz bei Havarien mit Säuren und Gasen – spezielle Aufgaben. Und Prophylaxe, Prophylaxe! Daß unsere Abteilung jahrelang unfallfrei arbeitet, kommt besonders auf sein Konto."
Also zur Feuerwehr! Aber sein Vortrag ist zu Ende. Er wollte sich noch die Arbeitsplätze ansehen – als ehrenamtlicher Arbeitsschutzinspektor. Dort hat er auch ganz richtig etwas entdeckt. Ihn selber aber entdecke ich nicht, also weiter und fragen!
„Harry Stockenberg? Das ist doch mein Kommandeur!" – „Zivilverteidigung." – „Was denn sonst! Chemisch-radiologische Aufklärung und Kontrolle. Unter ihm haben wir dieses Jahr den ersten Platz im Bezirksvergleich geschafft. – Wenn du ihn nicht findest, sprich doch einfach mit seinem Abteilungsleiter im Labor, erste Tür rechts!"
Abteilungsleiter Schwalowsky meint: „Ich arbeite seit zwanzig Jahren mit ihm zusammen. Vom Laboranten hat er sich zum ausgezeichneten Chemotechniker entwickelt. Seine Auszeichnungen und Ehrungen kann ich nicht aufzählen. Ich kann nur sagen, daß er uns stets etwas Neues und Besseres einbringt, daß es mit ihm besser vorangeht. Gerade geht mir seine Methode des programmierten Materials bei der Arbeitsschutzbelehrung durch den Kopf. Das hilft uns sehr. Oder sein neuester Neuerervorschlag. Doch das Ei ist noch nicht ganz gelegt."
Aber wo ist er selber? Am besten, ich spreche ihn zu Hause. Dort ist er nicht. „Auf der Datsche?" Der Nachbar lacht. „Er hat keine Datsche und kein Auto. Er hat eine prima S-Bahn, zwei gute Beine und eine Familie, die mit will. Für heute waren wohl 30 km per pedes geplant. Endstation Strausberger See."
Und da soll man nun ein Porträt schreiben!

Manfred Hinrich

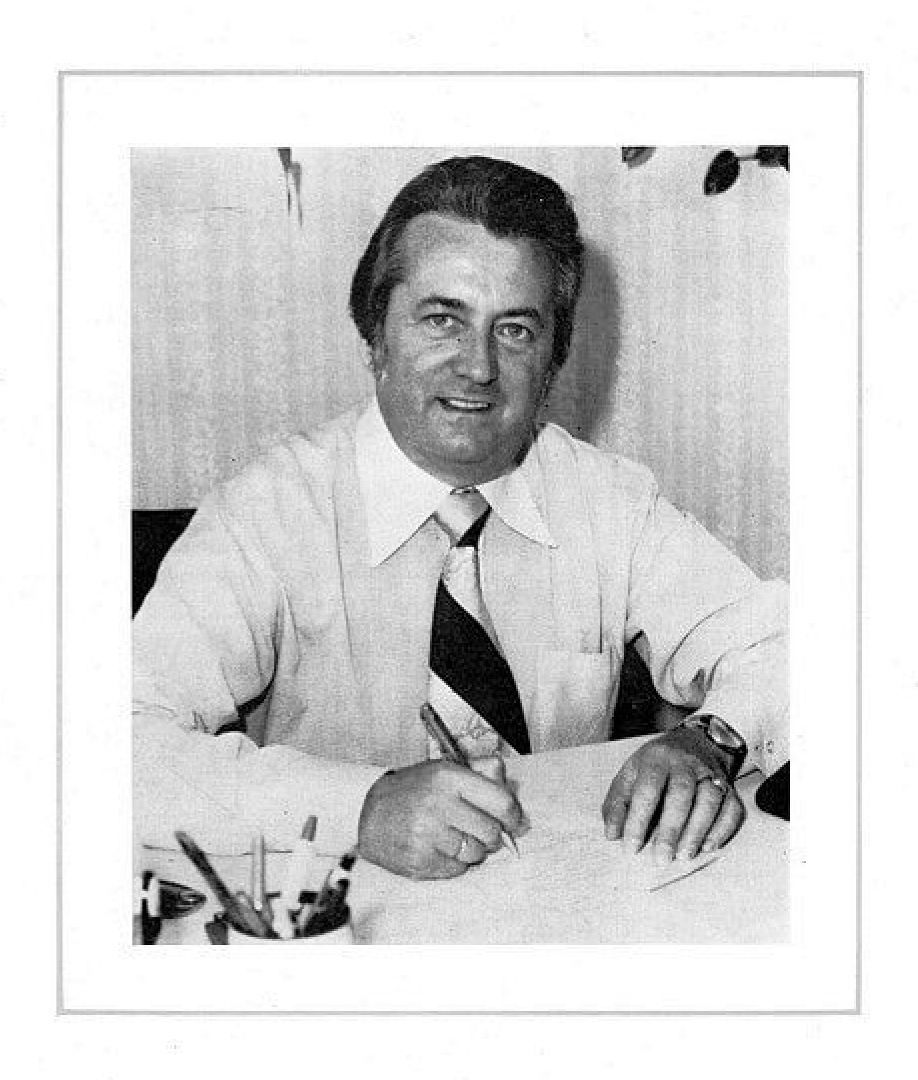


Harry Stockenberg

32 Jahre – ganze Kraft für den Maschinenbau

Schaut man 32 Jahre zurück und blickt in die Montagehalle des Maschinenbaus und dabei in den Kleinmaschinenbau, so stand im Mittelpunkt ein kleiner Mechaniker. Er brauchte deshalb ein erhöhtes Podest. Seine Arbeit bestand in der Fertigung von sehr kleinen Maschinenelementen, insbesondere Wickeldorne und Wickelköpfe.
Die Rede ist hier von unserem Genossen Gerhard Stolarski genannt „Stolle".
Er war es, der 1949 bei uns im Betrieb unter nicht so günstigen Arbeits- und Lebensbedingungen wie heute anfing, mit knurrendem Magen seine ersten Sporen zu verdienen. Aus dem Schrott im Keller holte er gemeinsam mit vielen anderen die verrosteten Maschinen heraus und barg alles nur irgendwie brauchbare Material. Zum Teil brachte er sein eigenes Werkzeug von zu Hause mit, um die Maschinen wieder flott zu machen. Manchmal erschien es fast aussichtslos. Es war ein unbeschreibliches Gefühl, als im BGW dann die ersten Lampen produziert wurden.
1953 vertraute man Gerhard Stolarski, der sich zum Technologen qualifiziert hatte, die Teilefertigung für den Bau von 30 Bedampfungsanlagen an, ein Exportauftrag für die Sowjetunion. Ein risikohaftes Vorhaben, das ein anderer Betrieb nicht bewältigen konnte, im BGW jedoch mit vielen Anstrengungen und vielen persönlichen Opfern gelöst wurde.
Inzwischen hatte der Betrieb Gerhard Stolarski zum Abendstudium delegiert, und 1954 machte er seinen Abschluß als Werkmeister und Techniker.
Jung wie er war, nutzte er jede Möglichkeit, die unser Arbeiter-und-Bauern-Staat ihm bot. Als „Kapital" mußten lediglich Fähigkeiten, Fleiß und allerdings auch Freizeit aufgebracht werden. Gerhard Stolarski scheute die Mühe nicht. Erneut griff er zu, als ihm die Gelegenheit gegeben wurde, ein Ingenieurstudium aufzunehmen, das er 1963 erfolgreich beendete.
Mit dem Wissen und den Kenntnissen wuchs auch die Verantwortung.
Mehrere Jahre leitete Gerhard Stolarski sowohl die Technologie als auch die Produktion und ab 1977 den Bereich Maschinenbau. Gleichzeitig ist er seit mehreren Jahren Stellvertreter des Betriebsleiters TA.
Stets hat er nach besten Kräften darum gerungen, sich als sozialistischer Leiter würdig zu erweisen und als Beauftragter der Arbeiterklasse zu handeln. Dafür spricht nicht zuletzt, daß Gerhard Stolarski dreimal als Aktivist, neunmal mit dem Ehrentitel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit", mit der NARVA-Ehrennadel in Silber und mit dem Bestenabzeichen der Zivilverteidigung ausgezeichnet wurde. Nach langer und reiflicher Überlegung faßte er 1968 einen bedeutsamen Entschluß. Gerhard Stolarski wurde Kandidat der Partei der Arbeiterklasse.
„Es ist nicht immer leicht", so ein Ausspruch von Gerhard Stolarski, „in jeder Beziehung als gutes Beispiel voranzugehen. Auf uns Leiter schaut man besonders. Überall sind wir dem Feuer der Kritik ausgesetzt. Geht alles glatt, bemerkt es kaum einer. Aber wehe, wenn etwas schiefläuft. Gerade wir von TA müssen bei Produktionsstörungen sofort operativ eingreifen. Dann heißt es für unsere Kollegen nicht selten, rund um die Uhr zu arbeiten, ob Wochentag oder Sonntag. In solchen Situationen fällt auch mal ein hartes Wort."
Ansonsten hält Gerhard Stolarski es mit der kollektiven Beratung, dem sachlichen Gedankenaustausch vor allem mit den Genossen der Partei und den Vertretern der Gewerkschaft. Rege Debatten hat es gegeben, um die Beschlüsse des IX. Parteitages in die Tat umzusetzen. So verbesserte sich die Zusammenarbeit mit den Betriebsteilen der Produktion und wird alles getan, wichtige Rationalisierungsvorhaben vorfristig zu erfüllen. Ein solches Beispiel ist die Stabilisierung der aus der UVR importierten Maschinenfließreihen (MFR) für die Allgebrauchslampenfertigung. Hier hatte er besonderen Anteil daran, daß die MFR als produktionsstabil seit mehreren Jahren im Einsatz sind. Eine seiner vielen Aufgaben ist, die Realisierung des Brennerpumpautomaten BPA 36 für den Betriebsteil FH vorfristig zu sichern. Gerhard Stolarski und dem gesamten Kollektiv in TA kostet das noch viel Schweiß und Mühe, aber keiner zweifelt, daß das nicht geschafft wird.
Neben seiner hohen fachlichen Arbeit, die auch oft in seine Freizeit eingreift, ist Genosse Stolarski seit vielen Jahren aktiv sportlich tätig und wirkt als stellvertretender Sektionsleiter für allgemeine Körpererziehung. Zum Schutz unserer Heimat ist Gerhard Stolarski im Rahmen der Landesverteidigung nach langjähriger Tätigkeit als Zugführer im Stab der Zivilverteidigung aktiv.
In seiner Freizeit, die trotz aller Aufgaben immer noch bleibt, pflegt er seinen Garten, um sich körperlich fit zu halten.
Blickt man nun die ganzen 32 Jahre zurück, so muß man bestätigen: „Stolle" ist während der gesamten Zeit im Maschinenbau tätig gewesen, hat ihm in allen Höhen und Tiefen die Treue gehalten und hohen Anteil an der technischen Entwicklung des Werkes.

Ronald Große

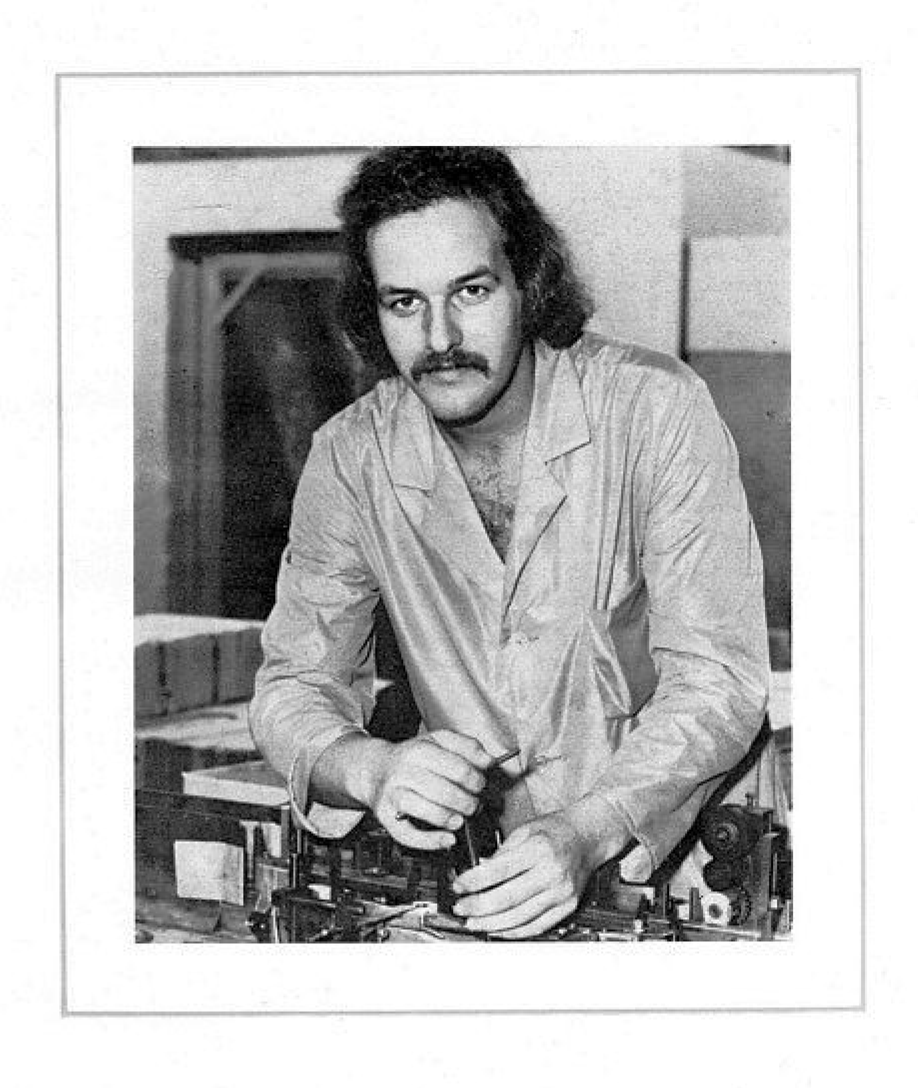


Gerhard Stolarski

HCV, bitte kommen . . .

Ein letzter prüfender Blick auf die Einstellung, dann ein Knopfdruck und monoton schruppernd fressen sich die Schneiden des Fräsers in das Stahlstück. Aufmerksam verfolgt Hans-Christian Volkmann die Arbeit der Maschine. Wir sind im Stützpunkt von FG. Hier arbeitet die Brigade „Otto Dix", die für die Wartung und Instandhaltung sämtlicher Maschinenfließreihen der Glühlampenfertigung verantwortlich ist. Seit Januar 1978 fertigen die Kollegen auch die Ersatzteile selbst an, die vorher aus anderen Betrieben, zum Teil sogar aus Ungarn herangeholt wurden bzw. in der mechanischen Vorfertigung entstanden. Das brachte für die Brigade einige Probleme mit sich.
Der Arbeitsgang ist inzwischen beendet, und der Fräser schweigt. Christian prüft die Maße und nickt zufrieden. Seine große gedrungene Gestalt und das ruhige, fast bedächtige Wesen lassen ihn älter als 26 Jahre erscheinen. „Ein typischer Mecklenburger", charakterisieren ihn seine Kollegen, „dicker Kopf und nicht so schnell aus der Ruhe zu bringen." Die Art, in der sie es sagen, läßt spüren, daß sie ihn gern haben. Trotz seiner Zurückhaltung ist Christian aber ein Mensch, der sich politisch sehr engagiert. Zwei Jahre war er Mitglied der zentralen FDJ-Leitung, er ist Vorsitzender der Jugendkommission der BGL und seit kurzem Mitglied der APO-Leitung. Auf den ersten Blick mag es widersprüchlich erscheinen, zurückhaltend und ruhig und gleichzeitig so aktiv zu sein. So ging es mir jedenfalls und machte mich neugierig . . .
Der Instandhaltungsmechaniker Hans-Christian Volkmann kommt aus dem Norden, konkret aus Rostock, und somit trifft die „mecklenburgische" Verallgemeinerung sogar zu. Die Schulzeit verbrachte er in Rostock. Als der Tag kam, an dem er sich für einen Beruf entscheiden sollte, wollte er am liebsten Apotheker werden. In den Ferien hatte er manchmal bei einer Tante in der Apotheke gearbeitet. Dieser Wunsch ließ sich vorläufig nicht verwirklichen, dazu hatte er in den entscheidenden Jahren zu selten über den Büchern gesessen. Sein Vater bestand aber auf den 12 Klassen („Was du dann machst, ist mir egal") und besorgte in Berlin eine Lehrstelle mit Abitur. So kam Hans-Christian Volkmann 1968 von der Rostocker Großmutter nach Berlin, wo seine Eltern schon seit einigen Jahren beruflich tätig waren, und begann eine Mechaniker-Lehre im Berliner Glühlampenwerk . . .
Im Stützpunkt von FG schrillt das Telefon. Kurz darauf tritt der Meister aus dem Büro und ruft: „HCV, Havarie am Kitter der 28!" Christian, der inzwischen ein neues Teil in der Fräsmaschine hat, schaltet aus. Fragend sehe ich ihn an. „HCV ist mein Spitzname", meint er, „Abkürzung von Hans-Christian Volkmann." Er wischt sich die Hände an einem Tuch ab und geht zum Meisterzimmer. Minuten später holt er seine Werkzeugkiste und begibt sich mit einem Kollegen zur Maschinenfließreihe 28, wo eine Störung aufgetreten ist. Schichtende ist für ihn an diesem Tag nicht wie gewöhnlich 15.30 Uhr, sondern erst kurz nach 18.00 Uhr, als die Fließreihe wieder läuft.
„Kommt das öfter vor?", will ich von ihm am nächsten Tag wissen. Hans-Christian winkt ab. „Eine Havarie gibt's ja nun nicht jeden Tag. Außerdem kann man ja in so einem Fall nun wirklich nicht nach der Uhr sehen."
Wir sitzen in der Kantine und trinken einen Kaffee. Die Nachmittagsschicht hat gerade begonnen und wenige Kollegen sind hier. So können wir uns ungestört unterhalten. Christian erzählt von seiner ersten Zeit in der Brigade. Er war noch Lehrling und kam in das Kollektiv, um seine spezielle Ausbildung zu absolvieren. Er lebte sich schnell ein. Die Kollegen kümmerten sich um ihn und zeigten ihm Kniffe, auf die man erst nach einigen Jahren praktischer Arbeit kommt. „Besonders beeindruckt hat mich schon damals Horst Krenz", erinnert er sich, „das ist ein älterer Kollege in unserer Brigade. Der tüftelt immer die ungewöhnlichsten Neuerungen bei uns aus. Einmal zum Beispiel hatte er die Idee, mittels Bienenwachs Schmirgelleinwand auf eine Stahlscheibe aufzukleben. Dadurch können wir heute in der Werkstatt sogar Planschleifen." Der ruhige Christian wird richtig lebhaft, als er davon erzählt. „Ich habe damals von Anfang an gespürt, daß mich die Kollegen akzeptieren."
All das gab den Ausschlag, daß er nach anderthalbjähriger Armeezeit in seine alte Brigade zurückkehrte. Aber er kehrte verändert zurück. „Ich sah plötzlich vieles mit anderen Augen", erzählte er. „Vorher war ich politisch eigentlich gar nicht so sehr interessiert. Die Zeit in der Betriebsschule hat mich in dieser Hinsicht wenig beeinflußt." Hans-Christian nimmt einen Schluck aus der Kaffeetasse. Nachdenklich meint er dann: „Am meisten beeinflußt hat mich, glaube ich, unser Politstellvertreter bei der Armee. Er hat viel mit uns diskutiert, über alle Fragen, die man sich denken kann, kameradschaftlich und ganz offen. Damals kamen mir auch die ersten Gedanken, Mitglied der SED zu werden."
Er ist es inzwischen geworden. Zwei Genossen gibt es jetzt in der Brigade „Otto Dix". Hans-Christian ist außerdem als einziger der 18 Kollegen seiner Brigade Mitglied der Kampfgruppe. Es fällt ihm nicht immer leicht, viel von der eigenen Freizeit für die gesellschaftliche Arbeit zu verwenden und wenig Resonanz bei den Kollegen zu spüren. „Gut, ich habe keine Familie", sagt er, „aber irgendwann möchte ich auch mal mehr Einsatz der Kollegen sehen. Wir zwei Genossen haben es oft nicht leicht, unsere Meinung hier zu vertreten."
1977 wurde Christian zu einem dreimonatigen Lehrgang an die Bezirksparteischule delegiert. „Ich bin mit großen Erwartungen dorthin gegangen, aber auch mit Angstgefühlen", sagt er. „Seit der Lehre hatte ich mich mit derartigen theoretischen Fragen nicht mehr beschäftigt. Hinzu kam, daß die Seminare so unterschiedlich zusammengesetzt waren. Wenn man neben einem Genossen mit Hochschulabschluß sitzt, hat man als Arbeiter doch erst einmal Hemmungen. Aber, was mir völlig neu war und mir sehr gefallen hat: Ich habe damals gespürt, daß Genossen zusammensitzen, die sich auch um Schwächere kümmern. Ich hatte das Gefühl, alle verfolgen ein Ziel."
Mich interessiert noch etwas: „Hängst du eigentlich dem Apotheker-Traum noch manchmal nach?" Erstaunt sieht er mich an, dann lacht er. „Ach wo, das ist längst vergessen. Als Kind hat man eben so seine Vorstellungen. Davor wollte ich sogar Pilot werden." Er zuckt mit den Schultern. „Ich bin zufrieden mit meinem Beruf. Man ist praktisch geworden und kann sich viel selbst machen. Und nach zehn Jahren hier im Betrieb gehört man ganz einfach irgendwie dazu."

Christiane Jonas

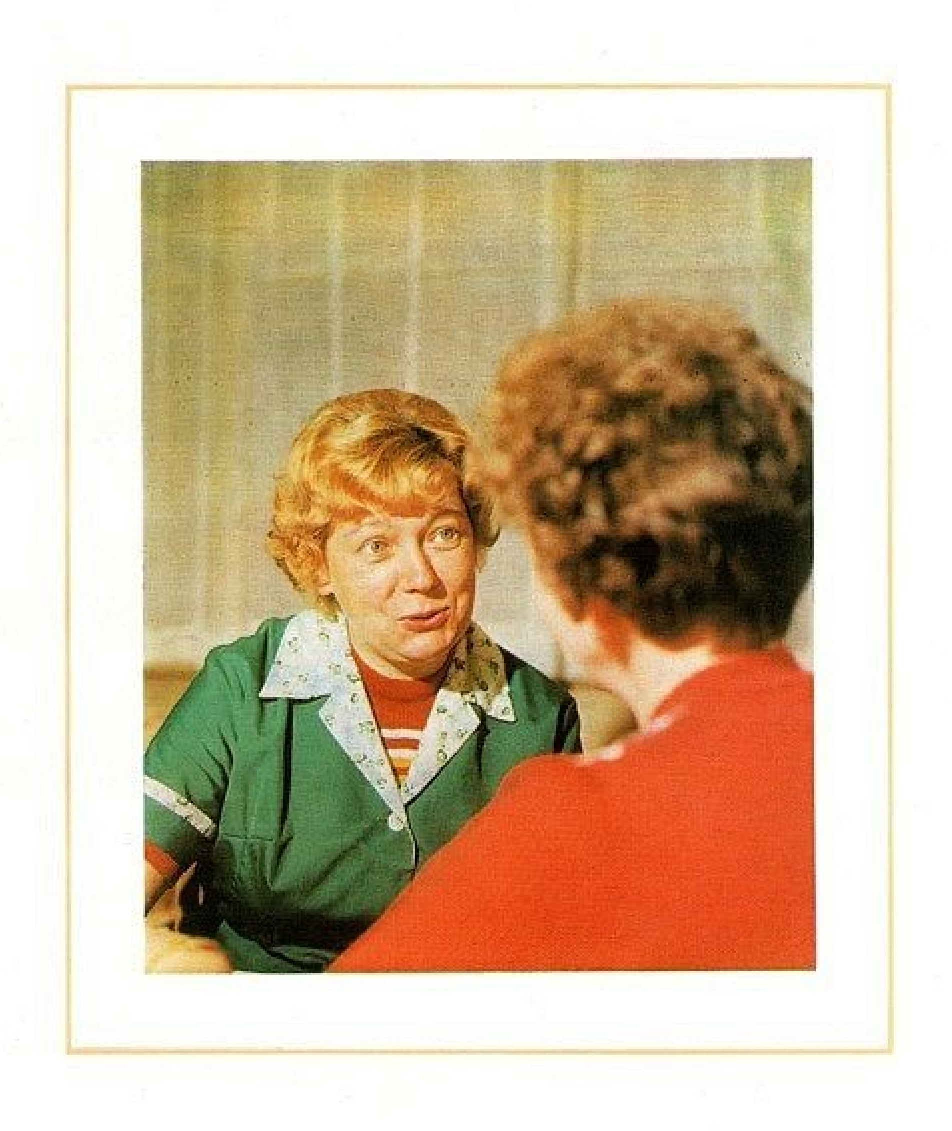


Hans-Christian Volkmann

Der Weg einer Botin

Ihre Kindheit verlebte Erika Wartenberg in einer schweren Zeit. Der Faschismus herrschte in Deutschland. Der Vater, ein aktives Mitglied der KPD, starb 1935, so daß Mutter für Erika und ihren jüngeren Bruder allein sorgen mußte. Den 2. Weltkrieg und die Zerschlagung des Hitlerfaschismus erlebte sie bewußt mit.
Das neue Leben begann zunächst ebenfalls mit Hunger und Mangel auf allen Gebieten. Erika hatte in dieser Zeit keine Möglichkeit, eine Lehre zu beginnen.
Im März 1948 bewarb sie sich um eine Anstellung als Botin im Berliner Glühlampenwerk. Ein wesentlicher Grund dafür war, daß im BGW zu dieser Zeit ein kostenloses Essen, das sogenannte Kotikow-Essen, einschließlich 100 g Brot ausgegeben wurde. Obwohl die freie Stelle bereits besetzt war, fand die damalige Kaderleiterin eine Möglichkeit, das „spindeldürre Mädchen" als Botin in der Registratur einzustellen. Für Erika Wartenberg begann am 30. 3. 1948 ein neuer Lebensabschnitt als Angehörige des Berliner Glühlampenwerkes.
Auf Grund ihres Fleißes, einer schnellen Auffassungsgabe und ihrer Intelligenz qualifizierte sie sich in den folgenden Jahren zur Sachbearbeiterin. 1962 beendete sie mit Erfolg ihre Ausbildung als Werkmeister. Entsprechend der nun erworbenen Qualifikation wurde sie als Meister in der Verpackung der Abteilung Allgebrauchslampenfertigung und ab 1966 als Gruppenleiter in der Produktionsleitung des Betriebsteiles Glühlampenfertigung eingesetzt.
Durch ihre zielstrebige und erfolgreiche fachliche und gesellschaftliche Arbeit sowie ihre positive Einstellung zur Deutschen Demokratischen Republik erwarb sie sich ein großes Vertrauen im Betrieb. Viele Jahre gehörte sie zum aktiven Kern der FDJ-Organisation.
Dieses Vertrauen wirkte sich auch dahingehend aus, daß Erika Wartenberg 1955 im damaligen Bereich Glühlampenfertigung als AGL-Mitglied gewählt wurde und sie bereits, mit einigen Unterbrechungen, 16 Jahre in verschiedenen Funktionen innerhalb der AGL aktiv arbeitet. Wenn man mit ihr darüber spricht, so hört man heraus, daß ihr die Aufgaben als Verantwortliche für kulturelle Massenarbeit besondere Freude gemacht haben. Insbesondere bei den Vorbereitungen zum „Internationalen Frauentag", bei der Organisierung von Schiffsfahrten mit der „Weißen Flotte" und anderen kulturellen Veranstaltungen innerhalb des Betriebsteiles zeichnete sie sich aus.
Als große Ehre sieht Erika Wartenberg es an, daß sie auf Grund ihrer jahrelangen gewerkschaftlichen Mitarbeit vom FDGB 1968 für eine Legislaturperiode als Stadtverordnete gewählt wurde, wo sie in der Gruppe Finanzen mitwirkte.
Ihre positive gesellschaftliche Entwicklung kommt auch mit der Aufnahme in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands zum Ausdruck, der sie seit Januar 1968 angehört. Immer kann man mit ihr rechnen.
Mit ihrer 30jährigen Betriebszugehörigkeit ist Erika Wartenberg eine vom alten Stamm, die über viele Klippen hinweg immer einsatzbereit mitgewirkt hat, dem BGW zu einem guten Namen zu verhelfen, es zu einem zuverlässigen Partner unserer Volkswirtschaft zu machen. Ihre Arbeit, ihre hohen Leistungen fanden durch eine Reihe von Auszeichnungen Anerkennung.

Günter Franke

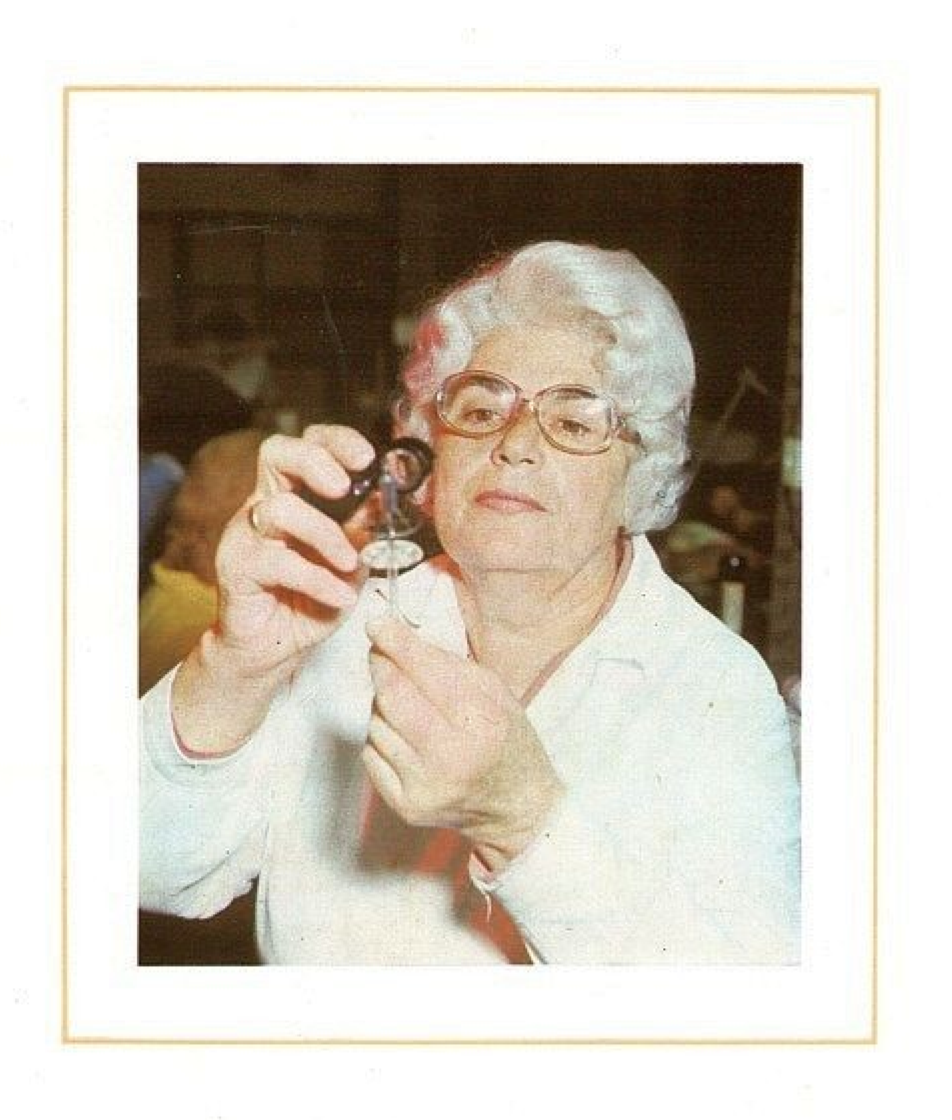


Erika Wartenberg

Stets ruhig, hilfsbereit, mütterlich

Gertraud Watermann, Meisterin im Betriebsteil Hochdrucklampe, ist gut bekannt im BGW.
Vor 30 Jahren nahm Gertraud Watermann hier ihre Arbeit auf. Sie war nicht ganz unbelastet von der Art der Tätigkeit im BGW, denn sie hatte zuvor schon 10 Jahre ähnliche Arbeit verrichtet. Ihre Arbeitserfahrungen kamen ihr jetzt beim Aufbau des Betriebes sehr zugute. Schließlich fingen wir bei Null an, und da hieß es einfach zupacken und mithelfen. Gertraud Watermann tat das mit hohem Einsatz. Das blieb nicht unbemerkt. Als dann in ihrer Abteilung, der Leuchtstofflampe, eine Brigade gebildet wurde, ist sie als Leiterin eingesetzt worden. Durch ihre Ruhe und mütterliche Art gewinnt sie schnell ihre Mitarbeiter, mit denen sie die Aufgaben zu lösen hat, stets hilfsbereit und mit einem offenen Ohr für deren Sorgen und Nöte. Da war es nicht verwunderlich, daß sie sich im Frauenausschuß für die Belange der Frauen einsetzte, und dazu gehörte auch der Bau eines Kindergartens.
Durch ihre Zuverlässigkeit und Umsicht wurde Gertraud bald Meisterhilfe und Meistervertreter. Seit 1954 qualifizierte sie sich schrittweise in Lehrgängen an der Betriebsakademie bis zum Meisterabschluß. Das war oft ein hartes Brot. Nun ist sie in ihrer Abteilung und in ihrem Bereich als Meister voll verantwortlich. Das hört sich alles sehr glatt an. Aber wieviel Energie, Ausdauer und Verständnis für die Arbeit und für die Menschen stecken dahinter. Viele persönliche Wünsche mußten zurückgestellt und auf später verschoben werden. 22 Jahre war Gertraud in der Leuchtstofflampenfertigung und mit allem vertraut, mit der Technik und mit den Menschen. Dann wurde die Fertigung nach Brand-Erbisdorf verlegt. Das brachte viele neue Probleme und zusätzliche Aufgaben mit sich. Es war für sie nicht einfach, bei der Auflösung und Verlagerung der Fertigung von Leuchtstofflampen die laufende Arbeit aufrecht zu erhalten bis zur endgültigen Einstellung der Fertigung. Sie hat es geschafft, ohne ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen zu vernachlässigen, die Arbeit im Frauenausschuß, ihre Funktion als Parteigruppenorganisator und das Neuererwesen. Auch dort kann Gertraud Watermann Erfolge verbuchen.
Nun hieß es, sich ganz umzustellen. Die Hochdrucklampenfertigung war für sie Neuland. Alles stand noch in der Entwicklung und im Aufbau. NC-Lampen, NF-, NA-Lampen, um nur einige zu nennen, wurden in enger Zusammenarbeit mit der Forschung entwickelt. Durch Verbesserung und Rationalisierung konnte von der Einzelfertigung zur Fließbandfertigung übergegangen werden. Gertraud Watermann hatte sowohl an dieser Entwicklung einen großen Anteil als auch an der Erlangung des Gütezeichens „Q“ für die NF 700. Es war ein ständiges Umlernen. Denn bis zu 50 verschiedene Lampen benötigen eine Vielzahl von Einzelteilen, deren Verwendungsmöglichkeit mitunter recht kompliziert ist. Aber gerade an der Vielseitigkeit hat sie Freude und wird angeregt, an der Verbesserung mitzuarbeiten. Ihr glaubt man gern den Stolz, an Erzeugnissen, die auf dem Weltmarkt gefragt sind, tatkräftig mitzuarbeiten.
Ihre größte Freude hatte Gertraud, wenn sie Kollegen überzeugen konnte, daß eine Qualifizierung notwendig sei. Einige brachten es bis zum Ingenieur. Auch auf diese Weise hat sie viel zum Aufbau der sozialistischen Ordnung beigetragen. Sie hat Menschen mitgeformt. Überhaupt ist die Arbeit mit den Menschen für Gertraud Watermann immer ein Bedürfnis. In den 30 Jahren ihrer Tätigkeit setzte sie sich ganz besonders für die jungen Kollegen ein und erreichte durch Ruhe und Beständigkeit ihr Ziel. Dies und die Anerkennung ihrer Arbeit läßt sie die Ermüdung und die körperlichen Beschwerden überwinden. Als Niederlage empfindet sie es, wenn es ihr in schwierigen Fällen nicht gelingt, in irgendeiner Art Veränderungen zu erreichen, die notwendig sind. Es spricht schon für sich, wenn ausgeschiedene Kollegen darum bitten, in ihre Abteilung zurückkommen zu dürfen.
Die Auszeichnungen, die Gertraud Watermann erhielt, sind durch viel Fleiß und hohe Leistungen verdient: die NARVA-Ehrennadel in Silber und Gold, dreimal Aktivist und einmal „Verdienter Aktivist“, „Straße der Besten“ und „Tafel der Besten“. Als eindrucksvollste Auszeichnung empfand sie eine Hochseereise, die ihr nach einem Empfang beim Generalsekretär der SED, Genossen Erich Honecker, überreicht wurde, und vor allen Dingen zum 29. Jahrestag der DDR die Ehrung als „Held der Arbeit“. Das ist ihr die wertvollste Anerkennung und das ist verständlich.
Wie hat sie das alles erreicht? Ohne die Hilfe ihres sehr einsichtsvollen Mannes wohl kaum, denn die jetzt 12jährige Enkeltochter will ja auch um- und versorgt sein. Um 3.45 Uhr ist bei Gertraud Watermann die Nacht vorbei, damit sie zur Frühschicht rechtzeitig ankommt. Der Beginn ist pünktlich, der Feierabend oft sehr spät.

Susanne Schillinger

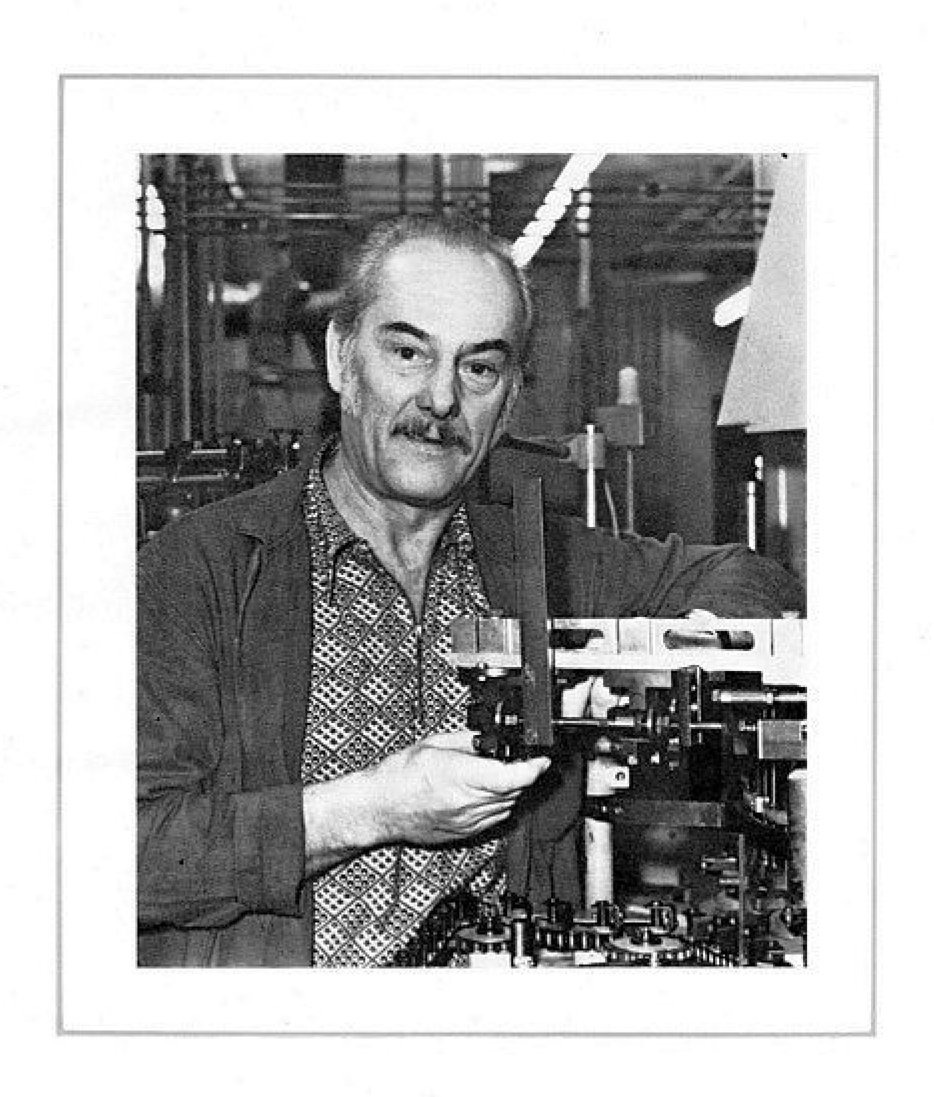


Gertraud Watermann

Max – eine anerkannte und geachtete Persönlichkeit

Heute, am 15. September 1978, beglückwünsche ich Max Wellnitz zu seinem 30jährigen Betriebsjubiläum. Er dankt mir in seiner einfachen Art und mit knappen Worten. Während der Feierstunde sitzen wir uns gegenüber und denken gemeinsam zurück an die Zeit, in der wir in der Allgebrauchslampenfertigung begonnen haben. Da sah so manches anders aus. Max kam 1948 als gelernter Feinmechaniker zu uns und wurde als Einrichter für Einschmelz-, Pump- und Sockelmaschinen eingesetzt. Zum damaligen Zeitpunkt hatte er noch viele unklare Vorstellungen, die seine und unsere Zukunft betrafen. Ausbildung und Krieg waren bisher seine Lebensetappen. Die dritte – der Aufbau – war erst am Beginn.
Sein gesunder Menschenverstand, sein Blick für das Reale haben Max Wellnitz geholfen, den Weg zu finden. Seit 1952 als Instrukteur tätig, erwarb er sich ein umfangreiches Fachwissen, das, gepaart mit seiner logischen Denkweise für die technischen Probleme des Bereiches, vorwärtstreibend war. Seine Fähigkeiten, seine Verdienste, wurden durch viele Auszeichnungen gewürdigt. Lust und Liebe drängen Max Wellnitz ständig, Neues zu ergründen. Ich erinnere mich noch gut daran, wie er beim Einsatz neuer Technik überlegt und getüftelt hat, welche Dinge wie zu verbessern sind und welche Neuererkenntnisse auch für die alte Technik gewinnbringend angewendet werden könnten.
Ich erinnere mich sehr gut, daß seine zahlreichen Neuerervorschläge – ich glaube, es sind jetzt schon 60 – dem Betrieb einen Gesamtnutzen von fast 500 000,– M eingebracht haben. Dafür wurde er dann 1972 als aktivster Neuerer geehrt.
Natürlich denkt auch Max Wellnitz nicht nur an den Nutzen für den Betrieb und für die Gesellschaft. Gesellschaftliches Erfordernis und persönliche Interessiertheit sind eins.
Die Frage, was Max Wellnitz auszeichnet, läßt sich mit wenigen Worten beantworten. Er ist durch seine Leistungen, durch seine Erfahrungen, durch seinen Umgang mit seinen Kollegen eine Persönlichkeit im Betriebsteil FG, die wir nicht missen möchten, von jedem anerkannt und geachtet. Max ist ein Vorbild für jeden jungen Facharbeiter.

Jürgen Janthur



Max Wellnitz

Herausgeber:

Betriebsparteiorganisation der SED
Berliner Glühlampenwerk im Kombinat
VEB NARVA „Rosa Luxemburg“

Redaktion: Hans Keil

Gestaltung: Horst Erbe, Horst Bubek

Fotos: Renate Smala, Heinz Klann

Satz und Druck:
Druckwerke Reichenbach
Bf 062/4/79 III/26/13 232659